P. O. Germ. 151.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36614330030013

<36614330030013

Bayer. Staatsbibliothek

# Schulunterricht

über

# Lyrische Dichtung.

Von

J. Leonhard Böhm

d. Ph. D. und Professor der zweiten und der dritten Gymnasial-Classe zu Kempten.

Kempten

gedruckt und im Verlag bei Tobias Dannheimer

1817.

C. 29.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

# Vorrede.

Die meisten der folgenden Zergliederungen oder (bei umgekehrter Ansicht) Entwürfe von Gedichten sind seit beinahe sieben Jahren zu Papier gebracht, da ich zuerst sie meinen Schülern, mit denen ich in der Schule teutsche Gedichte zu lesen hatte, zur Hausaufgabe gemacht, und dann denselben zur Verbesserung ihrer Bearbeitungen die meinigen mitgetheilt habe. Sie dienten mir so geschrieben statt einer gedruckten Sammlung ausgewählter lyrischer Gedichte, die ich, zumahlen von dieser Gattung jedes einzelne ein besonderes Ganzes ausmacht, sammt einer Anleitung, wie dieselben zu lesen und zu studieren seien, meinen Schülern in die Hände geben zu können oftmahls wünschte. Wohl sind schon viele Sammlungen von Gedichten vorhanden; allein die mir bekannten passen mir weder

zu der Methode, welche mir die zweckmäßigste scheint, noch zu dem Zwecke selbst recht.

Nehmlich nach meiner Meinung dürfte es wohl, anstatt eine abgesönderte weitschichtige Theorie der Dichtkunst vorauszuschicken, da doch jede solche erst später aus schon früher vorhandenen Mustern abstrahiert wurde, geeigneter sein, sie an dichterischen Mustern selbst anschaulich zu machen, und also mit ihrer Erklärung zu verbinden, so wie auch Gleiches bei andern nicht übergelehrten Unterweisungen in verschiedenen Künsten zu geschehen pflegt. Oder welcher Lehrer der Mahlerei, der Musik u. dgl. fangt mit einer weitschichtigen Theorie an, welcher schickt mehr voraus als das Allernothwendigste? — Zweckmäßig scheint es mir also, an Mustern zuerst Prosodie, Metrik und die Regeln der Reimen zu lehren, und daher Gedichte in jambischen, trochäischen, anapästischen, dactylischen und andern Versarten auszusuchen und nur in dieser Beziehung zu behandeln (M. vergl. §§. 16. 17. 18.); hierauf aber, anstatt einer weitschichtigen Theorie oder statt langer Erklärungen über einzelne Ausdrücke, statt ganzer Abhandlungen über einzelne Gedichte, einen kurzen

Unterricht über das Wesen der Dichtkunst und über die vorzüglichen Rücksichten beim Studium der Gedichte zu geben; endlich an ausgewählten Mustern mit wenigen Worten die Grundlage des Ganzen, von aller dichterischen Hülle entkleidet, anzuführen, und zu zeigen, welche Gedanken sich aus dem Thema entwickeln oder an dasselbe anbinden lassen, wie dieselben geordnet sein müßen, und wie sie können dichterisch ausgeführt werden. So, glaube ich, erhalten die Schüler einen gedrängten und eben deßwegen klaren Ueberblick über das Ganze. Das Studium der Uebersicht gibt bei gehörigem Nachdenken viel Licht über das Einzelne, weßwegen auch weitere Anmerkungen über das Einzelne weggelassen sind, damit der Schüler bei ziemlich hinreichender Nachhülfe desto mehr selbst nachzudenken genöthiget sei. Was indeß daraus nicht erhellet, und der Studierende sich durch eigenes Nachdenken nicht deutlich machen kann, es möge die Erklärung oder auch die Kritik eines Gedichtes oder einiger Ausdrücke desselben betreffen, das bleibt der weiteren Erklärung des Lehrers überlassen; jener wird sich aber gewiß, wie ich aus Erfahrung weiß, Vieles aufhellen können, wenn er weiter über die Uebersicht nachdenkt. Ich machte da-

her bald meinen Schülern das Studium eines Gedichtes an einer solchen Uebersicht zur Vorbereitungsaufgabe, und ließ sie nach dieser häuslichen Vorbereitung das Einzelne desselben in der Schule erklären und dessen Zusammenhang zeigen, worauf dann erst wieder, mit Beseitigung alles Geschriebenen, über die Grundlage, über Erfindung, Erweiterung, Anordnung und dichterische Einkleidung des Ganzen eine Prüfung gehalten, und so das Gedicht mit den Schülern — gewissermaßen selbst gemacht wurde; bald erklärte ich mit ihnen zuerst das Einzelne eines Gedichtes, und ließ dann sie zu Hause die Uebersicht ausarbeiten (wie erst neuerdings eine Allerh. Verordnung vom 28ten Sept. 1816. dergleichen Auszüge als Hausarbeiten befiehlt). Nachher verbesserte ich diese Ausarbeitung, und durchgieng sie auf die eben genannte Art mit den Schülern in der Absicht, daß diese Verfolgung eines fremden Gedankenganges von Schritt zu Schritt, von Gedanke zu Gedanke, wie einer den andern weckte, einigen Talenten Anweisung zum eigenen Gange werden, bei allen aber ein möglichst vollkommenes Verstehen dichterischer Erzeugnisse bewirken, das Gefühl für dichterische Schönheiten anregen und die ganze Denkkraft üben sollte.

Denn eine solche Zergliederung und Uebersicht der Zusammenstimmung des Einzelnen zum Einheitspuncte des Ganzen schien mir in dieser Art die geeignetste Uebung, die beßte Gymnastik des jugendlichen Geistes, welche beim Unterrichte doch immer mehr Hauptzweck ist als selbst eine große Summe materieller Kenntnisse. An die möglichst kurze Erklärung des Einzelnen band ich das an, was über fernere dichterische Verzierung, über Figuren und Tropen, über Metrik, Prosodie und Reim nothwendig zu bemerken schien. — Nebenbei wurde den Schülern von Zeit zu Zeit irgend ein Thema mit einigen Hauptgedanken zur eigenen Ausarbeitung, zur Anwendung und Vervollkommnung der durch dieses Studium angeregten Kräfte und zugleich angeschauten Regeln des Geschmackes aufgegeben, und nach geschehenen Ausarbeitungen eine Kritik und Verbesserung derselben vorgenommen.

Freilich ist es ungeachtet aller Kürze nicht anders möglich, als daß bei so vielen Forderungen, welche hinsichtlich des Inhaltes und der Einkleidung die Aufmerksamkeit des Schülers in Anspruch nehmen, das Studium der Gedichte nur langsam vorwärts gehe, und

fast langweilig scheinen möchte. Allein nie bringt ein ernstliches Lernen unvermischte Kurzweile, und wenn alles dieses gelernt, und nicht blosse Tändelei getrieben werden soll: so wird gewiß die Verbindung der Theorie mit einem ernstlichen Studium der Muster leichter, bälder und sicherer, als eine abgesonderte Behandlung beider und ein spielendes Hinflattern über eine Menge von Blumen, zum Zwecke führen. Auch sind ja nur anfänglich — jeder Anfang aber ist schwer — selbst auf Reim, Prosodie, Metrum, Tropen und Figuren so viele strengere Rücksichten zu nehmen; thut man dieses da ernstlich, so werden die Schüler von Lehrstunde zu Lehrstunde mehr mit diesen Erfordernissen vertraut, und können deßwegen in der Folge leichter über dieselben weggehen, und selbst die Uebersicht, die Auflösung und Wiederzusammensetzung des Inhaltes, ob man gleich dabei als bei der Hauptsache jedesmahl mehr verweilen muß, wird immer mehr erleichtert. Uebrigens ist es auch nicht nothwendig, daß man die ganze gegebene Zeit, auch später, mit solchem Studium zubringe, daß man über nichts schneller weggehe. Doch sagt ein altes Sprüchwort: „Non multa, sed multum.“ Nicht nur lernt man bei Beobachtung dieses Sprüch-

wortes mehr als bei oftmahliger und flüchtiger Eilfertigkeit, sondern überhaupt ist es nothwendig, die Menschen von Jugend auf mehr an ein bedächtiges Nachsinnen und Untersuchen der Sachen von allen Seiten als an ein oberflächliches Forteilen zu gewöhnen. Wer sich nicht gewöhnen mag, eine Sache von allen Seiten und selbst nach ihrem Innern zu beschauen, und bei dieser Beschauung zu verweilen, sondern, des angestrengten und beschwerlichen Hinheftens seiner Aufmerksamkeit auf Einen Gegenstand überdrüssig, immer weiter eilen will (was freilich nicht nur unterhaltender ist, sondern auch oft den Anschein größerer Thätigkeit gibt), der thut dieß nicht nur in der Phantasieen-Welt, sondern aus natürlichem Triebe auch in der wirklichen, wo Uebereilungen weit schadhafter und für Andere fühlbarer als in jener sind. Wäre es daher nicht unverantwortlich, auch in der Schule den jugendlichen Hang zur Flüchtigkeit zu stärken, und eine Gewohnheit zu heiligen, die bei Manchem zur Natur geworden auch in das Geschäftsalter übergehen könnte, wo er dann die wichtigsten Geschäfte eilfertig und oberflächlich anblickte, und ohne reifes Nachdenken schnell etwas abspräche, oder auch, wenn es je

noch weiter gehen sollte, die Hauptsache in eine scheinbare Darstellung, eine prangende Außenseite setzte, die bei allem Aufwande auf Glanz doch immer ungleich weniger Mühe und Zeit erfordert als ein Durchdringen des Ganzen?

Wohl ließe sich auch gegen eine solche Zergliederung sagen, daß ein Kunststück, dessen Total-Eindruck gefühlt werden solle, in einer Hinsicht an seiner Schönheit verliere, wenn es einzeln zerstückelt und dem Verstande zum Begreifen vorgelegt werde; oder daß der Dichter bei seinen Arbeiten nicht so stückweise zu Werke gehe, und eine solche Zerstückelung eine Mißhandlung des Dichters selbst sei. Allein abgesehen von der genannten Gymnastik des Geistes ist in einer andern Hinsicht die erleichterte Uebersicht der Hauptrisse und das zum Gefühle noch hinzukommende Erkennen einzelner Schönheiten in der Ausführung auch etwas, das wohlgefällt, und wäre auch dieses nicht, so müßte der Lehrling doch immer zuerst das Einzelne kennen lernen. Muß ja auch der, welcher Mahlerei oder Bildhauerei lernen will, vorher das Zeichnen, und hier wieder vorher die Grundstriche und Umrisse lernen. Zu dem können ja außer den so zergliederten Gedichten auch

andere mit vorzüglicher Berücksichtigung des Total-Eindruckes auf das Gefühl gelesen werden. Ob übrigens der Meister im Dichten bei seinen Arbeiten gerade so theilweise zu Werke gehe, oder ob er es weniger oder gar nicht thue, dieß gehört nicht hierher, ein Anderes ist es, was Schüler zu thun haben; und wenn ein Dichter es einmahl verzeiht, in Schulen gebraucht zu werden, so wird er auch diese Mißhandlung noch verzeihen.

Die Gedichte selbst, welche ich ausgewählt habe, mit Entfernung aller solcher, die einem Jünglinge, wie er sein soll, nicht als schön vorkommen, nicht zum Studium empfohlen und noch weniger in der Schule erklärt werden können, sollten von der Art sein, daß sie, vom Lehrer mit Eifer und Wärme behandelt, auch etwas beitragen dürften, Verstand, Gefühl und Willen der Schüler zur Aufnahme des Wahren, Schönen und Guten zu bilden.

Uebrigens war es mir nicht hauptsächlich darum zu thun, in Mustern ein vollständiges System aller Dichtungsarten aufzustellen, oder von allen Classikern aus al-

len Epochen Beispiele zu bringen. Wer eine umfassende Theorie der Dichtkunst bekommen und ein Dichter werden, oder eine vollkommne Kenntniß der teutschen Literatur erlangen will, der darf ja sein Studium nicht auf die Vorbereitung der Schule beschränken. — Mein Hauptaugenmerk gieng dahin, für die Schule eine nicht zu dicke, nicht zu theuere Sammlung zu machen, die zweckmäßig wäre, um während dieser doch immerhin kurzen Zeit das Vorzügliche der lyrischen Dichtkunst daran zu lehren, und so viel als möglich den allgemeinen Hauptzweck jedes Unterrichtes zu befördern, nehmlich zur Entwickelung des jugendlichen Geistes und vorzüglich zu seiner Stärkung im Guten beizutragen, und ihn zum weiteren Studium vorzubereiten und zu leiten; gleichwie z. B. auch beim ersten Unterrichte in der Musik es nicht nothwendig oder zweckmäßig ist, die Schüler in allen Arten von Musik-Stücken, oder gleich anfänglich in den Compositionen aller Meister zu üben, sondern nur darauf gesehen wird, Lesen der Noten, Uebung des Gehöres und des Tactes, eine Fertigkeit der Kehle und des Mundes oder der Hände und Finger u. dgl. zu erzwecken. Die Wissenschaft und Kunst

des Meisters wird in der Schule nur vorbereitet, nicht erlangt.

„Wozu nützt aber eine solche Vorbereitung demjenigen, der nicht gerade ein Dichter werden will, in seinem künftigen Berufe? Wird die Zeit nicht umsonst verschwendet, zumahlen man solche Sachen gleich wieder vergißt?"

Diese Frage schiene mir allerdings wichtig, wenn man die Zeit nur auf todte Theorieen der Dichtkunst verwendete, die man freilich bald wieder vergißt, so bald man die Sache nicht mehr zum Geschäfte macht. Aber etwas Anderes ist es, wenn man durch zweckmäßiges Studium dichterischer Muster, in deren Verbindung auch die Theorie Leben bekommt, vorzüglich Veredelung des Gefühles, Fertigkeit im Denken und auch Lust zur Fortsetzung eines solchen Studiums zu erzwecken sucht. Diese Bildung des Geistes ist nicht der Schwäche des Gedächtnisses unterworfen, sondern bleibt, und bleibt auch unbemerkt, in jedem Berufe.

Da mir bisher bei allem Hin- und Herdenken über den zweckmäßigsten Unterricht in der

Dichtkunst und die Erklärung der Dichter immer diese Art die geeignetste schien, so halte ich es doch nicht für überflüssiig, den Schülern der ersten zwei Gymnasial-Classen, in welchen lyrische Dichtkunst zu behandeln ist, diesen Anfangsunterricht gedruckt in die Hände zu geben.

---

# Uebersicht des Ganzen.

Beim Unterrichte in der Dichtkunst kann man auf eine zweifache Weise zu Werke gehen:

entweder

man erklärt zuerst die Grundsätze und die Regeln der Dichtkunst vollständig, und führt nach jeder Erklärung ein und das andere Muster als Belege und Erläuterung der Theorie an;

oder

man läßt vorzüglich gute Muster durch und durch studieren, und die Grundsätze und Regeln der Kunst an ihnen anschauen.

Mit diesen beiden Arten des Unterrichtes muß stete Uebung des Lehrlings in eigenen Versuchen verbunden sein.

Die zweite Art ist mehr practisch als die erste, und hier als die besser scheinende vorgezogen.

Indeß muß man doch, wenn man die Muster durchstudieren will, voraus wissen, worauf man bei ih-

rem Studium zu achten habe, und somit ist auch bei dieser Art des Unterrichtes eine kurze Anleitung zum Studium der Muster vorauszuschicken.

Eine genaue Kenntniß dessen, was das Vorzüglichste an dichterischen Mustern ist, erhält man,

theils wenn man
von Themen aus zur Erfindung, Anordnung und Ausführung (synthetisch) vorwärts schreitet;

theils wenn man
ausführliche Gedichte (analytisch) zergliedert, und von der Ausführung zur Anordnung, zur Erfindung und zum Thema zurückkehrt.

Dieser Unterricht enthält daher 3 Hauptabtheilungen:

I. Anleitung zum Studium der Gedichte;
II. Zusammensetzungen von Gedichten;
III. Aufzulösende Gedichte (die auch wie immer sonst nach dem Gutdünken des Lehrers behandelt werden können).

Der Stoff zu steten Uebungen der Lehrlinge in eigenen Versuchen ist nach Umständen vom Lehrer zu bestimmen.

# I.

## Anleitung zum Studium der folgenden Gedichte.

1.

Unter dem Worte Dichten versteht man oft nichts Anderes als ein Nachsinnen; z. B.

Sein ganzes Dichten und Trachten gieng dahin, daß ꝛc.

Oefter pflegt man aber das Dichten dem Nachsinnen über das Wahre, so wie Dichtung der Wahrheit entgegen zu setzen, indem man eine Sache oder Darstellung erdichtet nennt, welche jemand, ohne etwas Wahres, etwas Wirkliches geben zu wollen, aus sich ausgesonnen hat.

Doch auch damit nimmt man es nicht so genau, sondern man pflegt es auch ein Dichten zu nennen (und gerade dieses trifft bei den meisten so genannten Gedichten ein), wenn zwar wirkliche Handlungen, wirkliche Begebenheiten, wirkliche Gefühle zu Grunde gelegt, aber mit selbst ausgesonnenen Erweiterungen, Nebenumständen, Bildern u. a. so ausgebildet *) werden, daß sie ein neues Ganzes, nur für die Einbildung, abgeben.

*) Man vergleiche die doppelte Bedeutung des lat. Wortes fingere.

Wer Wahrheiten lehrt, so wie sie mit dem blossen Verstande begriffen werden; wer Gegenstände, wie sie wirklich sind, beschreibet; wer bestimmte Naturbilder, so wie sie sind, abzeichnet: der dichtet nicht. Wer aber den Wahrheiten eine selbst gemachte Einkleidung gibt; die Beschreibungen wohl natürlich macht, sie aber, ohne daß er sich dabei ganz nach der wirklichen Natur richtet, aus sich hervorbringt; im Gemählde entweder das Ganze oder doch das Einzelne nach den von ihm selbst erzeugten Bildern darstellt u. dgl.: von dem sagt man, daß er dichte.

So gibt es Stufen des Dichtens, und eine dichterische Darstellung kann mehr oder weniger von der sogenannten Prosa entfernt sein, und manches Liedchen ist ihr so nahe, daß fast nur Metrum und Reim einen gar kleinen Unterschied machen, ob sie gleich, als in der wirklichen Welt nicht gebräuchlich, der Prosa nicht mehr zukommen.

Gebilde dieser Art heißt man Gedichte, und wer sie hervorbringt, der ist ein Dichter (auf höherer oder niederer Stufe), von den Griechen Ποιητής (Macher, Schöpfer) genannt. Die Römer nannten ihn nach den Griechen Poëta, oder auch (nicht mehr so genau, doch oft in einem erhabenern Sinne z. B. Virg. Ecl. IX. 32. 34.) wegen der Aehnlichkeit mit einem Weissager an göttlicher Begeisterung, an Lehren der Weisheit, an Sprache — Vates (Weissager, Seher).

2.

Gedichte können gemacht werden mit Worten,

mit dem Pinsel u. a. — Hier handelt es sich von Gedichten mit Worten.

3.

Das zum Dichten vorzüglich gehörige Vermögen, welches schon nach dem Begriffe des Wortes »Dichten« bei weitem das Meiste dabei thun muß, ist die Einbildungskraft.

Ohne ihre Regsamkeit ist es nicht möglich, ein Gedicht zu machen, oder auch nur zu verstehen und zu würdigen.

Die Einbildungskraft unterstützen als Stoff gebend oder regelnd — die Sinne, das Gefühl, der Verstand mit Allem, was dazu gerechnet wird, und selbst die Vernunft.

4.

Welche Eigenschaften eine Sache haben müße, ergibt sich aus ihrer Bestimmung; so auch bei Gedichten.

Die Bestimmung eines Gedichtes ist:

Durch die in ihm dargestellten Gefühle, Gedanken und Bilder auf das Gefühl, den Verstand und die Einbildungskraft eines Andern lieblich einzuwirken, und so zu ergötzen und zu rühren;

wohl auch

zweitens auf eine ergötzende und rührende Weise die Menschen zu belehren und ihnen so zu nützen.

Aut prodesse volunt aut delectare poëtae,
Aut simul et jucunda et idonea dicere vitae.

Ep. ad Pis. 333. 334.

Non satis est, pulchra esse poëmata, dulcia sunto,
Et quocunque volent, animum auditoris agunto.
ad Pis. 99. 100.

Wird, um den Satz umzukehren, das, was man lehren will, durch des Dichters Künste ergötzend und rührend gemacht, so wirkt es weit kräftiger als ein Beweis durch streng logische Schlüsse, wie derselbe Lehrer Horatius von Homer sagt:

Qui, quid sit pulchrum, quid turpe, quid utile, quid non,
Plenius ac melius Chrysippo et Crantore dicit.
Ep. I. 2.

5.

Damit ein Gedicht seinen Zwecken, zu ergötzen und zu lehren, entspreche, ist nothwendig:

Erstens eine solche Beschaffenheit des

**Inhaltes**

und zweitens eine solche

**Einkleidung,**

daß das Ganze geeignet sei, den gebildeten Leser anzusprechen, also

das Gebilde sei einer lebendigen, schöpferischen und bilderreichen Einbildungskraft, welcher immer — wie nach der Dichtung der Griechen den Musen die Grazien — Geschmack und Verstand zum Beschränken und Regeln zur Seite stehen; daß es an sich zeige, der Dichter schaue den Gegenstand in seinem Wesen und, je nachdem dieses ist, in

seiner Tiefe oder Erhabenheit u. s. w. an, und sei von dieser Vorstellung durchdrungen; er fühle tief, zart und rein, denke viel und wahr — kurz:

daß aus dem Gedichte allseitige Bildung — Weisheit des Dichters hervorleuchte.

Scribendi recte sapere est et principium et fons.
ad Pis. 309.

*Ingenium* cui sit, cui *mens divinior* atque *os*
*Magna* (*) *sonaturum*, des nominis hujus honorem.
Sat. I. 4. 43, 44.

*) Obgleich das „Magna" nicht überall anwendbar, wohl auch von Horaz nicht so gemeint ist.

Ein solcher Inhalt in einer solchen Einkleidung muß gefallen und belehren, ja das Herz nicht nur ergötzen und rühren, sondern selbst ergreifen und fortreißen.

## 6.

Der

Inhalt

eines Gedichtes ist entweder der Inhalt

im Ganzen genommen,

oder

im Einzelnen,

in so fern nehmlich entweder die

ganze Erfindung und Anordnung

zur dichterischen Ausführung einer vom Dichter sich gemachten Aufgabe, oder die

einzelnen Theile an und für sich
in Betrachtung kommen.

Dieser Inhalt

im Ganzen genommen

ist es, was die Hauptsache eines Gedichtes ausmacht, dessen dadurch begründeter Werth dann durch die Vorzüge der einzelnen Theile und durch die Einkleidung erhöhet wird.

Wie man es anzugehen habe, um zur dichterischen Ausführung einer Aufgabe eine wahrhaft dichterische Erfindung und Anordnung zu treffen, läßt sich durch keine Regeln lehren. Vor Allem muß dichterische Anlage dasein, welche dann durch geeignetes Studium dichterischer Werke, aber vorzüglich der Natur, vollkommener entwickelt werden kann, indessen doch noch lange nicht genug vermag ohne Reichthum an anderseitigen Kenntnissen, ohne die von Horaz geforderte Weisheit.

Hat der Dichter durch Natur und Ausbildung die wahrhaft dichterische Fähigkeit, und die eben genannte Weisheit, so wie auch den gehörigen Fleiß in der Ausarbeitung, so wird sich in der Erfindung und Anordnung des Ganzen sowohl als im Einzelnen am gehörigen Platze einfinden, was immer dem Gedichte Werth gibt, und das Wohlgefallen des Lesers zu erregen pflegt, und Alles entfernt bleiben, was gegen das zärtere Gefühl anstoßt.

7.

Außer dem ersten Erregungsmittel des Wohlge-

fallens, der hervorleuchtenden Weisheit im Allgemeinen ist

im Einzelnen

Manches als zu jedem Gedichte nothwendig, und Vieles als in einem Gedichte wohlgefällig, — das Eine in diesem, das Andere in jenem — anzuführen, nehmlich:

Das Natürliche, denn die Natur ist das Vorbild aller Nachahmung, und nur, was der Natur gemäß ist, kann die Natur (des Menschen) ansprechen; das Wahrscheinliche, das Ungezwungene (das — der in einem Gedichte herrschenden Empfindung oder Leidenschaft, oder überhaupt dem Gegenstande Angemessene in der Darstellung), das Sinnliche, das Große, das Erhabene, das Feuerige, das Erschütternde, das Edle, das Rührende, die Grazie, das Naive, das Scherzhafte, das Lächerliche, das Launige, das Witzige und Scharfsinnige, das Treffende, das Neue, das Ungewöhnliche, das Unerwartete, das Wunderbare, der Contrast, die Anspielungen, die Klarheit und Deutlichkeit u. s. w. — Vorzüge, die großentheils schon iu der Erfindung, zum Theil aber auch in der Einkleidung beruhen, welche beide Handlungsweisen in der Wirklichkeit nicht so sehr getrennt sein können, als man sich dieselben getrennt denken kann; so wie beim Arbeiten von den einzeln gedachten Geisteskräften zwar jetzt die eine jetzt die andere mehr, indeß aber doch immer der ganze Geist, thätig ist.

Es ist nicht schwer, ohne eine Erklärung dieser Vorzüge gelernt zu haben, dieselben, wo sie vorkommen, zu bemerken; und sollte es auch manchem Lehrlinge nicht so leicht sein, so können sie ihm am beßten vom Lehrer dort, wo sie sich einfinden, erklärt und fühlbar gemacht werden.

8.

Was die

Anordnung

insbesondere betrifft, so muß darin Uebereinstimmung sein, und zwar nicht nur (worin das schon genannte Natürliche besteht) Uebereinstimmung mit der

Natur *),

deren veredelnde Nachahmerinn die Kunst überhaupt, und so auch die Dichtkunst ist, und im Allgemeinen mit den

Gesetzen des Denkens,

welche die dichterische Darstellung auf eine täuschende Art wahrscheinlich macht **), sondern auch im Besondern Uebereinstimmung der

einzelnen Theile des Gedichteten
unter einander ***),

nach Zusammenhang und einer gewissen Ordnung, die zwar als Erzeugniß der Einbildungskraft, nicht zu strenge sein ****), aber doch vom Verstande gewissermaßen, und besonders in so fern gehandhabt werden muß, daß im Ganzen Einheit herrsche *****), d. h. daß man immer sehe (wie

es auch der Dichter immer vor Augen haben muß) welchen einzigen Hauptgegenstand er ausführe, und wie alles Einzelne in der gehörigen Beziehung auf denselben stehe.

*) Humano capiti cervicem pictor equinam
Jungere si velit etc. *Ep. ad Pis.* 1 *etc.*

**) Ficta voluptatis caussa sint proxima veris.
*ad Pis.* 338.

***) Atque ita mentitur, sic veris falsa remiscet,
Primo ne medium, medio ne discrepet imum.
*ad Pis.* 151, 152.

****) ———— Pictoribus atque poëtis
Quidlibet audendi semper fuit aequa potestas.
*ad Pis.* 9, 10.

*****) Denique sit quodvis simplex duntaxat et unum.
*ad Pis.* 23.

Bei dieser Anordnung des Einzelnen zum Hauptgegenstande ist aber eben so wohl als bei der Erfindung der Theile darauf zu sehen, was vorher das Ungezwungene genannt worden ist, daß sich nehmlich die Theile der Darstellung leicht aus einander, wie eine Rede aus der andern, ergeben, daß nichts gesucht, nichts hergezogen scheine — eine Kunst, die jedesmahl um so mehr Bewunderung verdienet, je weniger sie als Kunst auffällt.

9.

Nicht nur zur Erfindung der einfachen, noch ungeschmückteren Gedanken trägt die Einbildungskraft, die Erzeugerinn sinnlicher Bilder, sehr viel bei, sondern sie ist vorzüglich thätig bei der

Einkleidung des Erfundenen und gewissermaßen Geordneten, gleichwie auf dieselbe Weise nicht nur durch den Hauptinhalt des Ganzen, sondern ganz vorzüglich auch durch die Einkleidung die Einbildungskraft des Lesers beschäftiget, und so großen Theils sein Wohlgefallen, — der erste Zweck eines Gedichtes — erzielt werden muß.

Deßwegen soll an einem Gedichte nicht nur schon die Erfindung in ihrer ganzen Anlage von der Einbildungskraft beherrscht und an die Einbildungskraft gerichtet und also zur sinnlichen Darstellung geeignet, sondern es soll vorzüglich die Einkleidung — nebst andern Zierden — sinnlich und dadurch wohlgefällig sein.

Die Sinnlichkeit eines Gedichtes besteht darin, daß die Art der Darstellung in dem Leser anschauliche Bilder von der Sache erzeuge, und ihn nöthige, in seiner Einbildung bei dem Gegenstande der Darstellung gegenwärtig zu sein, und Alles gleichsam mit seinen Augen anzuschauen, — was nicht nur durch ausführliche und selbst im Kleinen umständliche, der Natur abgeborgte, Beschreibungen und Schilderungen, durch Vergleichungen, Allegorieen und andere Figuren und Tropen, sondern oft nur mit Einem oder zwei in der ihnen eigenen Bedeutung genommenen Worten geschehen kann (so wie Ovid in seinen Metamorphosen und Hr. Voß in seinen Idyllen und andern Gedichten bewundernswürdige Muster sind). Darauf ist vorzüglich bei der Lesung Homers zu sehen, in dem so manche Adjectiven und

sonstige Zusätze und Darstellungen vorkommen, die dem Verstande nicht gelten, sondern bloß zur Erregung der sinnlichen Anschauung bestimmt sind; z. B.

Νῆες ἀμφιέλισσαι; κορυθαίολος Ἕκτωρ; μηκάδες αἶγες; ἔπεα πτερόεντα.

Von Abhauung der Keule des Cyclopen sagt Ulysses: ἀπέκοψα παραστάς.

Es versteht sich wohl von selbst, daß man dabei stehen muß, wenn man etwas abhaut; aber die sinnliche Anschauung würde nicht so erregt, wenn das παραστὰς ausgelassen wäre.

Die Beschreibung des zurückkehrenden Cyclopen, der verschliefenden Griechen, seiner Abendgeschäfte in der Höhle, seines Hinfallens im Rausche — Ἧ, καὶ ἀνακλινθεὶς πέσεν ὕπτιος, κ. τ. λ. —, des Augausbohrens (Odyss. IX.) u. a. machen alles Vorgehende unvergleichlich

anschaubar,

und so muß man immer bei Lesung Homers Aug und Ohr und alle Sinne wach haben, da seine ganze Darstellungsart durchgehends dieselben in Anspruch nimmt.

Wenn Virgilius sagt: Spumas salis aere ruebant, so schaut man mehr an, als wenn er gesagt hätte: Navigabant, oder: Remigabant — Wenn er ein andersmahl sagt: Dextrae se parvus Julus *implicuit*, sequiturque patrem *non passibus aequis*, — sieht man da nicht das Kind am Vater hangen und neben ihm hertraben? — Wenn er die den Trojanern Verderben drohende Juno mit sich selbst

redend einführt, sieht man da nicht die rachsüchtige, auf ihren Rang stolze Göttinn in ihrem ganzen Sein dastehen? — Wenn er (Aen. I. 421. (425) etc.) den Bau von Carthago mit den Arbeiten der Bienen vergleicht, kann man da nur denken, muß man nicht einerseits die werdende Stadt, die Thätigkeit der Arbeiter, und andererseits das Gewimmel der Bienen mit eigenen Augen anschauen, und sich die erste durch das letzte noch mehr vergegenwärtigen? — So enthält jede Seite dieses Dichters, was nicht mit dem Verstande allein zu verstehen, sondern ganz vorzüglich mit der Einbildungskraft zu schauen ist; und je mehr man so zu schauen geübt ist, desto mehr Wohlgefallen wird man haben.

Eben so anstatt zu sagen: „Segne unsern König unaufhörlich“ — sagt Klopstock: „Segne ihn, wenn du herabschaust, schau unverwandt, o Jehova, herab.“ Diese Umschreibung des Wortes „unaufhörlich“ dient nicht nur zur Ausfüllung der Verse, sondern hauptsächlich zur Versinnlichung.

Anstatt zu sagen: „Der Herr segnete uns, während er andere Völker strafte“ — sagt Klopstock weit sinnlicher:

„Des Richters Arm, der über andere Völker
Fürchterlich sich ausstreckt,
Die Städt erschüttert, daß sie voll Entsetzens
Donnern, und fallen unterzugehen!
Der jetzt die Völker, daß es sie würge, dem
Schwerte zuführt,
Der Arm wird über unserm Haupt erhoben,
Ach! damit er segne!“

Nicht nur zu denken, zu sehen ist hier der aufgehobene Arm, der richtet und segnet.

10.

Wenn aber so die Einbildungskraft des Dichters die Gegenstände der Darstellung durch kleinere oder ausführlichere Bilder und Schilderungen, durch Metonymieen, Synecdochen, Metaphern, Allegorieen, Vergleichungen, Prosopopöen, Antithesen, Hyperbeln, Apostrophen und andere Tropen und Figuren (welche dort, wo sie vorkommen, leichter und zweckmäßiger als hier erklärt und studiert werden können) versinnlichen, und durch die übrigen Reitze, welche in diesen Erregungsmitteln des Wohlgefallens liegen, ergötzen will, so dürfen diese Bilder — Tropen und Figuren nicht zu oft wiederhohlt, nicht unedel, veraltet, unharmonisch, inconsequent, der Einheit zuwider, schwülstig und überstudiert, sondern sollen (außer dem im Wesentlichen Treffenden *), Natürlichen, Einfachen — um kurz Alles zu sagen) geeignet sein, den gebildeten, zart fühlenden Leser zu erfreuen, so wie ins Besondere die Vergleichungen nicht nur die verglichenen Sachen deutlicher und anschaulicher machen, sondern auch immer der Würde des Gegenstandes und dem zärteren Gefühle des Lesers entsprechen sollen.

(*) Wie in kleinern Figuren und Tropen im Wesentlichen Aehnlichkeit mit dem dadurch Bezeichneten sein muß, so muß dieß auch bei größern Allegorieen oder wie immer genannten Dichtungen sein, während im Außerwesentlichen die Phantasie nicht pedantisch gebunden ist, sondern freien Spielraum hat. Ein ungemein schö-

nes Beispiel dieser Art gibt Virgils erste Ecloge, wo der von Octavian in seinem Besitzthume erhaltene, glückliche und dankbare Tityrus treffend die Person des Dichters vorstellt, während die außerwesentlichen Umstände, besonders das Alter des Tityrus, an jeden andern eher als an Virgilius selbst erinnern.

11.

Diese Versinnlichung vorzüglich und das Streben, durch auffallende Darstellungen, durch ungewöhnliche aber doch richtige Beziehungen und Aehnlichkeiten im Wesentlichen, durch nette, wohl anpassende Hüllen, unter denen die halb verborgenen Vorstellungen reitzend durchscheinen, durch Weckung einer Menge von Gedanken vermittelst eigener dazu gewählter, auch nur kurzer, Ausdrücke zu ergötzen — ist es, weßwegen in den Gedichten eine ganz eigene, ganz von jeder andern Darstellung

verschiedene Sprache

waltet. Es ist die Sprache der Einbildungskraft, eine Sprache, deren ganz eigener Zweck es ist, zu versinnlichen, und dadurch sowohl als durch Wohlklang belebt zu machen und zu ergötzen, sie möge dann in einem Metrum gebunden oder ungebunden sein. Nicht Verse und nicht Reime sind es, weßwegen sie ungewöhnlich ist, ja es wäre gerade sehr gefehlt, wenn man an ihr bemerkte, daß Worte nur dem Metrum oder dem Reime zu lieb gebraucht würden. Auch nicht die Ungewöhnlichkeit der Ausdrücke ohne Rücksicht auf die Gedanken ist ihr Zweck; denn wo diese zum Hauptzwecke gemacht wird, da gibt es eine Sprüch-

ma-

macherei *), aber keine dichterische Sprache. Nur mehr als gewöhnliche Versinnlichung, nur Darstellung ungewöhnlicher Gedanken und Vorstellungen ist es, was die dichterische Sprache zur ungewöhnlichen Sprache macht, doch so, daß auch diese Ungewöhnlichkeit ein Mehr oder Weniger hat, indem immer das gerechte Verhältniß zwischen Gegenstand, Gedanken und Ausdruck beobachtet sein muß.

*) Z. B. Bald wird die Kraft der Jugend verblüh'n
im Strome der Zeiten.

Schüler haben bei ihren Versuchen wohl Acht zu geben, daß sie nie bei dem Ausdrucke allein stehen bleiben, sondern alle Worte aufmerksam auf die durch sie bezeichneten Gedanken und Vorstellungen beziehen.

## 12.

Der Versinnlichung zulieb geschieht es auch, daß die Dichter manchmahl

selbst durch den Klang der Worte und den materiellen Bau der Verse zu mahlen suchen.

So Homer an gar vielen Stellen:

Als sich plötzlich eine Menge wilder Ziegen zeigt, lauft Alles von des Ulysses Begleitung, um Geschoße zu hohlen:

Αὐτίκα καμπύλα τόξα καὶ αἰγανέας δολιχαύλους
Εἰλόμεθ' ἐκ νηῶν.

Von dem sanft über das ruhige Meer fort schwankenden Schiffe sagt er:

— τὴν δ' ἄνεμός τε κυβερνήτης τ' ἴθυνεν.
Odyſs. XI. 10.

Will er die Qualen des Siſyphus mahlen, der ewig arbeitet, einen Felſen auf die Höhe eines Berges hinauf zu wälzen, von wo er augenblicklich wieder zurückrollt; ſo geht ſein Vers einen langſamen, ſchweren, ermüdenden Gang, und eilt und ſtürzt dann plötzlich, dem Rollen des aufſpringenden Steines ähnlich:

— — — — — —

Λᾶαν βαστάζοντα πελώριον ἀμφοτέρῃσιν.

— — — — — —

Αὖτις ἔπειτα πέδονδε κυλίνδετο λᾶας ἀναιδής.
Odyſs. XI. 593. 597.

So auch Virgil: z. B.

Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum.
Aen. VIII. 596.

Oder:

Constititatque oculis Phrygia agmina circumspexit.
Aen. II. 66.

Oder vom Tempel zu Carthago:

Aerea cui gradibus surgebant limina, *nexaeque*
*Aere trabes*, foribus cardo stridebat ahenis.
Aen. I. 448. &c. (452. &c.)

Wo außer der Verſinnlichung durch die Bedeutung der Worte noch die Verbindung der Verſe

durch die Elision am Ende des erstern zu bemerken ist.

Die Trojaner, welche nach Italien steuerten, aber nicht hinkamen, läßt er nur sagen, ohne den Vers zu enden:

Huc cursus fuit.

Aen. I. 534 (538).

So auch Ovidius: z. B.

— — — — nubifer Apenninus.

Met. II. 226.

Oder von den in Frösche verwandelten Bauern:

Quamvis sint *sub aqua*, *sub aqua* maledicere tentant.

Met. VI. 376.

Im Liede von der Glocke heißt es:

Von dem Dome
Schwer und ban — g —
Tönt die Glocke
Grabgesan — g —.

Natürlich muß auch bei dieser Art von Sinnlichkeit in der Darstellung, die in der griechischen und lateinischen Sprache leichter als in der teutschen ist, guter Geschmack vor Uebertreibung und Gezwungenheit verwahren; denn übertrieben oder erzwungen würde sie nicht wohlgefällig werden, sondern eckelhaft sein.

13.

Endlich noch ein Mittel des Ergötzens ist das

Metrum,
und bei teutschen Gedichten auch der
Reim.

Das Ergötzende bestehet nicht nur darin, daß das Metrum die Darstellung in ihrer Art natürlicher und zum Musik-Satze geeignet, auch (mit oder ohne Reim) wohlklingender macht; sondern auch in der bewunderungswürdigen Kunst, so zu täuschen, als habe der Dichter Alles nur für den Sinn, nichts für das Metrum und den Reim gethan, als habe sich Metrum und Reim von selbst so für diesen Sinn und diese Darstellung gegeben — eine Kunst, die (wie schon oben bemerkt ist) um so mehr ergötzet, und um so künstlicher ist, je ungekünstelter sie scheinet.

Eben deßwegen muß aber auch in der Sprache gar nichts Gezwungenes und Herbeigezogenes sein. Ist ein Vers oder ein Reim durch Worte geflickt, denen man es anmerket, daß sie nur dem Metrum oder dem Reime zulieb herbeigesucht worden sind, so macht dieß Eckel, nicht Vergnügen, und gibt einen Knittelvers.

Indeß sind Metrum und Reim nicht wesentlich nothwendig in einem Gedichte, der letztere noch weniger als das erstere. Es gibt Gedichte, in denen die Sprache nicht gebunden ist, und Gedichte in gebundener Sprache, die nicht gereimt sind.

14.

Die ungebundene Rede wird zu solchen Gedichten gebraucht, welche die im gemeinen Leben

erscheinende Natur ohne besondern Prunk darstellen sollen, wie z. B. kleinere erdichtete Erzählungen aus dem gemeinen Leben, Romane (wo der Dichter sich mehr das Ansehen eines Geschichtschreibers als eines Dichters gibt), Idyllen und Schauspiele (wenn gleich in letztern auch Fürsteu und Könige vorkommen, aber so, wie sie in ihrem gewöhnlichen Leben handeln und reden), dichterische Beschreibungen der ländlichen Natur u. a.; doch alles dieses öfter in gebundener Rede. Aber auch die ungebundene Sprache hat einen verschiedenen Gang und Schwung, und muß sich in so fern nach der Verschiedenheit der Gegenstände richten. Die Ungebundenheit hinsichtlich des Metrums fordert in der Regel ein genaues Binden an die Regeln der Grammatik. Doch bei dichterischen Darstellungen leiden diese Regeln einige Ausnahmen, besonders hinsichtlich der Setzordnung. Indeß muß jeder, bevor er sich solche Ausnahmen erlaubt, die Regeln wohl vor Augen haben, und vor jeder Abweichung die Beschaffenheit des Gegenstandes, Verständlichkeit und Geschmack zu Rathe ziehen. Abweichungen von den gewöhnlichen Regeln (übertrieben und unverständlich sollen sie nie werden) können nur bei einem über das Gewöhnliche erhabenen Gegenstande statt finden, bei dessen Behandlung Gedanken, Einbildungen und Gefühle sich schon einige Herrschaft über die nur den gewöhnlichen Denkgesetzen angepaßte Grammatik anmassen dürfen. Es muß auch hier, und kann dem Schüler nie zu oft, wiederhohlt werden, daß er immer zuerst die Gedanken u. d. Ue. vor Augen ha-

be, und seine Sprache als treuen Ausdruck derselben einrichte, und umgekehrt: daß er im Studium der Gedichte nie bei der Sprache stehen bleibe, sondern immer die Gedanken, Einbildungen und Gefühle unter der Sprache hervorsuche.

Eine feierlichere Art der Darstellung ist die (im gemeinen Leben nicht gewöhnliche) metrische. Sie geziemt dem Dichter, wenn er in seinem Nahmen als Dichter, als ein ungewöhnlicher, von der Muse begeisterter Mensch redet, oder wenn er Menschen in ungewöhnlichen, über die Gemeinheit erhabenen Verhältnissen reden läßt.

15.

In der metrischen Sprache, die überhaupt mit der Musik, so wie das besondere Metrum mit dem in einem Musik-Stücke gebrauchten Tacte verglichen werden kann, wird ein gewisses Maß (metrum) der Länge und der Kürze (Quantität) der Sylben beobachtet.

Die Länge pflegt man immer mit —, die Kürze immer mit ⏑ zu bezeichnen, obgleich auch die Längen und die Kürzen ihre verschiedenen Grade haben.

Sylben vereinigen sich zu Füßen, Füße zu Zeilen (στίχος) oder Versen (vertere, versus), Verse entweder (besonders bei lyrischen Gedichten) zuerst zu Strophen (στρέφειν, στροφή, dem Worte nach dasselbe wie das latein. versus, dem angenommenen Sinne nach aber eine gewisse Anzahl von Versen,) und dann vermittelst dieser zum gan-

zen Gedichte oder gleich unmittelbar zum Ganzen.

Die Sylben sind entweder bestimmt lang (jedoch in verschiedenen Graden), oder bestimmt kurz, oder zwischen bestimmter Länge und Kürze in der Mitte schwebend.

Der Füße gibt es viele; z. B. Jamben, Trochäen, Dactylen, Anapästen u. a.

Eben so gibt es viele Arten von Versen; z. B. jambische, trochäische, dactylische, anapästische u. a. (und selbst diese wieder aus wenigern oder mehrern Füßen bestehend), oder gemischte von verschiedenen Füßen, wie in dem Hexameter, dem Pentameter, dem sapphischen Verse u. a.

Jede Art von Versen hat ihren eigenen Gang, ihre eigene Hebung (ἄρσις) und Senkung (θέσις) des Tones.

Etwas längere Verse sollen außer der genauen und leichten Einfügung der Worte ins Metrum auch noch an gewissen Stellen Ruhepuncte haben, auch Cäsuren oder Einschnitte genannt, weil die Verse dadurch zerschnitten werden. Diese sind entweder steigend oder fallend, und bestehen darin, daß nicht nur Worte sich an der gehörigen Stelle enden, sondern auch in solcher Verbindung enden, daß der Sinn wirklich einige Ruhe gestatte.

Die Strophen bestehen entweder aus gleichen Versen, oder aus verschiedenen, wie in den lyrischen Gesängen der Griechen und Römer und so auch der

Teutschen; und nach Beendigung einer Strophe kann entweder dasselbe Metrum wiederhohlt, oder es kann mit einer neuen Strophe ein neues gebraucht werden.

Eben so kann auch, wenn die Verse nicht in Strophen vereinigt sind, entweder dasselbe Metrum durch das ganze Gedicht hindurch beobachtet sein, oder es können die Versarten, nach der Verschiedenheit des Sinnes sich richtend wechseln.

16.

Der Unterricht über die Quantität der Sylben, über die Füße, die Verse, die Hebungen, Senkungen und Ruhepuncte in denselben, und endlich über die Strophen läßt sich auch füglich mit der Erklärung wirklicher Gedichte verbinden, indem man zuerst das in einem Gedichte beobachtete Metrum schriftlich bezeichnet, hierauf die Sylben, die Füße und die Verse sammt ihren Hebungen und Cäsuren mit der schriftlichen Bezeichnung vergleichen und dann dieselben so lesen läßt, daß im Lesen die Längen und Kürzen, die Erhebungen und Senkungen des Tones, die Füße und die Ruhepuncte recht auffallend hervorgehoben werden. Nicht nur lernt so der Schüler den Rhythmus des Metrums durch Gehör und Gefühl am beßten kennen, sondern er wird auch besser als durch Regeln *) die Längen und Kürzen der teutschen Sylben, wenn er je nicht ein ganz stumpfes Gefühl hat, fassen, und bei eigenen Versuchen zu unterscheiden wissen, wenn er nur zuerst die Längen und Kürzen,

die Füße u. d. Ue. — nicht der Worte sondern — des bezeichneten Metrums überhaupt (in abstracto, so wie eine Melodie ohne Text) sich stark einprägt, und dann die Worte nach dem Erfordernisse des ihm vorschwebenden Metrums auszusprechen sich bemühet. Da wird es sich gleich zeigen, ob sich ein oder mehrere Worte, ohne das Gehör zu beleidigen, nach diesem Erfordernisse aussprechen lassen, und welche Quantität also jede Sylbe habe. Z. B. Wer sich die Fälle des folgenden Metrums recht eingeprägt hat:

⏑ —́ ⏑ — ⏑ —́, ⏑ —́ ⏑ — ⏑ —́ ⏑

der wird leicht folgenden Vers darein zu fügen, und die Quantität seiner Sylben zu unterscheiden wissen:

»O welche frische Luft haucht vom bebüschten
Hügel!«

Er wird aber auch leicht fühlen, daß folgende Worte sich nicht darein fügen, und daß man nicht sagen kann:

⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —
»Wie doch frische Luft von — dem bebüschten
⏑ — ⏑
Hügel haucht!«

Welcher ungeschickte Ruhepunct noch dazu beim von!

Die Fälle des Metrums überhaupt (in abstracto) macht aber die Uebung am leichtesten dem Schüler auffallend, wenn er nemlich beim Lesen der Verse diese Fälle an den bestimmten Worten (in con-

creto) auffallend ausdrückt. Zudem kann er sich auch noch durch sichtbare Bezeichnung helfen.

*) Es soll hier keineswegs gesagt werden, daß eigene Regeln für die teutsche Prosodie unnöthig seien, oder daß derjenige, der es im metrischen Ausdrucke weiter bringen wolle, nicht die ausführlichen Regeln studieren müsse; aber erstens ist doch Feinheit des Gehöres, wie bei der Musik, die Urquelle der Regeln, und dann reicht die Zeit des Schulunterrichtes nicht zu umständlicheren abgesonderten Abhandlungen über dieselben hin, nichts zu sagen von dem, ob es geeignet wäre, den Unterricht mit solchen Abhandlungen über die Regeln der Prosodie zu beginnen.

Wenn aber gleich der Schüler anfänglich, da es sich ums erste Lernen des Rhythmus und der Prosodie handelt, die Verse mit so auffallenden und hüpfenden Fällen lesen soll, so folgt daraus nicht, daß man immer die Verse so lesen oder wie an den Fingern scandieren solle. Dieß wäre abgeschmackt. Die Hauptsache in einem Gedichte ist der Sinn, der Rhythmus der Worte steht ihm nach, ob er gleich auch zum Gedichte gehört. Im Lesen muß man also vor Allem den Sinn ausdrücken, aber so, daß man auch das Metrum hören lasse, wozu freilich erforderlich ist, daß das Metrum eines Gedichtes dem Sinne untergeordnet und angepaßt sei.

17.

Diese Anpassung des Metrums an den Sinn soll nicht nur in einzelnen Constructionen statt haben, so daß die vom Sinne geforderten Betonungen mit dem Metrum, und die Ruhepuncte des Metrums mit dem Sinne harmonieren, sondern es muß schon

bei der Auswahl des Metrums überhaupt auf den Gegenstand Rücksicht genommen werden, damit man nicht ein fröhliches Metrum für einen traurigen Gegenstand u. s. w. wähle, gleichwie auch in der Musik kein fröhlicher Tact für einen traurigen Text gebraucht wird. So haben Jamben einen leichten, Dactylen einen fröhlichen Gang, Hexameter wurden von jeher für erhabene Gegenstände gebraucht u. s. w. Auch hierauf ist also beim Studium der Gedichte Rücksicht zu haben, nehmlich: das Zusammenstimmen des Metrums mit dem ganzen Inhalte des Gedichtes sich fühlbar zu machen.

18.

Der Reim endlich ist zweifacher Art: er ist entweder steigend oder fallend, auch männlich und weiblich genannt, nehmlich entweder männlich kräftig, oder weiblich weich. Der erste reimt nur in Einer und zwar einer langen Sylbe, der zweite in zwei Sylben, einer langen und einer kurzen. Er besteht im Einklange der Endsylben, welchen man hört, wenn in jedem Gegenverse — einschließlich von den Vocalen oder Diphthongen der zu den Reimen bestimmten langen Sylben angefangen — alle darauf folgenden Laute dieselben wie in dem ersten Verse sind, und auch in ihrer ganzen Verbindung gleich lauten, oder wenn sie zwar nicht ganz dieselben sind, aber doch bei der Aussprache des Ganzen kaum ein Unterschied des Lautes gehört wird. Die den genannten Vocalen oder Diphthongen vorangehenden Laute aber müßen

in den beiden Reimschlüssen verschieden sein. So reimen vollkommen

fassen und hassen,

aber — nach der sehr gewöhnlichen Aussprache — nicht ganz vollkommen, obgleich anwendbar

heißt und beißt.

Auch

führen und regieren

könnte nur ein mehr als gewöhnlich feines Gehör verschmähen.

Nicht pflegen vom Gehöre empfohlen, und als Reime gebraucht zu werden

bestehen und verstehen.

Uebrigens werden die steigenden und fallenden Reime zwar in mannigfachem, doch aber immer in einem gewissen Verhältnisse zu einander und manchmahl selbst auch zu den Cäsuren vertheilt.

Für leichtere Gedichte, wo Ebenmaß, Rundung und Wohlklang Hauptschönheiten sind, ist der Reim vorzüglich geeignet.

Der Schüler hat also beim Studium der Gedichte auch darauf zu merken, wie die Reime dem Inhalte des Gedichtes angepaßt, der Feinheit des Gehöres entsprechend, und in welchem Verhältnisse sie vertheilt seien, vorzüglich aber, wie kein Wort dem Reime zulieb herbei gezogen zu sein, sondern sich selbst natürlich durch den Sinn des Ganzen dargebothen zu haben scheine.

19.

So viel von Gedichten überhaupt. Aber nicht alle Gedichte sind von Einer Art. Wie die Natur, so lassen sich auch die Schöpfungen des Dichters ein- und unterabtheilen.

20.

Nicht alle Lehrer der Dichtkunst machen dieselben sondern, je nach dem sie verschiedene Theilungsgründe im Auge haben, verschiedene Ein- und Unterabtheilungen; es ist aber auch nicht nothwendig, und es liegt weniger daran, ob ein Gedicht zu dieser oder jener Gattung gerechnet werden müße, als daß Geist und Körper desselben dichterisch seien. Auch läßt sich der Dichter nicht so binden, daß er von seinen Schöpfungen diese genau in diese und jene genau in jene vom Theoretiker vorgeschriebenen Gränzen und Formen einschließe; dieses glauben wäre auch ein Wahn, dem die Worte des Dichters gälten:

»Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort;
Doch der Freie wandelt im Sturme fort.«

Oder:

»Darum steigt in höhern Bogen
Darum strömt in vollern Wogen
Teutscher Barden Hochgesang,
Und in eigner Fülle schwellend,
Und aus Herzens Tiefen quellend
Spottet er der Regeln Zwang.«

v. Schiller.

21.

Indeß kann man die Gedichte nach ihren Hauptmerkmahlen in drei Hauptgattungen eintheilen, nehmlich:

Man kann den Dichter, der zwar auch im weitern Sinne Sänger heißt, entweder als — in einem bestimmtern Sinne, in einer den Ergießungen seiner Gefühle und dem Klange der ehemaligen Leyer angepaßten Melodie —

singend,

oder als

redend

oder als

handeln lassend annehmen.

Daher lyrische,

epische,

dramatische Gedichte.

22.

Er singt seine Gefühle, die dann entweder in Wahrheit die seinigen, oder die Gefühle desjenigen sind, dessen Person er eben angenommen hat; denn nicht nothwendig muß er, der Sänger der Natur, sich immer nur in seinem Nahmen ausdrücken, sonst müßte z. B. Schiller in demselben Widerspruche mit sich selbst stehen, in welchem der Inhalt einiger seiner kleinern Gedichte mit dem Inhalte anderer steht.

Er redet, indem er erzählet, beschreibet, belehret u. dgl.

Er läßt handeln, indem er, statt in seinem Nahmen zu reden oder als redend zu erscheinen, Andere auftreten läßt, wo dann diese nach den ihnen angedichteten Characteren reden und handeln.

Doch auch diese Hauptabtheilung ist nicht so zu nehmen, als wenn jedes Gedicht nur Eine dieser Formen haben müßte. Der Geist des Dichters verachtet solche mechanisch kerkernde Schranken, und wenn sein Schwung ihn treibt, so kommt er in demselben Fluge von einem Gebiethe in das andere, deren jedes der Theoretiker als ein besonderes bezeichnen mag. Zum Beispiele sei das Lied von der Glocke. —

Hier sind im Besondern die lyrischen Dichtungsarten anzuführen.

23.

Diese haben ihren Namen von der λύρα oder Leyer, bei deren Begleitung sie ehemahls gesungen wurden.

Ihr Wesen besteht darin, daß sie Ausdruck seien gewisser Gefühle, die bei Betrachtung eines Gegenstandes, nach angeregter Einbildungskraft, den Dichter ergriffen haben, und in Worte übergegangen sind.

Es kommen demnach bei lyrischen Gedichten 3 Stücke in Betrachtung:

der Gegenstand,
die Gefühle,
der Ausdruck.

Beim Ausdrucke ist ins besondere zu unterscheiden der

Schwung

desselben und die

äußere Form.

Die Gefühle und der Schwung des Ausdruckes, so wie die ganze äußere Form, haben sich nach der Seite, auf welcher der Gegenstand betrachtet oder angeschaut wird, zu richten.

Die Gegenstände aber sind entweder gemeiner oder erhabener, folglich auch die Gefühle und der Schwung des Ausdruckes.

24.

Dieß begründet eine Hauptabtheilung der lyrischen Gedichte in

Lieder

und

Oden.

Aber auch gemeinere Gegenstände unterscheiden sich auf vielfache Weise; nicht nur sind sie verschiedener Art, z. B. heilige oder profane, fröhliche oder traurige oder gemischte u. a., und begründen daher auch die Abtheilung in heilige und profane, in fröhliche und elegische Lieder u. a., sondern es gibt auch eine Unendlichkeit von Stufen nach einander

der

der hinauf. Zudem hat jeder Dichter seine eigene Art zu fühlen, zu denken und sich auszudücken, und so muß auch zwischen Lied und Lied ein unendlich vielfältiger Unterschied möglich sein, und es besteht auch wirklich ein so vielfacher, als es Liederdichter gibt. Man vergleiche z. B. nur Schillers Lied von der Freude mit jenen von Uz und Hagedorn. Eine neue Gelegenheit zum Studium für den sinnigern und aufmerksamern Schüler, nehmlich die Verschiedenheit des Geistes, der in den von verschiedenen Dichtern gemachten Gedichten wehet, wo nicht zum deutlichen Bewußtsein zu bringen, doch zu ahnen und zu fühlen.

25.

Ein gewisser Mechanismus in der Zahl der Verse und Reimen, so wie auch der Versfüße, und in gewissen Wiederhohlungen, nebst einem Spielen des Witzes unterscheidet von andern Liedern

das Sonett,
das Madrigal,
das Triolet,
das Rondeau.

* Welcher dieser Mechanismus sei, läßt sich an solchen dichterischen Spielereien selbst sehen, wovon weiter zurück Muster vorkommen.

26.

Das griechische Wort Ὠδή heißt auf teutsch ein Lied. Indeß unterscheidet sich nach eingeführtem Sprachgebrauche (als wenn das, was von Griechen

ist, schon deßwegen höherer Art sein müßte) eine Ode von einem Liede dadurch, daß in ersterer ein erhabener Gegenstand auf einer erhabenen Seite betrachtet wird, und die Gefühle, Gedanken und Bilder ernsthaft, tief und erhaben sind, folglich auch der Ausdruck, als dem Gegenstande, den Gefühlen, Gedanken und Bildern entsprechend, erhabenen Schwung hat.

Was von der Verschiedenheit der Lieder, das gilt auch von der Verschiedenheit der Oden.

27.

Jene Oden, welche das Lob der Gottheit zum Gegenstande haben, heißen mit einem besonderen Nahmen

Hymnen,

und Hymnen gerade auf Bacchus gemacht, der auch den Beinahmen Διθύραμβος hat, heißen

Dithyramben.

28.

Durch eine bestimmte äußere Form unterscheidet sich von andern Oden oder auch Liedern die

Cantate —

ein lateinisches Wort, das dem griechischen Worte Ὠδή und dem teutschen Lied entspricht. Es wechseln in der Cantate Chöre, Arien, Recitative. Der Dichter kann hier nicht in seinem Nahmen

sich ausdrücken, sonderu leihet seine Gefühle und Gedanken den Chören und einzelnen Sängern. Die Cantate hat also in so fern etwas von dem Drama, gleichwie dagegen auch in eigentlichen Dramen Lyrisches vorkommt.

29.

Auf gleiche Art drückt sich der Dichter nicht im eigenen Nahmen aus, sondern denkt sich in eine fremde Lage hinein, bei der

Heroide.

Es ist diese eine (gewöhnlich verliebt-elegische) Dichtungsart, welche die besondere Form eines Briefes hat, worin der Dichter eine zu seiner Zeit nicht mehr lebende Person einer andern abwesenden ihre Gefühle mittheilen läßt. Da der erste Dichter dieser Art, Ovidius, seine Briefe von ausgezeichneten Personen aus dem Heldenalter schreiben ließ, so kam eben daher der Nahme Heroide.

29.

Auch die

Rhapsodie,

ein griechisches Wort ungewissen Ursprungs (vielleicht von ῥάπτω, vielleicht von ῥάβδος und ᾠδή zusammen gesetzt), das zuerst von den Gesängen Homers gebraucht wurde, gehört zu den lyrischen Dichtungsarten. Bei einem der Ode mehr oder weniger nahe kommenden Schwunge ist in ihr mehr Freiheit in Behandlung des Stoffes und der Form.

31.

Ein Mittelding zwischen lyrischer und epischer Dichtungsart ist die

Romanze

oder

Ballade,

die von der im Mittelalter aus der verderbten lateinischen Sprache entstandenen romanischen, in welcher die ersten Gedichte dieser Art gemacht wurden, oder von dem Gebrauche dieser Gedichte beim Tanze oder Balle ihren Nahmen hat. Sie ist, kurz gesagt, ein erzählendes Lied.

Ihr Gegenstand ist eine entweder an sich oder durch die Behandlung des Dichters interessante, jedoch einfache Begebenheit, die der Dichter in einer dem Gegenstande angemessenen nicht zu hohen metrischen Sprache auf eine das Gefühl möglichst ergreifende Art darstellt. Die Begebenheit muß weder nothwendig wahr, noch muß sie ganz erdichtet, jedoch immer so erzählt sein, daß die Erzählung den Begriffen der Zeit, aus der sie hergenommen ist, entspreche.

*) Ein wesentlicher Unterschied zwischen Romanze und Ballade ist wohl nicht; nur geht aus der Bestimmung der letzteren, beim Tanze gesungen zu werden, hervor, daß sie nicht nothwendig jedesmahl ein erzählendes Lied sein müße.

32.

Von den hier angeführten Dichtungsarten werden einige von allen, andere nur von einigen Leh=

tern der Dichtkunst lyrisch genannt. So pflegen einige die Cantate, die Romanze, die Heroide von den lyrischen Dichtungsarten auszuschließen. Dagegen könnte man die Idylle wegen der darin ausgedrückten Gefühle hierher rechnen, während sie in einer andern Hinsicht als die erste Stufe des Drama betrachtet werden kann.

Es liegt aber nicht so viel daran, ob man sie dahin oder dorthin rechne, als an dem, daß solche Gedichte überhaupt dichterischen Werth haben. Auch beim Studium ist wohl weniger Rücksicht darauf zu nehmen, zu welcher Form ein Gedicht gerechnet werden müße, als daß man sein Wesen auffasse, und daran Gefühl und Einbildungskraft und das ganze Denkvermögen übe und bilde. Wenn daher unter den folgenden Mustern auch einige vorkommen, die nicht unter die angeführten Arten gerechnet werden können, z. B. dichterische Beschreibungen, Erzählungen, Allegorieen, oder solche, denen man gar keinen bestimmten Titel geben kann, so ist der Grund dieser, weil die Auswahl nicht vorzüglich nach der Form geschah, sondern nach der Zweckmäßigkeit zur stufenweisen Uebung des jugendlichen Geistes in den ersten zwei Gymnasial-Classen.

* * *

Soviel als das Allernothwendigste, was über lyrische Dichtung dem Studium der Muster vorangehen zu müßen scheinet.

Es folgt nun der 2te Hauptttheil dieses Unterrichtes, Zusammensetzungen von Gedichten enthaltend, und zwar so, daß zuerst Zergliederungen verschiedener Gedichte kommen, die aber, wie sie hier für den Studierenden gestellt erscheinen, von diesem nicht so fast als Zergliederungen, sondern als Entwürfe zu Gedichten, anzusehen sind. Die dichterischen Ausführungen folgen nach allen Entwürfen unter denselben Numern, unter welchen die Entwürfe voranstehen.

# II.

# Zusammensetzung von Gedichten.

## A.

## Entwürfe mehrerer Gedichte.

### 1.

### Die Theilung der Erde.[1]

Thema. Der Dichter, arm an Irdischem, hat um so mehr Antheil am Himmlischen (am Idealen).

Dichtung. Jupiter vertheilte die Erde unter die Menschen. Jeder Stand erhielt etwas davon. Nur der Dichter, mit Ideen beschäftiget, war zu spät gekommen. Da auf der Erde nichts mehr für ihn war, so gestattete ihm Jupiter durch besondere Gnade beliebigen Zutritt in den Himmel.

Anordnung. 1. Jupiter verschenkte die Welt unter die Menschen.

2. 3. Jeder Stand nahm etwas davon.

4. Der Dichter kam zu spät.

5. Jammernd beklagte er sich bei Jupiter.

6. 7. Jupiter maß dieß dessen eigener Schuld bei; der Dichter aber entschuldigte sich hinreichend.

8. Da auf der Erde nichts mehr zu vertheilen war, so gestattete ihm Jupiter beliebigen Zutritt in den Himmel.

---

1) Von Schiller.

2.

## Dem Erbprinzen von Weimar, als derselbe 1802 nach Paris reisen wollte.

Thema — wie die Aufschrift.

Erfindung und Anordnung. 1. Trinket dem Reisenden zum letzten Mahle die Gesundheit.

2. Er verläßt seine Heimat, und geht nach Paris.

3. Da es nun Friede ist, so kann man wohl hingehen.

4. Glückliche Reise! komme wieder gut zurück!

5. Du wirst die vom Kriege verwüsteten Länder sehen; doch jetzt im Frieden sind sie wieder angebauet.

6. An den Rhein wirst du kommen, wo sich dein großer Ahne (Herzog Bernhard von S. Weimar im dreißigjährigen Kriege) verewiget hat.

7. Erinnere dich dort seiner, und trinke ein Glas Rheinwein.

8. Damit der teutsche Geist dich auch nach Frankreich begleite.

3.

## Tischlied.

Hauptgedanke. Die Gaben des Schöpfers, die wir genießen, fordern uns zur allgemeinen Menschenliebe auf.

Erweiterung und Anordnung. 1. (Eingang). Wir haben gegessen, nun müßen wir auch danken.

2. Wer hat die Erde gemacht? wer gibt ihr Sonnenschein; wer hat sie besäet?

3. Hier wachset dieses, dort jenes.

---

2) Von Schiller. 3) Von Voß.

4. Den Ueberfluß verhandelt man gegen einander.

5. Gott richtete dieß so ein, um die Menschen mit einander zu vereinigen.

6. Darum wollen wir keinen Unterschied unter den Menschen machen, und gegen alle gerecht sein.

4.

## Tischlied.

Hauptgedanke. Die Gaben des Schöpfers, die wir genießen, fordern uns zur allgemeinen Menschenliebe auf.

Erweiterung und Anordnung. 1. Wir genießen gesund die Gaben Gottes; nun laßt uns ihn dafür preisen!

2. Auf seinen Wink füllet sich die Erde mit Segen.

3. Diesen sammeln alle Völker der Erde.

4. Gott sieht sie alle, und erkennet ihren Dank, den alle ihm darbringen.

5. Danket ihm also auch, und ähmet ihn, den Allgütigen, nach.

6. Thut Gutes allen Menschen ohne Unterschied.

5.

## Der Landmann beim Abendessen.

Thema und Dichtung. Lob der Arbeitsamkeit und Frömmigkeit, oder:

Ein arbeitsamer, frommer Landmann drückt beim Abendessen seine Gefühle in einem Liede aus.

Erweiterung und Anordnung. 1. Nachdem wir

4) Von Voß. 5) Von Voß.

uns durch Arbeiten ermüdet haben, wollen wir uns durch das Abendessen wieder stärken.

2. Nach der Arbeit ist es gut ruhen, und man bleibt bei geringer Kost gesund und heiter.

3. Auch bei Widerwärtigkeiten wird man nicht gleich muthlos, sondern hofft wieder etwas Besseres, und bleibt fröhlich.

4. Darum lieben uns auch unsere Mitmenschen; wir sind gegen sie gesellig und hülfreich!

5. Und in unserem Grabe segnet man uns noch, und unsere Kinder und Enkel folgen unsern Beispielen.

6. Wer müßig geht, hat nie frohen Lebensgenuß.

7. Jetzt, Kinder, bethet und schlafet gut, ferne von aller Rachsucht.

6.

## Rheinweinlied.

**Thema.** Lob des Rheinweines vor allen übrigen Weinen.

**Erfindung und Anordnung.** 1. Trinkt von diesem Weine; er ist der beßte in Europa.

2. Er kommt nicht aus fremden Ländern her, sondern
3. Er wächs't in Teutschland; aber
4. Nicht überall im teutschen Reiche.
5. Nicht in Thüringen;
6. Nicht im Erzgebirge;
7. Nicht im Harze, sondern
8. Am Rheine.

---

6) Von Claudius.

9. (Beschluß). Darum trinket von diesem Weine, er erheitert das Gemüth.

7.

## Pegasus im Joche.

**Hauptgedanke.** Das dichterische Talent taugt nicht zu gemeinen Arbeiten; es ist für ein höheres Leben.

**Dichtung.** Ein armer Dichter brachte das Musen-Pferd auf den Markt zum Verkaufe. Ein Pächter kaufte es, und wollte es zu den gewöhnlichen Arbeiten anderer Pferde anhalten. Allein es war dazu unbrauchbar, und zehrte allmählig gänzlich ab. Endlich kam Apollo (in Gestalt eines Jünglings), und setzte sich auf das Pferd, das ihn mit neuer, bewundernswürdiger Kraft durch die Luft forttrug.

**Anordnung.** 1. Das Pferd wird auf den Markt gebracht, und verkauft.

2. Es wird vor einen Karren gespannt, taugt aber nicht. Daher beschließt der Eigenthümer, es vor eine Kutsche vorauszuspannen.

3. Auch dieser Versuch mißlingt.

4. Es wird also ausgehungert, und neben einen Ochsen in den Pflug gespannt.

5. Auch hier taugt es nicht.

6. Der Eigenthümer flucht also, und schlägt voll des Zornes auf dasselbe.

7. Indeß kommt Apollo, und verlangt das Pferd zur Probe.

8. Jetzt erhält es auf einmahl wieder seine Kraft

---

7) Von Schiller.

und seine Pracht, und entfliegt mit Blitzesschnelligkeit zu den Wolken.

8.

## Der Antritt des 19ten Jahrhunderts.

Thema. Der Alles verheerende Krieg gewähret außen keine Ruhe; nur im Herzen ist sie zu finden.

Erfindung und Anordnung. 1. Freund, wann wird doch einmahl Friede werden!

2. Alles wird verkehrt, überall ist Krieg.

3. Zwei Nationen wollen Alles unterjochen.

4. Alles muß ihnen zahlen, und die Franken lassen Gewalt für Recht gelten.

5. Die Britten wollen die freie Fahrt auf dem Meere sperren.

6. Jedes Fleckchen der Erde finden sie, nur das Paradies nicht.

7. Nirgends auf der ganzen Erde ist Freiheit.

8. So groß die Welt ist, so hat sie doch keinen Platz für 10 Glückliche.

9. Nur im Herzen ist wahres Glück zu finden.

9.

## Spruch des Confucius.

Hauptgedanke. Die Zeit ist dreifach, und dreifach ihre rechte Benutzung.

Erweiterung. 1. Dreifach ist die Zeit: Zukünftige, gegenwärtige, vergangene.

2. Die zukünftige kommt langsam (mancher

8) Von Schiller. 9) Von Schiller.

Mensch kann ihre Ankunft kaum erwarten); die gegenwärtige entfliehet schnell; die vergangene bleibt immer vergangen (und stehet so gleichsam stille, was einmal geschehen ist, ist geschehen).

3. Berathe dich daher, und handle nicht schon, so lange die Zeit erst herannahet; traue nicht der gegenwärtigen (benütze sie sogleich recht); mache, daß das Geschehene nie dich schmerze.

## 10.

## Spruch des Confucius.

Hauptgedanke. Der Raum ist dreifach, und dreifach soll auch das Streben des Menschen nach Erkenntniß sein.

Erweiterung. Dreifach ist der Raum: Lang, breit, tief.

Wie die Länge des Raumes ohne Unterbrechung vorwärts strebt, so soll es auch der Mensch.

Wie der Raum sich in die Breite ausdehnt, so soll auch der Mensch seine Kenntniß erweitern.

Wie der Raum in die Tiefe geht, so soll auch der Mensch nach gründlicher Kenntniß streben. Beharrung, Fülle und Gründlichkeit sind zur Vollkommenheit nothwendig.

## 11.

## Die Hoffnung.

Thema. Die Hoffnung eines bessern Lebens ist

10) Von Schiller. 11) Von Schiller.

in der menschlichen Natur gegründet, und wird daher gewiß erfüllet werden.

Erfindung und Anordnung. 1. Alle Menschen zu allen Zeiten hoffen etwas Besseres;

2. Von seiner Kindheit an bis an das Grab hört der Mensch nicht auf zu hoffen:

3. Daher ist die Hoffnung eines bessern Lebens in der menschlichen Natur gegründet, und wird demnach gewiß erfüllet werden.

12.

## Die Worte des Glaubens.

Thema. Freiheit — Tugend — Gott — d. h. Der Mensch ist frei; er kann Tugendhaft sein, und es ist ein Gott — drei Wahrheiten von höchster Wichtigkeit.

Erfindung und Anordnung. 1. Drei sehr allgemein genannte, nur durch die innere Stimme erkannte Wahrheiten sind es, an die der Mensch vor Allem glauben muß, damit er Werth habe.

2. Der Mensch ist frei — was man immer dagegen sagen möge (wenn gleich ein Volk über Sclaverei klagen oder jemand die Schädlichkeit der Freiheit wegen ihres Mißbrauches behaupten möchte).

3. Die Ausübung der Tugend ist möglich — ungeachtet der menschlichen Schwäche und der Beschränktheit der Erkenntniß.

4. Ein Gott ist — unveränderlich, wenn gleich alles, Uebrige sich ändert.

5. An diese drei Wahrheiten glaubet fest, und

---

12) Von Schiller.

pflanzet diesen Glauben weiter; sie erweisen sich im Innern des Menschen, und begründen seinen höchsten Werth.

13.

## Die Worte des Wahnes.

Thema. Herrschaft des Guten ohne Kampf — Vereinigung des Glückes mit der Rechtschaffenheit — deutliche Erkenntniß aller Wahrheit — sind nur Dinge des Wahnes.

Erfindung und Anordnung. 1. Drei Dinge hofft man vergebens auf dieser Erde:

2. Daß nehmlich eine Zeit kommen werde, wo das Gute ohne Kampf die Oberhand behalte;

3. Daß das Glück je im Verhältnisse mit der Rechtschaffenheit stehen werde;

4. Daß man je alle Wahrheit deutlich erkennen werde;

5. Darum lege den Wahn ab, bewahre aber den Glauben.

14.

## Das verschleierte Bild zu Sais.

Thema. Die Wahrheit unverhüllt (rein von allem Zweifel, vollkommen deutlich und in ihrer ganzen Fülle) zu schauen, ist dem Menschen nicht gegönnet — (und schaute er sie mit unreiner Seele, so würde es keine gute Wirkung hervorbringen, gerade als wenn er die Sonne mit freiem Auge anschaute).

---

13) Von Schiller. 14) Von Schiller.

Dichtung. Zur Darstellung dieser Wahrheit dichtet Schiller eine Erzählung, und sagt: Ein Jüngling habe sich nach Sais in Aegypten begeben, um von den dortigen Weisen zu lernen. Klagend über das Stückwerk seines Wissens sei er mit seinem Lehrer, einem Priester, in den Tempel der Wahrheit gekommen, wo dieselbe als Göttinn hinter einem Schleier verborgen gewesen. Ungeduldig die Wahrheit zu schauen, habe er den Schleier heben wollen, sei aber von seinem Führer wegen des Verbothes der Gottheit abgehalten worden. Wundernd, wie der Priester sich bisher von Hebung des Schleiers habe enthalten können, sei der Jüngling nach Hause gegangen; doch mitten in der Nacht habe er sich wieder in den Tempel begeben. Nach einem Kampfe mit sich habe er den Schleier gehoben, sei aber am andern Morgen auf dem Boden liegend von den Priestern gefunden worden. Traurig während seines noch übrigen kurzen Lebens habe er über dieses Ereigniß nie etwas Anderes bekannt, als dieses: »Wehe dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld, nie wird sie ihn erfreuen!«

15.

## Gott im Frühlinge.

Thema. Der Frühling fordert den Menschen auf zum Lobe Gottes.

Erfindung und Anordnung. Dieses Lied bestehet aus 3 Haupttheilen. Der erste sagt: Der Frühling

15) Von Uz.

ling verschönert die Natur; der zweite: die schöne Natur fordert uns auf zum Lobe Gottes; der dritte enthält ein Lobgesang auf Gott.

Die Anordnung nach Strophen ist folgende:

I. 1. Gott, du hast uns den Frühling gesandt.

2. Seine Kraft äußert sich in der ganzen Natur.

II. 3. Ich will darüber mit den Vögeln dem Herrn ein Loblied singen.

III. 4. Gütigster, du sorgtest für mein Vergnügen schon bei Erschaffung der Welt.

5. Schön ist die allenthalben blühende Erde.

6. Sie ist ein würdiger Altar der Gottheit.

7. So schön hast du, du Quelle aller Schönheit, sie gemacht; dieß bringe in meinem Herzen Liebe gegen dich hervor.

## 16.

## Der Jüngling.

**Thema** — m. s. die letzte Strophe.

**Dichtung.** Um die Jugendzeit zu mahlen, personificieret hier Klopstock einen Tag der schönsten Jahreszeit, einen Tag im Monath Mai, und heißt ihn einen Jüngling, Nahmens Mai. Dieser, sich seiner Jugend hingebend, achtet nicht den verheerenden Sturm, und schläft ein, und während desselben ruhig fort bis zum Abende. Schließlich zieht Klopstock die Lehre aus der Dichtung, welche das Thema derselben ist, nehmlich: Die Jugend achtet nicht die

16) Von Klopstock.

Stürme des Lebens, aber wehe! wenn sie sich nicht für spätere Zeiten mit Weisheit rüstet.

**Anordnung.** 1. Der Jüngling Mai (ein schön beginnender Morgentag) freute sich seiner jugendlichen Schönheit.

2. Da kam ein verheerender Sturm.

3. Er aber schlief sorgenlos ein, und erwachte erst am Abend.

4. Sorgenlos ist die Jugend; aber die schönen Zeiten vergehen. Möge sie sich daher für die Zukunft mit Weisheit rüsten!

17.

## Der Ring des Polycrates.

**Hauptgedanke.** Außerordentliches Glück.

**Dichtung.** Polycrates, König von Samos, erfährt eine Gunstbezeugung des Glückes nach der andern, so daß dieselben am Ende bis ins Außerordentlichste gehen.

Der König von Aegypten, sein Gastfreund, der den Grundsatz hat, daß eine ungemischte Freude nicht der Menschen, sondern der Götter Antheil sei, warnt ihn, dem Glücke nicht zu trauen, und rathet ihm sogar, die Götter um ein Unglück zu bitten, oder selbst eines herbei zu rufen. Zuletzt, nachdem das Glück auf das Höchste gestiegen war, verläßt er ihn, um nicht mit ihm zu Grunde zu gehen.

**Erweiterung und Anordnung.** 1. Polycrates freuet sich über seine Eroberungen und sein großes Reich.

---

17) Ballade von Schiller.

2. Der König von Aegypten macht ihn aufmerksam auf den König von Miletus, der ihn darum bringen könne.

3. Ein Bothe kommt, und heißt den Polycrates ein Dankopfer anzünden; denn

4. Der König von Miletus sei im Treffen gefallen. Als Beweis zeigt er dessen Haupt vor.

5. Der Gast erregt Besorgniß wegen der auf dem Meere befindlichen Flotte.

6. Die Flotte lauft mit Beute beladen in dem Seehafen ein.

7. Der Gast erinnert an die von den Cretern drohende Kriegsgefahr.

8. Die Flotte der Creter hat der Sturm zerstreuet.

9. Der Gast warnt im Allgemeinen vor dem Neide der Götter;

10. Auch er sei in Vielem glücklich gewesen, habe aber doch ein großes Unglück gehabt;

11. Polycrates sollte daher die Götter um ein Unglück bitten,

12. Oder es selbst herbei rufen, und sein Liebstes ins Meer werfen.

13. Polycrates wirft einen sehr kostbaren Ring ins Meer.

14. Ein Fischer bringt am andern Morgen dem König einen Fisch zum Geschenke.

15. Der Koch findet den kostbaren Ring in dem Magen des Fisches.

16. Der König von Aegypten eilet, Samos zu verlassen.

## 18.

## Der Graf von Habsburg.

**Hauptgedanke.** Darstellung einer rührenden Begebenheit.

Indeß kann auch folgende allgemeine Lehre daraus abgenommen werden:

Frömmigkeit gereicht auch dem Vornehmsten zur Ehre.

**Geschichte und Dichtung.** Graf Rudolph von Habsburg begegnete einmahl, als er auf das Jagen ritt, einem Priester, der einem Sterbenden das heil. Sacrament des Altars brachte. Da ein Steg, über welchen der Priester gehen wollte, vom Wasser weggerissen war, gab er ihm sein Pferd, damit der Kranke nicht wegen dieses Hindernisses vielleicht ohne heil. Sacramente stärbe. Dasselbe Pferd bestimmte er aus Frömmigkeit zum fortwährenden Gebrauche der Kirche. Am Krönungsmahle, wo Rudolph in seiner höchsten kaiserlichen Pracht da sitzend, nach seiner frühern Gewohnheit auch ein Gesang hören wollte, sang ihm derselbe Priester eben diese Geschichte als das auf die gegenwärtige Feierlichkeit passendste Lied vor.

**Anordnung.** 1. Rudolph saß beim Krönungsmahle, und wurde von den 7 Churfürsten bedient.

2. Das Volk war voll des Jubels, weil die kaiserlose Zeit nun ein Ende hatte.

3. Bei allem Aufwande zu seinem Vergnügen vermißte der Kaiser den Sänger.

---

18) Von Schiller.

4. Ein Sänger trat hervor, und fragte, worüber er an diesem Feste singen sollte.

5. Der Kaiser antwortete, er wolle und könne nicht dem Sänger befehlen.

6. Der Sänger begann hierauf: »Ein Graf ritt »auf das Jagen, da begegnete ihm ein Priester mit »dem Leibe des Herrn.

7. »Der Graf kniete nieder. Der Priester aber »sah, daß der Steg, über den er gehen wollte, »weggerissen sei, und machte Anstalten, den Bach »zu durchwaden.

8. »Auf die Frage des Grafen, was er vorhabe, »antwortete der Priester: er gehe zu einem Ster»benden, weil aber der Steg weggerissen sei, so »wolle er den Bach durchwaden.

9. »Der Graf gab ihm hierauf sein Pferd, und »nahm für sich das Pferd seines Knappen. Am an»dern Morgen brachte der Priester das Pferd zurück.

10. »Allein der Graf nahm es nicht mehr an, »und bestimmte es zum Dienste der Kirche.

11. »Der Priester dankte ihm, und wünschte »ihm allen Segen Gottes.«

12. Der Kaiser wurde nachsinnend, und erkannte den Priester, und das ganze Volk sah ihm an, daß er dieser Graf war.

19.

## Die Wissenschaft zu leben.

Thema. Nur in jenen Stunden lebt man wahrhaft, die man zum Guten benutzet.

---

19) Von Uz.

Hauptgedanken und Anordnung. Viele Tage meines Lebens sind vielleicht verloren; denn alle die sind verloren, welche man nicht zum Guten benutzt hat. Welche Thorheit aber, die Vermehrung geistiger Güter zu verschieben, da man es mit den Gütern der Welt ganz anders macht! Und doch schieben wir immer das Leben auf bessere Zeiten auf, als wenn man nicht in jedem Stande weise und glücklich sein könnte. Man vergleiche nur einen armen Landmann mit seinem reichen Unterdrücker. — So haben Viele in ihrem ganzen Leben nie gelebt.

20.

## Der wahre Muth.

Hauptgedanke. Wahren Muth hat derjenige, der mit Gelassenheit an sein bestimmtes Leiden geht.

Erweiterung und Anordnung. 1. Nicht derjenige hat wahren Muth, der in der Schlacht blind in die Gefahr hinein rennt.

2. Das thut auch ein Barbar.

3. Wahren Muth hat der, welcher mit Gelassenheit an sein bestimmtes Leiden geht.

4. Selbst der Tod, der alles Liebe raubt, findet denjenigen, welcher wahren Muth hat, bereit und groß —

5. Groß, wenn die Größten der Erde klein werden.

6. So stirbt Socrates in der Hoffnung eines bessern Lebens.

---

20) Von U.

7. Unschuldig war er verurtheilt; seine Freunde weinten um ihn;

8. Er aber tröstete sie mit der Fortdauer seiner Seele nach dem Tode des Leibes.

9. Mein Gefühl, sprach er, ist mir Bürge der Unsterblichkeit;

10. Selbst mein, in diesem Leben nicht zu befriedigendes, Verlangen nach Wahrheit ist mir ein Beweis für die Unsterblichkeit der Seele.

11. Unsere Veredelung geht stufenweis; hier leuchtet mir nur sehr wenig Licht;

12. Bald aber wird es mir ganz hell werden.

13. Deßwegen gehe ich fröhlich in den Tod; der Lasterhafte mag vor ihm zittern;

14. Denn auf diesen wartet Strafe;

15. 16. Die Guten aber überleben das Grab, und gelangen an den Ort der Belohnung.

17. 18. Als er dieses sagte, (Unterschied zwischen Muth und Tollkühnheit) war er so vergnügt wie bei einem Gastmahle, und schon war die Stunde des Todes da.

19. 20. Hier war er noch größer als im Leben; sein Tod glich ganz dem Untergange der Sonne.

21.

## Pompeji und Herculanum.

**Dichtung.** Zufälliger Weise kam man beim Ausgraben eines Brunnens auf die durch einen

---

21) Von Schiller.

Ausbruch des Vesuvs verschütteten Städte Pompeji und Herculanum. Davon beginnt Schiller sein Gedicht über diese unterirdischen Städte. Er führt einen der Grabenden als redend ein, wie er die verschiedenen gefundenen Stücke des Alterthums nennt, und überall den Wunsch beifügt, daß auch die Menschen, zu deren Gebrauche alles dieses gewesen, da sein möchten. Diese ruft er jedesmahl herbei, und heißt sie ihre alten Geschäfte wieder beginnen.

**Anordnung.** Den Anfang seines Monologes macht der Nachgrabende mit dem Ausdrucke seiner Verwunderung über das, was sich so unerwartet unter der Erde vorfindet. Er ruft sogleich die alten Bewohner zur Wiederbesitznahme der ihnen entrissenen Stadt herbei. Hierauf werden die einzelnen Theile, mit beigefügtem Wunsche, daß auch die dazu gehörigen Menschen kommen möchten, nach der Ordnung, wie man sie im Nachgraben finden könnte, aufgezählt, als: Giebel der Häuser, Porticus, Theater, Siegesbogen, Forum, curulische Sitze, Gassen, Weg neben den Häusern; einzelnes Haus: Dächer, Hof, Zimmer; Läden und Thüren, Bänke, Estrich, gemahlte Wand, daran: Früchte und Blumen, Amor, Genien, Bacchantinnen, Faun, Centaur; — Geschirre, hetrurische Krüge, Dreifuß, Herd, Münzen, Wage, Gewichte, Leuchter, Lampe, Brautgeschenk in einem Kästchen, Bad, Salben, Schminke; Museum, darin: Rollen, Griffel, wächserne Tafeln; — Penaten, Mercur und Victoria; Altäre.

22.

## Die Unzufriedenheit des Menschen.

Thema — wie die Aufschrift.

Hauptgedanken. Mancher, auch noch so glückliche, Mensch ist unzufrieden, und tadelt die Schöpfung, und findet allenthalben Plagen für sich. Wie frech ist aber so ein Tadler! Weise ist jedes einzelne Wesen ins Ganze geordnet. Der Mensch ist zwar nicht das höchste, aber auch keineswegs das niedrigste Geschöpf. Gerade das, was jeder ist, muß er gemäß der Weltordnung sein. Der Schöpfer wollte jeden Menschen glücklich machen; nur die Unersättlichkeit der Begierden und die Leidenschaften machen einen unglücklich. Thoren sind der Geitzhals, der auf Gelehrsamkeit Stolze, der kriegbegierige Held. Aus einem höheren Standpuncte angesehen ist all ihr Wesen Eitelkeit, nicht werth so vieler Sorgen. Wie wird jetzt Alexander Alles verwünschen, was ehemahls sein einziges Streben war! Wenn wir auch Jahrtausende lebten, so wären die Schätze der Erde sammt aller Wohllust für die Seele zu klein (daher die immerwährende Unzufriedenheit); nur der Himmel und die Tugend sättiget sie; nur die Tugend macht den Menschen gewiß glücklich.

23.

## Die Sehnsucht.

Thema. Glauben und höhere Hülfe muß der

---

22) Rhapsodie von Kleist.

Mensch haben, um von dieser Welt in eine bessere hinüber zu kommen. *)

Dichtung. Der Dichter stellt allegorisch dieses Erdeleben als Aufenthalt in einem nebligen Thale, und die bessere Welt als Hügel dar, die mit allen Reitzen ausgestattet sind. Zwar sind diese Hügel nicht ferne vom Thale, doch aber durch ein Mittelding — einen Fluß **) von ihm getrennet. So auch der Himmel von dem Erdeleben. Ein Nachen ist am Ufer des Flusses, aber ohne Fährmann; doch seine Segel sind beselet, und tragen den, der es wagt, und sich ihm anvertrauet, von selbst an das jenseitige Ufer zu den Hügeln hinüber. Dasselbe leisten die göttlichen Anstalten zur Beseligung der Menschen, wenn man, ungeachtet mancher Unbegreiflichkeit hinsichtlich des Ueberganges in das andere Leben (ungeachtet man keinen Fährmann sieht), an dieselben glaubt, und in diesem frommen Glauben sich ihnen hingibt. M. vergl. Joh. XX. 29.

Die Form der Darstellung besteht darin, daß ein Mensch, der sich im Thale befindet, und Sehnsucht nach den Hügeln hat, in einem Selbstgespräche seine Sehnsucht und seine Gedanken ausdrückt.

Anordnung. 1. Könnte ich doch aus diesem Thale nach jenen schönen Hügeln hinüber fliegen.

2. Dort ertönen die angenehmsten Harmonieen;

---

*) Wenigst läßt sich über dieses Thema gerade dieses Gedicht Schillers machen.

**) Man vergleiche die Dichtung der Griechen von Acheron und Charon.

die lieblichsten Düfte, die reitzendsten Früchte und unverwelkliche Blumen sind dort.

3. Wie schön scheinet dort eine ewige Sonne! wie rein ist dort die Luft! Allein ein brausender Strom trennet mich von ihnen.

4. Dort ist ein Nachen, aber ohne Fährmann. Wage es nur, und vertraue dich ihm an, seine Segel sind beselet. — Glauben muß, wer in das himmlische Wunderland kommen will; nur ein Wunder — außerordentliche göttliche Hülfe — kann ihn hinübertragen.

24.

## Die Glückseligkeit.

**Thema.** Nichts als das Laster macht den Menschen unglücklich; sonst ist Alles gut.

**Hauptgedanken.** So wie die Welt ist, so muß sie sein, und so ist sie gut: nur das Laster macht den Menschen unglücklich; denn Rechtschaffenheit ist unentbehrlich, die Glücksgüter sind entbehrlich (nur also wer die erste nicht hat, ist unglücklich). Wie den Tugendhaften Alles zum Beßten gereiche, werden wir einst deutlich einsehen.

**Erweiterung und Anordnung.** 1. Hört mich, ihr Sterblichen, den Gesandten der Wahrheit!

2. Im ganzen Universum ist Alles der Ordnung unterthan,

3. Und diese erfordert, daß Alles so sei, wie es ist.

---

24) Von U.

4. Das allgemeine Wohl macht auch den Einzelnen glücklich, wenn er nicht selbst es verhindert,

5. Und Eigennutz ihn beherrschet.

6. Genuß des Sinnlichen gewähret keine Ruhe;

7. Nur ein reines Herz gewähret sie.

8. 9. Habe ich dieses, so mögen meine Glücksgüter zu Grunde gehen, ich bin doch ruhig und reich;

10. Denn Thorheit ist es, um das zu weinen, was entbehrlich ist.

11. Die Vorsehung führt uns zu unserem Ziele auf verschiedenen Wegen,

12. Deren Richtigkeit wir erst einst einsehen werden.

25.

## Hymne.

Thema — wie die Aufschrift.

Hauptgedanken. Der Herr ist groß und mächtig. Die ganze Natur soll ihn loben. Vorzüglich soll dieß der Mensch zu jeder Zeit thun; denn Gott ist so gut gegen ihn. Auch für mich sorgt er liebreich; ich will ihn daher immer preisen.

26.

## Hymne.

Hauptgedanken. Nichts Irdisches will ich besingen sondern Gott. Ich erhebe mich in meiner Einbildung zu den Sternen. Die Welt hat keine Reitze mehr für mich, da mich ein himmlisches Licht entzü-

---

25) Von Kleist. 26) Von Kleist.

ket. Wer kann Gottes Pracht beschreiben, der Alles durch seinen blossen Willen erschuf!

Unendlicher! — — — Doch die Engel singen Gottes Größe, der Mensch muß schweigen.

27.

## Dem Unendlichen.

**Hauptgedanke.** Gott ist unendlich, und kann nie durch ein Lobgesang erreicht werden.

**Erweiterung und Anordnung.** 1. Gott, welch hoher Gedanke von dir! Wie viel Stoff zum Lobsingen! Wie sinkt mir aber der Muth beim Gedanken an mich!

2. Du aber kommst mir mit deiner Gnade zu Hülfe, und dann fühle ich auch die Würde, die du mir gegeben hast — du, den kein Lobgesang erreichet.

3. Das Lobgesang der Erde stimme ein in die Töne der Harfen, obgleich Gott dadurch nicht erreicht wird.

4. Das Lobgesang der Gestirne vereinige sich mit den Tönen der Posaunen;

5. Aber auch diese Symphonie erreicht Gott nicht, denn er ist — Gott.

28.

## Das große Halleluja.

**Thema.** Lobpreisung Gottes.

**Gang dieser Hymne.** Der Dichter beginnet mit einem Ausrufe zur Ehre der Gottheit, und ruft

---

27) Von Klopstock. 28) Von Klopstock.

mit dem Munde die Ehrennahmen derselben aus, die ihm sein erfülltes Herz eingibt. Dasselbe geschieht auch im Verlaufe der Strophen, und eine ganze Strophe solcher Ausrufe schließt die Hymne. Uebrigens sind die unter die Gefühle gemischten Gedanken folgende:

Wir loben ihn, wenn er gleich unaussprechlich ist; ein göttlicher Funke liegt auch in uns; er, von Engeln gepriesen, verschmähet doch die Ausdrücke unseres Gefühles nicht; er ist ewig, und hat auch uns unsterblich gemacht, er ist der Schöpfer des unendlichen Weltalls.

29.

## Der Herr hat Alles wohl gemacht.

Thema — wie die Aufschrift.

Form und Hauptinhalt. Das Ganze hat die Einrichtung, daß Arien (mehr die Gefühle ausdrückend), Recitative (mehr erzählend oder belehrend — der Melodie wie dem Sinne nach) und Chöre (durchdrungen von den durch die Arien und Recitative angeregten Gefühlen) mit einander abwechseln. Die Arien fordern mehr im Allgemeinen den Menschen zur Dankbarkeit gegen Gott auf; die Recitative halten ihm im Besondern vor Augen, weßwegen er Gott loben soll; der Chor lobet Gott.

Erweiterung und Anordnung.

Arie. Im Himmel loben die Engel Gott, und

29) Cantate von Küttner.

auf der Erde fordert Alles den Menschen auf, Gott zu loben.

Recitativ. Täglich soll der Mensch Gott loben, die Sterne rufen ihm zu:

Chor. Der Herr hat Alles wohl gemacht.

Recitativ. Die Erde ruft ihm zu:

Chor. Der Herr hat Alles wohl gemacht.

Recitativ. Er selbst ist sich Aufforderung zum Lobe Gottes.

Arie. Alle Freuden hat der Mensch von Gott, und die Leiden sind kurz und heilsam.

Recitativ. Gott macht den Leiden gleich ein Ende; jede einzelne Freude aber fordert den Menschen auf zum Gesange:

Chor. Der Herr hat Alles wohl gemacht.

30.

## Alexis an Dion.

Thema. Dichterische Darstellung der Gefühle und Begebenheiten eines so eben verstorbenen Frommen.

Dichtung. Alexis hatte als Kind das Augenlicht verloren, ungeachtet dessen aber nie über die Vorsicht gemurret, oder an ihrem Wohlwollen gezweifelt. Er hatte einen frommen Freund, dem er Vieles, vorzüglich die Bildung seines Characters verdankte.

Diesem schildert er nach seinem Tode, der ihn

30) Heroide von Wieland.

im Jünglingsalter weggerafft hatte, seine Empfindungen im Tode und nach demselben, erzählt ihm seine Begebenheiten und Gespräche mit seinem Schutzengel, beschreibt ihm seine bleibende Wohnstätte, und ladet ihn ein, bald nachzufolgen.

Erweiterung und Anordnung. 1. Es ist billig, daß ich dir gleich aus der neuen Welt schreibe.

2. Ich entschlief sanft.

3. Gleich nach meinem Tode schwebte ich in himmlischem Lichte über meinem Leichname, und betrachtete euch — dich und meine Schwester Melinde.

4. Da kam mein Schutzengel, und hieß mich ihm folgen. Ich folgte ihm den Himmel hinan, und

5. Er redete zu mir von der Wohlthätigkeit meiner Blindheit, von der Schönheit der Lehren, die du mir als Freund gabest, und von der ewigen Belohnung für mein Erdenleben.

6. Nun ruhten wir auf dem Gürtel des Saturnus.

7. Ich durchsah die Himmelsgegenden, und ward von den innigsten Gefühlen durchdrungen. Auch mein Engel war voll des Entzückens.

8. Wir flogen weiter, ich sah Dinge, die ich dir nicht beschreiben kann.

9. Mein Engel belehrte mich, daß ich nur einen Winkel der Welt sehe, das Ganze sei unendlich, und eine Ewigkeit sei dem Erschaffenen nothwendig, um die Größe Gottes in seinen unendlichen Werken zu betrachten.

10. Während dieses Gespräches sahen wir von ferne meinen Wohnort; wir eilen ihm dreimahl

schneller

schneller entgegen, und ich genieße nun die höchste Seligkeit.

11. Freund, wann kommst doch du, um an meinem Glücke Theil zu nehmen!

31.

## Die Gestirne.

**Thema.** Gott ist groß in den Gestirnen, die er erschaffen hat.

**Veranlassung der Hauptgedanken.** Bei der Betrachtung der Natur erscheinet sie dem Dichter als lebend und die Größe Gottes besingend. Dadurch findet er auch sich aufgefordert, dasselbe zu thun. Er findet vorzüglichen Stoff zum Gesange in den Gestirnen, von denen er mehrere mit passenden Ausdrücken anführt. Von den Fixsternen gehen seine Gedanken zum Monde, von diesem zur Nacht, von der Nacht zum Tode und zur Auferstehuug.

**Erweiterung und Anordnung.** 1. 2. 3. Die ganze Natur besinget die Größe Gottes.

4. 5. Dasselbe mit ihr zu thun ist meine Pflicht, der ich von Gott die größte Gnade, die Unsterblichkeit, erhalten habe. Also:

6. Gott ist es, der alle Weltkörper erschaffen hat, als

7. 8. Den Löwen *), den Widder, den Steinbock, das Siebengestirn, den Scorpion, den Krebs, die Wage, den Schützen, die Zwillinge, die Fische;

---

31) Von Klopstock.

*) Man schaue hier, zum Behufe der dichterischen Ausführung, den Himmels-Globus an.

9. Die Krone, den Adler, den Schwan;

10. Die Leyer;

11. Die Jungfrau, den Wassermann, den Orion, den Gürtel;

12. Die Schale, den Altar,

13. Und den Mond, der die Nacht erleuchtet, und die Pflanzen erquicket. Auch die Nacht des Todes werde erhellet!

14. Gepriesen sei der Herr dafür! er hat unser Grab mit Blumen bestreuet!

15. Und einst ruft er Alles aus dem Grabe hervor, und Alles kommt.

32.

## Die Welten.

Thema. Die Welt ist unendlich und über alle Einbildungskraft erhaben, und unendlich ist die Größe Gottes.

Erweiterung des Thema durch Vergleichung. Wer sich mit seiner Einbildungskraft an Ermessung des unendlichen Weltalls wagt, dem geht es wie dem Schiffer, der auf offenem Ocean vom Sturme überfallen wird; er unterliegt.

Weitere Entwickelung und Anordnung. 1. Groß ist der Herr; dieß zeigt die Größe seiner Welt.

2. Ihn würdig zu preisen ist unmöglich.

3. Ich versinke bei der Betrachtung des unendlichen Weltalls.

4. Wie schön war mir die Sternennacht, ehe ich diese Betrachtung wagte!

32) Von Klopstock.

5. Ich Thor! ich sah meine Schwäche zuvor, und wagte doch den Gedanken!

6. Weniger wagt der Schiffer, der vor dem Sturme sich auf das Meer begibt.

7. Wenn gleich das Meer noch still ist, so merket und fürchtet er doch schon den kommenden Sturm.

8. Er läßt die Segel herab, und schon ist der Sturm da,

9. Und wüthet mit aller Macht,

10. Und der Schiffer geht mit dem Schiffe unter.

33.

## Die Größe der Welt.

Das **Thema** ist in der Aufschrift angegeben, oder kann so näher bestimmt werden:

Die Welt ist unendlich, also über alle Einbildungskraft erhaben.

**Dichtung.** Es wird jemand redend angeführt, der sagt: Er habe mit seiner Einbildung eine Reise durch das Universum bis an das Ende desselben machen wollen. Allein nachdem er schon, so zu sagen, eine halbe Unendlichkeit durchwandert habe, sei ihm ein Pilger entgegen gekommen, und habe ihn über die Unmöglichkeit seines Vorhabens belehrt, so daß er es dann gern aufgegeben habe.

**Anordnung** und weitere **Entwickelung.** 1. Durch die schwebende Welt fliege ich bis an das Ende derselben.

2. Schon bin ich so weit gekommen, daß ich sternenleere Räume sehe.

---

33) Von Schiller.

3. Muthig dringe ich noch weiter vorwärts, und alle Weltsysteme sind schon hinter mir.

4. Da begegnet mir ein Pilger. (Er): Wo willst du hin? (Ich): An das Ende der Welt.

5. (Er): Du bemühest dich umsonst; eine Unendlichkeit ist vor dir. (Ich): Auch hinter mir ist eine Unendlichkeit, unmöglich ist es also, mein Vorhaben auszuführen.

## 34.

## Der Tanz.

**Mögliche Veranlassung** dieses Gedichtes. Wie dem Dichter nichts ohne Bedeutung ist, sondern Alles, was ist und geschieht, Veranlassung zu einem großen Gedanken sein kann, so hat auch entweder der wirkliche Anblick oder die Vorstellung eines Tanzes denselben an die harmonische Bewegung des Weltalls erinnert, sein Gefühl durch den Gedanken an die Erhabenheit und Unendlichkeit dieser Harmonie innigst durchdrungen, und ihn veranlasset, durch eine mahlerische und forschende Beschreibung eines Tanzes auf das Gefühl anderer Menschen zu wirken, und ihnen folgende Wahrheiten an das Herz zu legen.

**Hauptgedanken**, die aus der (einzigen) Betrachtung eines Tanzes sich ergeben. 1. Wenn die Harmonie der musicalischen Instrumente beim Tanze mit Kraft auf den Menschen wirket, so soll ihn um so mehr die Harmonie des bewegten Universums begeistern;

---

34) Von Schiller.

2. Er soll das Maß, das er im Spiele (Tanze) ehret (indem hier jede Bewegung als durch ein pünctliches Maß abgemessen geschieht), um so mehr in seinen ernsthaften Handlungen beobachten.

Dichtung und Anordnung. Zuerst mahlt der Dichter die tanzende Menge überhaupt; hierauf betrachtet er ein einzelnes Par, und die aus der scheinbaren Verwirrung sich schöner entwickelnde Ordnung; dann forschet er nach dem Grunde dieser Erscheinungen; auf dieses gibt er die Antwort, und nennet den Grund; zuletzt macht er die Anwendung, und hält, vermittelst eines Schlusses vom Kleinern zum Größern, die oben genannten Wahrheiten dem geistigen Auge zur lebendigen Anschauung vor.

35.

## Die Macht des Gesanges.

Thema — wie die Aufschrift.

Dichtung. Um die Macht der Dichtkunst zu schildern, vergleicht Schiller dieselbe mit einem reißenden Regenstrome, mit dem Stabe Mercurs, mit einer Geistererscheinung, mit der Rückkehr eines Sohnes aus der Fremde in das elterliche Haus.

Weitere Entwickelung. 1. Wie der Regenstrom Alles mit sich fortreißet, so reißet auch der Gesang das menschliche Herz dahin;

Wie der Wanderer den Regenstrom mit Vergnügen brausen hört, so hört man entzückt dem Gesange zu;

35) Von Schiller.

Wie der Ursprung des Regenstromes unbekannt ist, so ergießet sich auch der Strom der dichterischen Begeisterung aus einer unentdeckten Quelle.

2. Unwiderstehbar ist die Gewalt des Sängers, als stände er mit den Parcen im Bunde. Wie Mercur mit seinem Stabe die Seelen führet, so lenket auch der Dichter sie durch den Gesang.

3. Wie, wenn ein Geist aus einer andern Welt in eine jubelnde Gesellschaft tritt, jedermann erschrickt, und jeder erscheinet, wie er ist, und keiner mehr sich um das Bisherige kümmert:

4. So wird vom Gesange des Dichters der Mensch ergriffen, und zu seiner höhern Würde erhoben, wo er das Irdische unter sich erblicket, und ihn das Schicksal des Lebens nicht kümmert.

5. Wie der aus der Fremde in das elterliche Haus zurückkehrende Sohn sich freuet, so kann auch der Mensch bei Lesung eines Dichters aus der Fremde kalter Regeln oder mechanischer Geschäfte zu seiner Heimath, der Natur, zurückkehrend sich wieder erhohlen.

## 36.

## Die Genesung.

Thema. Denkgesang nach einer ausgestandenen schweren Krankheit.

Hauptgedanken und ihre Anordnung. 1. Genesung, dich hat Gott vom Himmel gesandt.

2. Wärest du nicht gekommen, so wäre ich gestorben.

36) Ode von Klopstock.

3. Zwar wäre ich in die Räume des Himmels

4. Zu den Bewohnern der Sonnen und Cometen gewandert,

5. Und hätte mir dort erstaunliche Kenntnisse erworben;

6. Aber ich hätte auch hier meine Lieblingsarbeit (die Messiade) nicht vollendet.

7. Genesung, dich hat mir Gott vom Himmel gesandt.

37.

## Nach der Krankheit.

Thema. Herzensergießung nach überstandener schwerer Krankheit.

Hauptinhalt. 1. Ein heftiges Fieber befiel mich.

2. Meine Freunde saßen zu mir an mein Bett, und meine Gattinn war beinahe untröstlich.

3. Schon schien der Tod mich sanft auflösen zu wollen.

4. Ich war ergeben, doch wünschte ich auch noch länger leben zu können.

5. Mein Wunsch wurde gewähret.

6. Ich genas. Gott sei dafür gedankt; es ist doch angenehm auf dieser Erde!

7. Ich will mich also freuen. Möge zuletzt mir der Tod nur wieder sanft erscheinen!

38.

## Die Genesung des Königs.

Thema. Dankgebeth für die Genesung des Kö-

37) Von Claudius. 38) Von Klopstock.

nigs von den Blattern und für andere Barmherzigkeit Gottes.

Hauptinhalt. Danket dem Herrn, denn er hat unsern König erhalten, er hat auch uns erhalten! Er erhob seinen Arm, und schickte Erdbeben *) und Krieg **) als Gericht für Andere; uns aber segnete und ermahnte er zur Dankbarkeit. Darum laßt uns danken! Herr gib du deine Gnade, daß wir danken können!

Erweiterung uud Anordnung. 1. Laßt uns dem Erhalter unseres Königs danken!

2. Laßt uns als Opfer ihm Thränen des Dankes bringen!

3. Denn wunderbar und barmherzig hat er unsern König erhalten.

4. Während Hunderte dahin starben, wurde er nur leicht krank.

5. Und auch wir wurden erhalten.

6. Das Erdbeben war für uns eine Stimme, die uns nur auf Gottes Güte gegen uns aufmerksam machen sollte.

7. Andere Völker strafte Gott mit Zerstörung der Städte durch Erdbeben

8. Und mit Kriegen; uns aber segnet er, und fordert uns nur sanft von unserer Gleichgültigkeit gegen ihn zur Aufmerksamkeit auf diesen Segen und zur Dankbarkeit auf.

9. Darum danket ihm innig!

---

*) Diese Ode ist gemacht worden im J. 1759 und im J. 1755 hatte ein Erdbeben in Portugall schreckliches Unglück angerichtet.

**) Den siebenjährigen Krieg.

10. 11. Stets wollen wir uns dankbar an seine Schonung erinnern.

12. Herr, gib uns die Gnade, dir zu danken!

39.

## An die Freude.

Thema — wie die Aufschrift.

Erfindung. Zuerst bittet der Dichter die (als Göttinn gedichtete) Freude um gnädige Aufnahme seines Liedes; dann preiset er ihre Vorzüglichkeit, und schließet hierauf damit, daß er sie bittet, die Menschen zu beseligen, ausgenommen die Heuchler und diejenigen, welche auch unschuldige Freuden als Verbrechen auslegen.

Erweiterung. 1. Göttinn Freude, laß mein mit deinem Beistande gedichtetes Lied dir wohlgefällig sein!

2. Du beseligende! ohne dich nützen alle Glücksgüter nichts.

3. Reichthum und Macht ohne Fröhlichkeit können nicht so glücklich machen, als Fröhlichkeit bei Armuth.

4. Belebe du deinen Verehrern Herz und Zunge, erfreue (auf geeignete Weise) Jünglinge und Greise.

5. Du erheiterst die Vernünftigen; bleib aber fern von den Splitterrichtern und Heuchlern.

40.

## Die Freude.

Hauptgedanke. Freuet euch, aber mit Eingezogenheit, rechter Wahl und Mäßigkeit.

39) Von Hagedorn. 40) Von Uz.

Erweiterung und Anordnung. 1. Freuet euch, Freunde, so lange ihr könnet; und wenn ihr glaubet, es sei euch nicht möglich, so trinket Wein, und singet.

2. Nicht weise sondern unvernünftig ist es, immer finster auszusehen; die Weisheit ist heiter und fröhlich.

3. Segnet jene Zeit, da ihr mit Freunden beim Weine scherzet.

4. Doch enthaltet euch aller lärmenden Ergötzlichkeiten, die kein dauerndes Vergnügen geben.

5. Ein dauerndes Vergnügen kommt aus der Seele selbst; Geschmack und Wahrheit gewähren es.

6. So erfreuen mich die Schönheiten der Natur und die Musen.

7. Rauschende Vergnügungen erregen bald Eckel; aber auch die geschmackvolleren dauern nur, wenn sie mit Mäßigkeit genossen werden.

8. Darum wollen wir nicht in der Freude ausschweifen, und zu Thieren werden, sondern vernünftige Menschen bleiben.

## 41.

## An die Freude.

**Thema.** Der Dichter wollte in diesem begeisternden Gesange das allseitige Walten der Freude (die er als eine Person, eine Göttinn darstellt, welche einzig nur zu erfreuen beschäftiget ist) schildern, und zu guten Entschließungen anfeuern.

---

41) Von Schiller.

Form. Acht Verse jeder Strophe sind für einen Vorsänger bestimmt, worauf noch vier für einen Chor folgen, der jedesmahl den Haupt- oder den letzten Gedanken des Vorsängers auffaßt, und denselben auf Gott oder Tugend bezieht.

Erfindung und Anordnung. 1. Vors. Freude, wir kommen, dir zu huldigen, denn du vereinigest alle Menschen.

Chor. Wir wollen alle Menschen als Brüder lieben, die einen Vater im Himmel haben.

2. V. Wer durch Mitgefühl glücklich ist, der freue sich mit uns, und wer es nicht ist, der entferne sich aus unserer Gesellschaft.

Ch. Alles huldige der Sympathie, denn sie führet zu Gott.

3. V. Alle Wesen erfreuen sich auf eine ihnen angemessene Art — der Cherub durch die Anschauung Goottes.

Ch. Bethet den Schöpfer an, er wohnt in der Höhe.

4. V. Auch die leblose Natür (jeder entfernteste Stern) wird durch die Freude in Bewegung gesetzt (in so fern der Endzweck einer Bewegung Ursache derselben ist).

Ch. Gleich den Sonnen am Himmelsraume durchwandert auch ihr in euerem Berufskreise freudig euere Bahn.

5. V. Freude beherrschet die geistige Natur (schwebt dem Menschen vor Augen, und bewegt ihn, wann er nach Wahrheit forschet, wann er Tugend

übet, wann er glaubet und hoffet); — man erwartet sie im andern Leben.

Ch. Duldet muthig für die bessere Welt, wo Gott belohnen wird.

6. V. Wir wollen Gott nachahmen, und wie er Andere erfreuen; — unserem Beleidiger sei verziehen.

Ch. Mit Allen wollen wir uns aussöhnen; Gott wird uns mit demselben Maße vergelten.

7. V. Freude ist auch im Weine; auch hier soll man Gott nicht vergessen.

Ch. Ehret auch beim Weine Gott.

8. V. Nun fasset die beßten Entschlüsse.

Ch. Und schwöret, die Entschlüsse zu halten.

42.

## Das Eleusinische Fest.

**Thema.** Der Ackerbau ist es, welcher die Menschen in eine Gesellschaft vereiniget und ihre Bildung veranlasset hat.

**Dichtung.** Die Einführung des Ackerbaues und die Bildung der Menschen sind außerordentlich große Güter. Deßwegen stellt sie der Dichter als Werke der Götter dar. Da Ceres in der Mythologie überhaupt als die Göttinn des Ackerbaues, und besonders zu Eleusis als solche unter großen Feierlichkeiten verehret wurde, so ergreift er diesen Anlaß, und drückt die ganze Fülle seiner Gefühle in einem

42) Von Schiller.

allegorischen Liede aus, das geeignet wäre, bei dem eleusinischen Feste abgesungen zu werden.

Nach einem kurzen Eingange, worin er sein Thema angibt, sagt er: Die Menschen haben vor Einführung des Ackerbaues ein elendes Leben geführt. In diesem Elende habe sie Ceres bei ihren Reisen auf der Erde herum gefunden, und sich ihrer erbarmet. Um ihren Zustand zu verbessern, habe sie dieselben den Ackerbau gelehrt, und Jupiter habe ihre That genehmiget. Alle übrigen Götter haben hierauf die Menschen mit ihren Erfindungen beglücket, und so einen cultivierten Staat gestiftet.

**Erweiterung und Anordnung.** 1. Schmücket euch zum Feste der Göttinn Ceres.

2. Ehemahls führten die Menschen ein rohes wildes Leben.

3. 4. Oede fand Ceres auf ihren Reisen das Land, und das allgemeine Elend rührte sie.

5. »Finde ich in diesem Elende,« sprach sie, »den »von uns so schön gebildeten Menschen!

6. »Hat denn kein Gott mit ihm Erbarmen! »Nein, sie können es nicht haben, nur ich fühle »seine Versunkenheit.

7. »Zur Bildung des Menschen ist nothwendig »die Einführung des Ackerbaues.«

8. Sie erscheint nun den Menschen als Göttinn, und man reicht ihr als Opfer eine Schale voll Blutes.

9. Diese Gabe aber verschmähet sie, und erklärt nur die Feldfrüchte als ein würdiges Opfer.

10. 11. Nun säet sie ein Getreidekörnchen, und

es keimt, und füllet das Feld mit Getreide, und Ceres opfert ihrem Vater Jupiter die erste Garbe, und

12. Bittet ihn um ein Zeichen seines Wohlgefallens und um Aufklärung der Menschen.

13. Jupiter bezeuget sein Wohlgefallen an diesem Opfer, und

14. Die Menschen lernen von der Göttinn den Ackerbau.

15. Nun kommen alle Götter vom Himmel herab, und helfen zur Vereinigung der Menschen in eine Gesellschaft und zu ihrer Bildung; Themis, die Göttinn des Eigenthumes, geht voran;

16. Vulkan lehret das Eisen zu einem Pfluge schmieden;

17. 18. Minerva ruft die übrigen Gottheiten auf, zur Erbauung einer Stadt beizutragen, und mißt sogleich den Platz dazu aus;

19. Die Nymphen und Oreaden fällen dazu das Holz;

20. Der Flußgott schafft das Holz auf dem Flosse herbei, und die Horen bearbeiten es;

21. Neptum bricht Steine, und thürmet sie mit Merkur *) zur Mauer auf;

22. Apollo und die Musen machen durch ihre Musik, daß sich die Steine selbst zusammenfügen (Harmonie, Symmetrie);

23. Cybele macht Thore und Schlösser, und schnell ist der ganze Bau vollendet, und die prächtigsten Tempel stehen da;

---

*) Die Schutzgötter einer Handelsstadt.

24. Juno und Venus und Amor verbinden hierauf die Menschen zur Ehe, und alle Götter schenken zur Hochzeit.

25. Nun geschieht der Einzug in die Stadt, und Ceres führt sie als Priesterinn vor Jupiters Altar, und spricht:

26. Thiere und Götter sind frei, und haben kein positives Gesetz, weil sie dem Gesetze der Natur folgen; der Mensch aber kann nur frei sein, wenn er sich der gesetzlichen Ordnung unterwirft.

27. (Beschluß). — Wiederhohlung der Eingangs-Strophe.

43.

## Der Lehrling der Griechen.

**Thema.** Wer zum Dichter geboren und erzogen ist, der verlangt keinen andern Ruhm.

**Hauptgedanken.** Wer zum Dichter (mit dichterischem Genie) geboren, und (durch Uebung an dichterischen Mustern ohne todte Theorien) erzogen ist, der verlangt keinen Kriegsruhm (er folgt nicht dem Helden, dessen Lorbeer vom Fluche des Volkes welket, ins Feld, wo der Tod, unabgehalten durch die Betrübniß der Mütter, Alles niedermähet): sondern segnet vielmehr (wenn er je in Gesellschaft der Könige sein muß) die, welche durch den Tod in das Land des Friedens hinüber gegangen sind. Er sucht keine höhere Belobungen, kein Anstaunen des Pöbels, nicht die Gunst der Frauen.

---

43) Ode von Klopstock.

Das Streben nach einem andern Ruhme wird ihn, wie die classischen Auctoren der Griechen, wahrhaft verewigen. Und gibt ihm das Glück eine denkende Gattinn, die Thränen der Empfindung über seine Werke weint, so sind ihm diese ein Antrieb zu fernern solchen Arbeiten.

44.

## Fragen.

Thema. Aufforderung an die Teutschen zur Originalität in Gedichten.

Hauptgedanken. Verachtung verdient der, welcher sich begnüget, nachzuahmen, nicht von edelm Stolze glühet, ein Original zu sein. Zwar kriegerische Tapferkeit zeichnet den Teutschen mehr aus; aber Unsterblichkeit verdienet nicht nur der Held, sondern auch der ausgezeichnete Dichter.

Erweiterung und Anordnung. 1. Kein achtungswürdiger Dichter ist der, welcher seine eigene Kraft (Genie, Genius) mißkennet, der den Stolz des Briten nicht hat, sondern nur nachahmet.

2. Er denke an Hermann und an Leibnitz, und lasse sich nicht von denjenigen Gesetze vorschreiben, die er übertreffen kann.

3. Das Gefühl der Scham treibe ihn, den Griechen gleich zu werden.

4. Und die Reue über die bisherige Säumniß lasse ihn nicht ruhen, und sporne ihn zu meisterhaften Arbeiten.

5. Durch

44) Von Klopstock.

5. Durch kriegerische Tapferkeit zwar hat sich der Teutsche schon oft Hermanns werth gemacht;

6. Z. B. Bei Höchstädt, wo Teutsche und Britten die Franzosen aufrieben.

7. Aber nicht nur der Held, sondern auch der ausgezeichnete Dichter verdienet die Unsterblichkeit.

45.

## Dem Erlöser.

**Thema.** Gebeth an den Erlöser, bevor Klopstock seine Messiade zu bearbeiten anfieng.

**Hauptgedanken.** I. Obgleich nur ein Mensch, will ich doch den Erlöser mit den Engeln besingen, zu deren Geschlecht mein Geist jetzt schon gehöret, und mein Körper einst auch gehören wird.

II. O wäre doch jene Zeit, der Tag der Auferstehung, schon da! Wie wollte ich dann den Erlöser besingen!

III. Doch ich will auf dieser Erde leben, bis ich mein Gedicht über die Erlösung der Menschen vollendet habe. Erleuchte du mich, göttlicher Lehrer, daß ich von den heiligen Wahrheiten begeistert werde, und auch meine Leser begeistere.

**Weitere Entwickelung.** I. 1. Die Engel singen das Lob des Erlösers. Wer bin ich, daß ich es auch versuche!

2. Mein Leib ist zwar nur von der Erde; es wohnt aber in ihm ein dem Himmel angehörender unsterblicher Geist.

---

45) Von Klopstock.

3. Auch der Leib wird einst veredelt auferstehen.

II. 4. 5. Wann werde ich dich von erstandenen Todten gefüllt, o Erde, sehen!

6. 7. Eile, du Zwischenzeit! aber ich bin ja noch nicht einmahl im Grabe! Komm Tod, und rufe mich ins Grab!

8. Ich will auf den Begräbnißplatz hingehen, mich dort erfreuen, und sterben.

9. Wenn die selige Stunde des Todes jetzt käme, wie glücklich wäre ich!

10. Wie wollte ich da mit den Engeln den Erlöser besingen!

III. 11. Doch ich will leben, und erst sterben, wann mein Gedicht über die Erlösung vollendet ist.

12. Lehre mich, göttlicher Lehrer, wie du die Menschen erlöset hast!

13. Dunkel ist mir zwar dieses; du aber erleuchtest mich,

14. Und dann hebt sich mein Geist, und strebt nach dem ewigen Leben.

15. Lehre mich den Weg, der dahin führet, lehre mich ewige Wahrheiten,

16. Damit ich sie den Menschen singe, damit mein Herz zuerst begeistert auch Andere begeistere.

46.

## Die Frühlingsfeier.

**Thema.** Betrachtung eines Frühlingstages mit einem zur Andacht gestimmten Herzen.

---

46) Von Klopstock.

Hauptgedanken. Ich will mich mit meinen Betrachtungen nicht in das Universum verlieren; die Erde allein fordert mich genug zur Anbethung auf, mit den Menschen, ihren unsterblichen Bewohnern. Betrübend scheint es freilich, daß nicht alle ihre Bewohner, z. B. der Wurm, gleiches Glück haben sollen; doch darüber werde ich mit der Zeit Licht erhalten; jetzt fordert von mir die ganze irdische Natur, die Zeuginn von Gottes Allmacht, die kühlende, die schwüle Luft, das furchtbare, doch segnende Donnerwetter zur Anbethung des gegenwärtigen Gottes.

Weitere Entwickelung und Anordnung. 1. Ich will mich mit meinen Betrachtungen nicht in das Universum, nicht vor den Thron der Gottheit wagen.

2. Nur auf der Erde will ich verweilen; auch sie wurde von Gott erschaffen,

3. Als er die Planeten und die Fixsterne,

4. Als er unsere Sonne und andere erschuf.

5. Und die unsterblichen Bewohner der Erde — wer sind die?

6. Mehr als die Erde und die Sterne.

7. Aber Ach! der Wurm ist nicht unsterblich!

8. Verzeihe mir, Gott! diese Klage, die nicht in meiner Absicht lag!

9. Nach meinem Tode wirst du mich darüber belehren;

10. Ist der Wurm aus nicht mehr als Staub, so möge er wieder zu Staub werden!

11. Freue dich jetzt, meine Seele, und preise den Herrn!

12. Preise ihn; denn rund um mich ist Alles Allmacht!

13. Ehrfurcht gebiethet mir der Anblick der Schöpfung; denn sie ist von Gott.

14. Die kühlenden Lüfte sind von Gott.

15. Jetzt aber kündet sich Gott in den Vorbothen eines Donnerwetters an.

16. Er ist sichtbar bei der Herannahung desselben im Sturmwinde.

17. Warum neige ich mich nicht mit dem Walde, und bethe Gott an!

18. Aber warum so schwarze Wolken? — Die Schwärze bedeutet nicht Zorn, sondern Segen;

19. Segen für das Korn und den Weinstock.

20. Alles ist jetzt stille und in Erwartung,

21. Und immer dunkler wird es.

22. Seht ihr den Blitz? und hört ihr den Donner?

23. Herr, ich bethe dich an!

24. Die Winde rauschen im Walde, und die Gewitterwolke kommt langsam näher.

25. Nun ist der Blitzstrahl in den Wald gefallen;

26. Aber nicht in unser Haus.

27. Und nun regnet es Erquickung für die Erde,

28. Und der Herr offenbaret sich im Säuseln des Regens und im Regenbogen.

47.

# Die Ideale.

Thema. Alles, was der Mensch auf Erde lieben mag, vergehet schnell, Freundschaft und Beschäftigung ausgenommen, die ihn immer trösten und erfreuen.

Dichtung. Diese Wahrheit stellet Schiller auf folgende Art dar:

Ein Mann, der bereits aus dem jugendlichen in das reifere, erfahrungsreichere Alter übergegangen ist, sieht noch einmahl auf das erstere zurück, und klaget, daß es unanfhaltbar mit allen seinen Eigenthümlichkeiten vergehe. Dahin, sagt er, sind nun alle jene schönen Träume, die ich mir in der Jugend gemacht habe; die Erfahrung hat mich eines Andern belehret. Mit dem glühendsten Verlangen hatte ich mich an die Natur gehalten, und als Dichter mich dem Gefühl dafür hingegeben, und jeder Theil der Natur bekam für mich Leben und Bedeutung (Fabel von Pygmalion). Da entstand in mir eine neue Welt, die ich auch außer mir verwirklichen wollte; aber nur äußerst wenig kam von meinen schönen Gedanken zur Ausführung. Nichts war mir als Jüngling so hoch oder so schwierig gewesen, daß es mich zurückgeschreckt hätte. Ich hatte mir die schmeichelndsten Vorstellungen von Liebe, Glück, Ruhme, Erkenntniß der Wahrheit gemacht. Bald aber erfuhr ich die Unbeständigkeit

---

47) Von Schiller.

des Glückes, ich erkannte nie die Wahrheit so, daß mir kein Zweifel mehr übrig geblieben wäre, der Ruhm wurde Unwürdigen zu Theil, der Traum der Liebe vergieng schnell. Da ward ich traurig, und gab beinahe alle Hoffnung auf. Nur die Freundschaft und die Beschäftigung harrten bei mir aus, und trösteten mich.

48.

## Das Lied von der Glocke.

**Thema.** Ueber den Guß einer Glocke.

**Dichtung** und **Form.** Der Dichter führt einen Glockengießer auf, wie er seinen Gesellen ihre Arbeiten bei dem Gusse einer Glocke anschaffet, oder sonst etwas spricht, das unmittelbaren Bezug auf den Guß der Glocke hat, und nach jedem solchen Befehle oder Gespräche Betrachtungen anstellet, wovon die zwei ersten eine Einleitung sind, durch die er allmählig seinem Zwecke, die menschlichen Lebensverhältnisse (vorzüglich solche, bei welchen auch die Glocke gezogen wird) zu mahlen und gute Lehren zu geben, näher kommt, die folgenden aber die Lebensverhältnisse und die guten Lehren selbst zu ihrem Gegenstande haben. Das Ganze des Liedes theilt sich also in 2 Hauptheile, wovon der eine unmittelbar von dem Gusse der Glocke handelt, der andere aber an denselben Betrachtungen anbindet. Beide folgen so auf- uud in einander, daß in der ersten Hälfte des Gedichtes, wo es die verschiedenen Le-

48) Von Schiller.

bensalter durchgeht, nicht nur jedesmahl das vorhergehende Gespräch von dem Gusse die Veranlassung zur nachfolgenden Betrachtung ist, sondern auch die Betrachtungen aus einander selbst hervorgehen. Es ist demnach hier ein doppelter Zusammenhang der Betrachtungen, — jeder Betrachtung mit ihrer Veranlassug *), und der Betrachtungen unter einander. In der zweiten Hälfte, wo Lebensverhältnisse geschildert werden, die nicht so auf einander folgen wie die Lebensalter, kann der Zusammenhang nicht mehr von der Art sein, wie in der ersten, sondern ein unmittelbar auf die Glocke sich beziehendes Gespräch veranlaßt eine Betrachtung, daraus geht eine andere hervor, aus dieser eine dritte u. s. f., bis durch ein neues solches Gespräch wieder andere Betrachtungen veranlasset werden.

## Erweiterung und Anordnung.

Veranlassung. Gesellen, arbeitet fleißig, heute muß die Glocke werden.

Betrachtung. (Eingang) Dabei wollen wir auch Betrachtungen anstellen.

Veranl. Richtet Alles her, damit die Glockenspeise gehörig fließe.

Betr. Denn die Glocke wird vom Thurme herab immer uns loben oder tadeln, so oft sie zu einem der menschlichen Lebensverhältnisse mittönet.

---

*) Eine der Kürze wegen angenommene Benennung jedes unmittelbar auf den Guß der Glocke sich beziehenden Gespräches.

Veranl. Reiniget vom Schaume die fließende Masse, damit der Ton der Glocke rein und voll (und also zur Freude geeignet) sei.

Betr. Denn man läutet mit ihr zur Taufe. (Nun mahlet der Dichter das jugendliche Alter bis zum Eintritt in den Ehestand.)

Veranl. Bald wird das Metall flüssig genug sein. Gesellen prüfet mir die Mischung, ob sich das Spröde (Kupfer) mit dem Weichen (Zinn) recht vereine.

Betr. Nur, wenn die Charactere zusammen taugen, dann gibt es eine gute Haushaltung. (Hier mahlet dann der Dichter den Eintritt in den Ehestand, und in der Haushaltung das Geschäft des Mannes und das Geschäft der Frau, sammt dem aus ihrer zusammenwirkenden Thätigkeit entspringenden Segen. Endlich macht er hier schon eine Vorbereitung auf die durch den nächsten Befehl zu veranlassende Betrachtung über das Unglück in der Haushaltung.)

Veranl. Laßt nun das glühend flüssige Erz in die Form heraus.

Betr. Das Feuer ist wohlthätig, aber auch zerstörend. (Hier mahlt der Dichter das durch Feuer entstandene Unglück in den Haushaltungen.)

Veranl. Nun ist das Erz in der Erde; ist aber wohl der Guß auch gelungen? —

Betr. So wird auch der Mensch nach dem Ende seines Lebens in die Erde aufgenommen. (Die Betrachtung handelt jetzt weiter von einer Leiche und den Folgen davon.)

Veranl. Jetzt hat jeder Feierabend, bis die Glocke verkühlet ist.

Betr. (Der Gedanke »Feierabend« veranlasset den Dichter, die Beschäftigungen eines Abends zu schildern. Vom Abende kommt er allmählig zur Nacht; von der Nacht zur Wohlthätigkeit der gesetzlichen Ordnung und zur Geschäftigkeit in der bürgerlichen Gesellschaft, von dieser zur Störung derselben im Kriege.)

Veranl. Nun zerbrecht die Form, damit die Glocke zum Vorscheine komme.

Betr. Gleichwie nur der Meister die Form zerbrechen, nicht das Erz sich selbst befreien soll: so kommt es auch nur dem Regenten, nicht dem Volke zu, die Regierungs-Form abzuändern (Gemählde einer Insurrection.)

Beschluß. (In der Vers-Form einer Veranlassung zu einer neuen Betrachtung lobt der Glockengießer den wohl gelungenen Guß. Anstatt einer wie bisher darauf folgenden Betrachtung über eines der menschlichen Lebensverhältnisse schöpft er der Glocke einen Nahmen, und bestimmt ihr ihren Beruf, und endlich befiehlt er, die Glocke aus der Erde heraus zu ziehen, und wünscht, daß ihr erster Klang den Frieden verkünde).

* Das Gedicht wurde gemacht im Jahre 1799, entweder da man noch zu Rastatt an einem Frieden mit Frankreich arbeitete, oder der schon wieder ausgebrochene Krieg nichts desto weniger den Wunsch nach Frieden rege hielt.

49.

## Wingolf.

Thema. Willkommen jeder Freund, aus welchem Lande er sein möge! aber am meisten willkommen der teutsche Sänger Ebert!

Hauptinhalt. I. Erhaben sei mein Lied!

II. Segnen soll mein Lied den Freund, er möge aus Griechenland oder von Rom oder von England kommen;

III. Aber lieber ist mir der teutsche Sänger, wie du, Ebert, bist.

IV. Meine ganze Kunst verherrliche meine Freunde!

* Es ist dieß das erste von mehreren Liedern, worin Klopstock seine Freunde besinget; daher auch für die ganze Sammlung die Aufschrift „Wingolf“, d. i. „der Tempel der Freundschaft“.

Erweiterung und Anordnung. 1. Erhabenen Fluges wie Gna, als wäre ich unsterblich wie die Götter, will ich meine Freunde besingen.

2. Soll ich es in gebundener oder in ungebundener Rede thun?

3. Die Wogen des Hebrus rissen die Leyer des Orpheus fort;

4. Sein Haupt folgte ihr nach:

5. So wie diese Wogen, stark und gedankenvoll, fließe auch mein Lied. Nicht achte ich desjenigen, der es (als seinen Regeln zuwider) bekrittelt, dessen Kraft aber nicht empfindet.

---

49) Von Klopstock.

6. Gesegnet sei mir der kommende Freund!

7. Er komme aus Griechenland oder aus Rom,

8. Dem Vaterlande der Scipionen, des Horatius, des Cicero, des unsterblichen Virgilius,

9. Der eine längere (wahrhaftigere) Ewigkeit als das Capitol mit seinem Jupiter zu hoffen hatte.

10. Gesegnet sei mir der Freund auch, der aus England kommt!

11. Gesegnet ein jeder, woher er immer komme!

12. Aber geliebter ist mir der Teutsche, besonders, wenn er ein Sänger ist,

13. Wie Ebert,

14. Der bezaubernde, mächtige Dichter.

15. Alle Schönheiten der Dichtkunst will ich aufsuchen, um meine Freunde zu besingen (sie im Tempel der Freundschaft freudig zu umarmen).

50.

## Mein Vaterland.

**Thema.** Anpreisung Teutschlands.

**Dichtung.** I. Lange, sagt der Dichter (der als Genius mit Flügeln zum dichterischen Fluge und einer Leyer zu denken ist), habe er den Drang empfunden, seine Vaterlandsliebe öffentlich zu erklären, Bescheidenheit aber habe ihn zurückgehalten. Nun endlich habe er es gewagt, und erkenne die Zufriedenheit seines Vaterlandes. Frühe schon habe er

---

50) Von Klopstock.

den I. König Heinrich sich zum Gegenstande seines Gesanges auserſehen, bald aber die Meſſiade zu bearbeiten angefangen, und unter dieſer Arbeit ſinge er Lieder zur Ehre Teutſchlands.

II. In dir, fährt der Dichter fort, findet der Gelehrte ſo wie der Geſchäftsmann Schutz und Aufmunterung; Teutſche waren die Eroberer Galliens, Britanniens, Roms; du biſt gerecht gegen andere Nationen, bieder, tiefdenkend, worthaltend, tapfer, friedeliebend, keine Unterdrückerinn fremder Welttheile.

III. Doch ich will ſchweigen, und mich bemühen, deiner werth zu ſein.

Erweiterung und Anordnung. 1. Wie den Knaben Scham und Ehrfurcht zurückhält, dem ruhmvollen Greiſe ſeine Liebe zu erklären;

2. Wie er um Mitternacht den feſten Entſchluß faßt, es zu thun, und am Morgen, wenn er ſchon vor dem Greiſe iſt, es doch nicht thut:

3. So ſchwieg auch ich, ungeachtet alles Dranges zum Reden.

4. Nun aber kann ich nicht mehr ſchweigen;

5. Vergib mir du ſo Erhabenes, daß es Vermeſſenheit iſt, dir meine Liebe zu erklären, vergib mir: Ich liebe dich, mein Vaterland.

6. Nun, da ich die Erklärung gewagt habe, zittere ich, ſchone meiner, du hohes Vaterland.

7. Aber ſchon iſt mir leichter das Herz, du biſt mit mir zufrieden.

8. Frühe ſchon, da Ehrbegierde in mir zu erwa-

chen anfieng, habe ich mir aus allen Kriegern den T. König Heinrich zum Gegenstande eines Heldengedichtes ausersehen;

9. Allein ich hielt es für wichtiger, die Befreiung des Menschengeschlechtes als die Befreiung Teutschlands zu singen; weil dieser Gesang nicht nur Ehre dem Dichter bringt, sondern auch zum Himmel erhebet.

10. Noch arbeite ich an diesem Gedichte, und singe mitunter Lieder zur Ehre meines Vaterlandes.

11. Du beschützest als ein mächtiges Reich den Denkenden wie den Handelnden (den Schulgelehrten wie den Geschäftsmann).

12. Wer Geistesgaben und ein glückliches Verhältniß hat, der findet in dir Gelegenheit genug zur weiteren Ausbildung.

13. Von dir, dem Volkreichen, wanderten oft Jünglinge nach Frankreich und nach England,

14. Und eroberten diese Länder, und machten sie zu germanischen.

15. Selbst die kriegerische Welt-Tyranninn Rom unterwarfen sich deine Söhne.

16. Du anerkennest die Verdienste des Auslandes; überschreite aber hierin nicht das Maß.

17. Du bist bieder und tiefdenkend; treu und tapfer; friedeliebend und keine Unterdrückerinn fremder Welttheile.

18. Doch mein Vaterland gebiethet mir jetzt zu schweigen; ich thue es, und sinne nach, wie ich seiner werth sein kann.

51.

## Unsere Sprache.

**Thema.** Vortrefflichkeit der teutschen Sprache.

**Dichtung.** I. Der Dichter stellt erstens die teutsche Sprache als eine Göttinn dar, umgeben von den Geistern ihrer verlorenen und ihrer erhaltenen Gesänge. Die Geister der verlorenen Gesänge läßt er in dämmernder Ferne schweben, die der erhaltenen umgeben sie triumphierend in der Nähe.

II. Dann rühmt er ihre Vorzüge an, und sagt: daß sie treffend, kräftig und kühn die Gedanken und Empfindungen bezeichne; daß sie geeigneter Ausdruck der Begeisterung sei, und den Sturm der Seele sowohl als deren sanfte Ruhe durch ihre rauschende Fülle oder ihr weicheres Getön darstellen könne. Weiter führt er hierauf

III. Den Vorzug aus, daß sie nicht aus Vermischung mit der römischen oder einer anderen Sprache entstanden ist, wie die französische, die spanische, die englische.

IV. Endlich bedauert er es, daß die Gesänge der älteren Barden, die im Teutoburger-Walde auch das Ihrige thaten, um Freiheit und Sprache zu erhalten, verloren sind, und wünschet dann sich ein besseres Loos, das Loos der Unsterblichkeit, so wie es dem fast vergessenen Ossian zu Theil geworden ist, der kühn mit den Griechen wetteifert, so daß der Gott der celtischen und germanischen Dichtkunst lä-

---

51) Von Klopstock.

chelnd dem neidisch zürnenden Gotte der griechischen zur Seite stehen darf.

Erweiterung und Anordnung. 1. Ich sah am teutschen Dichterhügel (bei den Griechen Parnassus) die teutsche Sprache als Göttinn herunterkommen.

2. 3. Sie war majestätisch und begleitet von den Geistern der verlornen teutschen Gesänge in dämmernder Ferne, der noch vorhandenen in der Nähe.

4. Gedanken und Empfindungen weiß sie treffend, kräftig und kühn auszudrücken.

5. Sie hat die rechten Töne, in denen die Begeisterung der Seele ausströmen kann, unbesorgt, von dem Gefühllosen nicht verstanden zu werden.

6. Rauschend ist sie, und ergötzet dadurch, wie das Rauschen im Walde, wann außerhalb desselben der Sturm tobet.

7. Aber auch sanft ist sie, und ergötzet dadurch, wie das sanfte Wehen im (tieferen) Walde, wann außerhalb der Sturm brauset.

8. Sie wurde nicht verderbt von einer fremden Sprache, wie das Land nicht erobert;

9. Während in Frankreich, in Spanien, in England sich die Landessprachen mit fremden mischten, weil die Völker besiegt wurden.

10. Aber das teutsche Schwert und die teutsche Sprache duldete nichts Fremdes im Lande; Hermanns Schlacht zerbrach die Fesseln.

11. Doch jene Miterhalter der Sprache sind vergessen;

12. 13. Die Sänger, welche durch ihre Lieder das kämpfende Heer zur Tapferkeit anfeuerten, sind wie vom Schicksale auf immer getödtet. Wird dasselbe wohl auch mich, der ich über ihre Vertilgung klage, vertilgen? Ihr Schutzgeister der Dichtkunst, führet mich hinauf — auf den Berg der Unsterblichkeit!

14. Auch Ossian wäre beinahe vergessen worden; aber man fand seine Gedichte wieder, die nun den Griechen den Vorzug streitig machen,

15. So daß die celtische und germanische Dichtkunst sich kühn neben die eifernde griechische hinstellen darf.

52.

## Hermann.

Durch die Barden Werdomar, Kerding, Darmond.

Thema. Klagen über die Ermordung Hermanns.

Dichtung. Drei Barden treten nahe bei dem Leichname des Ermordeten zusammen, um ein Trauerlied zu singen.

Werdomar macht die Aufforderung zur Besingung des Ermordeten aber doch Unsterblichen, keine Thräne soll deßwegen fließen.

Kerding, noch ein Jüngling, getrauet sich kaum etwas so Großes zu wagen.

Darmond

52) Von Klopstock.

Darmond weint Thränen des Fluches über die Verräther.

Werdomar singt nun von Hermanns Todtenfeier und der baldigen Verwesung seines Leibes, und wünscht, daß sein Geist Zeuge sein möchte von der Liebe seines Volkes.

Kerding verbiethet, Hermanns Gemahlinn von dem Ereignisse zu unterrichten.

Darmond will, daß kein Fluch über ihren Vater, einen der Verschworenen, ausgesprochen werde.

Werdomar will, daß sein Nahme nicht genannt werde von dem, der den Nahmen »Hermann« ausspreche. Hermann werde, fährt er fort, von allen Barden als der Befreier seines Vaterlandes besungen. Jene Schlacht im Teutoburger-Walde sei eine Schwester der Schlacht von Cannä. Solche Schlachten habe er mehr liefern, und durch die Eroberung Roms den Kaiser für seine ungerechten Kriege strafen wollen; deßwegen habe er nach dem Vorrange unter den Fürsten gestrebt, und also nicht als ein Ehrgeitziger den Tod verdient.

Darmond ruft nochmahl Rache über die Mörder.

Kerding ahnet, daß in der andern Welt Siegmars Geist triumphierend den Sohn empfangen werde.

Werdomor aber ahnet das Gegentheil, weil Hermanns Vorhaben mißlungen sei.

Erweiterung. 1. Werdomar. Hier wollen wir uns setzen; keiner aber schaue über das Gesträuche hinab, das ihn unsern Augen verdecket.

2. Denn dort liegt er, der den Römern schreckliche Hermann.

3. Blickt nicht hin, damit ihr nicht weinen müßet bei Besingung des Unsterblichen.

4. Kerding. Ich bin noch so jung, und soll Hermann besingen!

5. Habt Geduld, ich muß mich vorher von meiner Bangigkeit erhohlen.

6. Darmond. Ich will meine Thränen nicht zurückhalten, denn sie sind Thränen der Wuth.

7. Möge Fluch die Verräther treffen!

8. Werdomar. Seht ihr dort im Waldstrome die Tannen zu Hermanns Todtenfeuer herabstürzen?

9. Bald wird er im Grabe ruhen.

10. Möge sein Geist noch bei uns verweilen, und sich von der Liebe seines Volkes überzeugen!

11. Kerding. Sagt es doch Thusnelden nicht, daß ihr Hermann ermordet ist!

12. Wer ihr dieses sagt, der muß gefühlloser als ein Römer sein.

13. Darmond. Und Segestes ist auch unter den Verschwornen! Fluchet ihm nicht!

14. Werdomar. Sprecht mir den Nahmen »Segestes« nicht aus!

15. Er ist eine Entweihung des Gesanges von Hermann.

16. Hermann den Großen, den Befreier des Vaterlandes singen alle Barden.

17. Selbst in Wallhalla wird die Schlacht mit

Varus, eine Schwester der Schlacht von Cannä, besungen.

18. Vergebens hat Germanicus die Gebeine der Erschlagenen begraben lassen;

19. Wir haben sie wieder ausgegraben.

20. Solche Schlachten wollte Hermann noch mehr liefern, und hätte es der Neid der Fürsten gestattet, so wäre Cäcina ein Gefährte des Varus geworden.

21. 22. Ja einen noch höhern Gedanken hatte er gefaßt, und seit längerer Zeit in sich genährt.

23. Wie der feuerspeiende Berg Hecla durch seinen Dampf den künftigen gewaltigen Ausbruch verkündet:

24. So hat Hermann durch jene Schlacht seinen Entschluß, in Italien einzubrechen, verkündet.

25. Dort wollte er sterben, oder den Tiberius für seine ungerechten Kriege gegen die Germanen strafen.

26. Deßwegen wollte er der Anführer der germanischen Völker werden, und nun haben die Unsinnigen ihn ermordet!

27. Darmond. Hast du, Göttinn der Rache, mein Rufen um Rache gehört!

28. Kerding. In Wallhalla wird Siegmar (der Vater Hermanns) triumphierend seinen Sohn empfangen.

29. Werdomar. Nein, trauernd wird ihn Siegmar empfangen, weil der Plan gegen Rom nicht ausgeführt worden ist.

## B.

# Dichterische Ausführungen der bisherigen Entwürfe.

## 1.

## Die Theilung der Erde.

Nehmt hin die Welt! rief Zeus von seinen Höhen
  Den Menschen zu, nehmt, sie soll euer sein;
Euch schenk ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen,
  Doch theilt euch brüderlich darein.

Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten,
  Es regte sich geschäftig jung und alt;
Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,
  Der Junker birschte durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,
  Der Abt wählt sich den edeln Firnewein,
Der König sperrt die Brücken und die Strassen,
  Und spricht: der Zehente ist mein.

Ganz spät, nachdem die Theilung längst geschehen,
  Naht der Poet; er kam aus weiter Fern'.
Ach! da war überall nichts mehr zu sehen,
  Und Alles hatte seinen Herrn!

Weh mir! So soll denn ich allein von Allen
  Vergessen sein, ich, dein getreuster Sohn? —
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen,
  Und warf sich hin vor Jovis Thron.

Wenn du im Land der Träume dich verweilet,
  Versetzt der Gott, so hadre nicht mit mir.

Wo warst du denn, als man die Welt getheilet? —
Ich war, sprach der Poet, bei dir.

Mein Auge hing an deinem Angesichte,
An deines Himmels Harmonie mein Ohr;
Verzeih dem Geiste, der, von deinem Lichte
Berauscht, das Irdische verlor!

Was thun! spricht Zeus, die Welt ist weggegeben,
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommst, er soll dir offen sein.

2.

## Dem Erbprinzen von Weimar, als er nach Paris reis'te.

In einem freundschaftlichen Zirkel gesungen.

So bringet denn die letzte volle Schale
Dem lieben Wandrer dar,
Der Abschied nimmt von diesem stillen Thale,
Das seine Wiege war.

Er reißt sich aus den väterlichen Hallen,
Aus lieben Armen los,
Nach jener stolzen Bürgerstadt zu wallen,
Vom Raub der Länder groß.

Die Zwietracht flieht, die Donnerstürme schweigen,
Gefesselt ist der Krieg,
Und in den Crater darf man niedersteigen,
Aus dem die Lava stieg.

Dich führe durch das wild bewegte Leben,
Ein gnädiges Geschick,

Ein reines Herz hat dir Natur gegeben,
O bring es rein zurück!

Die Länder wirst du sehen, die das wilde
Gespann des Kriegs zertrat;
Doch lächelnd grüßt der Friede die Gefilde,
Und streut die gold'ne Saat.

Den alten Vater Rhein wirst du begrüßen,
Der deines großen Ahns
Gedenken wird, so lang sein Strom wird fließen
Ins Bett' des Oceans.

Dort huldige des Helden großen Manen,
Und opfere dem Rhein,
Dem alten Gränzenhüter der Germanen,
Von seinem eig'nen Wein.

Daß dich der vaterländ'sche Geist begleite,
Wenn dich das schwanke Bret
Hinüber trägt auf jene linke Seite,
Wo teutsche Treu vergeht.

3.

## Tischlied.

Der Länder Frucht, hier aufgetischt,
Hat unser Herz mit Lust erfrischt,
Und unser Herz erheitert.
Zu Dank, ihr Freunde, ja zu Dank
In guter That und Lobgesang
Werd' aller Herz erweitert!

Wer dreht' aus Staub den Erdenball?
Wer hieß die Land' und Inseln all

Im Wechsellauf sich sonnen?
Wem sind die Samen all umher
In Gründ' und Höhn, in Teich und Meer,
Aus milder Hand geronnen?

Dort reifet Würz' und Palmensaft,
Dort edler Oel' und Weine Kraft,
Dort Obst, Gemüs' und Garbe;
Dort preßt man Milch und Honigseim,
Dort trägt man Fisch' und Vögel heim:
Daß kein Erschaffner darbe.

Und Volk zu Volk mit Brudergruß
Trägt seines Landes Ueberfluß,
Sich fremdes Labsal tauschend;
Camele ziehn durch heißen Sand,
Der Kiel enteilt von Strand zu Strand,
Durch Sturm und Woge rauschend.

Uns theilte vielfach Gott die Frucht,
Damit wir nicht zu Eigensucht
Das Menschenherz erniedern.
Wir halten hier gemeinsam Haus,
Und helfen gern einander aus,
Ein großes Volk von Brüdern!

Drum achtet nicht auf Schwarz und Weiß,
Nicht, welches Volks und Stammes Preis
Im eignen Lied erschalle!
Ein Gott, Ein Glaub', und Ein Geschlecht!
Sei unser Wort, und: Menschenrecht
Für Gottes Menschen alle.

## 4.

## Tischlied.

Gesund und frohes Muthes
Genießen wir des Gutes,
Das uns der große Vater schenkt.
O preis't ihn, Brüder, preiset
Den Vater, der uns speiset,
Und mit des Weines Freude tränkt!

Er ruft herab: Es werde!
Und Segen schwellt die Erde,
Der Fruchtbaum und der Acker sprießt;
Es lebt und webt in Triften,
In Wässern und in Lüften,
Und Milch und Wein und Honig fließt.

Dann sammeln alle Völker:
Der Pferd'= und Rennthiermelker
Am kalten Pol, von Schnee umstürmt;
Der Schnitter edler Halme;
Der Wilde, welchen Palme
Und Brotbaum vor der Sonne schirmt.

Gott aber schaut vom Himmel
Ihr freudiges Gewimmel
Vom Aufgang bis zum Niedergang;
Denn seine Kinder sammeln,
Und ihr vereintes Stammeln
Tönt ihm in tausend Sprachen Dank.

Lobsinget seinem Nahmen,
Und strebt ihm nachzuahmen,

Ihm, dessen Güt' ihr nie ermeßt;
  Der alle Welten segnet,
  Auf Gut' und Böse regnet,
Und seine Sonne scheinen läßt!

  Mit herzlichem Erbarmen
  Reicht eure Hand den Armen,
Weß Volks und Glaubens sie auch sein!
  Wir sind (nicht mehr uicht minder!) —
  Sind alle Gottes Kinder,
Und sollen uns wie Brüder freun!

5.

## Der Landmann beim Abendessen.

Wir haben gutes Werk geschafft;
Doch endlich war der Muth erschlafft,
    Und unser Auge sank.
Da deckte Gott den Abendtisch,
Und macht' uns Leib und Seele frisch
    Mit Speis' und edelm Trank.

Nach Arbeit ruhen, das ist Lust!
Dann athmet man aus freier Brust!
    Dann sagt man: Das war gut!
Bei Wasser auch und trocknem Brot
Behält man stets die Wangen roth,
    Und leichtes Herzensblut.

Und stürm' auch etwas Ungemach;
Man gibt nicht gleich dem Stoße nach,

Wie wandelbares Rohr.
Getrost, wenn auch die Sonn' erlischt!
Bald hat der Sturm das Herz erfrischt;
Die Sonne strahlt hervor.

Drum hat uns Freund und Nachbar gern;
Wir reden, blinkt der Abendstern,
Von dem, was wir gethan.
Wir helfen treu mit Rath und That,
Und wandern friedsam unsern Pfad,
Bis wir dem Ziele nahn.

An unsrer Gruft, früh oder spät,
Sagt Mancher, der vorübergeht:
Ein Guter schlummert dort!
Die Kinder auch und Enkel freun
Sich guter Aeltern, und gedeihn
Selbst gut, und streben fort.

Wer müßig geht in Ueberfluß,
Hat seines Lebens nie Genuß,
Er schwelg' in Speis' und Trank.
Ihm würzet Durst und Hunger nicht
Das theur erkaufte Kunstgericht;
Er singt nicht Herzensdank.

Dankt, Kinder, dankt für diesen Tag,
Und geht ins stille Schlafgemach,
Und schlafet fröhlich ein.
Wir ruhn, von unserm Gott geliebt,
Und hat ein Bruder uns betrübt;
So soll's vergessen sein.

6.

## Rheinweinlied.

Bekränzt mit Laub den liebevollen Becher,
Und trinkt ihn fröhlich leer.
In ganz Europia, ihr Herren Zecher,
Ist solch ein Wein nicht mehr!

Er kommt nicht her aus Hungarn noch aus Polen,
Noch wo man franzmännsch spricht;
Da mag Sanct Veit, der Ritter, Wein sich holen!
Wir holen ihn da nicht.

Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle;
Wie wär' er sonst so gut!
Wie wär' er sonst so edel, wäre stille,
Und doch voll Kraft und Muth.

Er wächst nicht überall im teutschen Reiche,
Und viele Berge, hört,
Sind wie die weiland Creter faule Bäuche,
Und nicht der Stelle werth.

Thüringens Berge zum Exempel bringen
Gewächs, sieht aus wie Wein,
Ists aber nicht. Man kann dabei nicht singen,
Dabei nicht fröhlich sein.

Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht suchen,
Wenn ihr Wein finden wollt;
Das bringt nur Silbererz und Koboltkuchen
Und etwas Lausegold. —

Der Blocksberg ist der lange Herr Philister,
Er macht nur Wind, wie der;

Drum tanzen auch dnr Kuckuck und sein Küster
Auf ihm die Kreuz und Quer.

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben;
Gesegnet sei der Rhein!
Da wachsen sie am Ufer hin, und geben
Uns dieseu Labewein.

So trinkt ihn dann, und laßt uns alle Wege
Uns freu'n und fröhlich sein!
Und wüßten wir, wo jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein.

7.

## Pegasus im Joche.

Auf einem Pferdemarkt — vielleicht zu Haymarket,
Wo andre Dinge noch in Waare sich verwandeln,
Bracht' einst ein hungriger Poet
Der Musen Roß, es zu verhandeln.

Hell wieherte der Hippogryph,
Und bäumte sich in prächtiger Parade,
Erstaunt blieb jeder stehn, und rief:
Das edle, königliche Thier! Nur Schade,
Daß seinen schlanken Wuchs ein häßlich Flügelpar
Entstellt! Den schönsten Postzug würd' es zieren.
Die Race, sagen sie, sei rar;
Doch wer wird durch die Luft kutschieren?
Und Keiner will sein Geld verlieren.
Ein Pachter endlich faßte Muth.
Die Flügel zwar, spricht er, die schaffen keinen Nutzen,
Doch die kann man ja binden oder stutzen,
Dann ist das Pferd zum Ziehen immer gut.

Ein zwanzig Pfund, die will ich wohl dran wagen.
Der Täuscher, hoch vergnügt die Waare loszuschlagen,
Schlägt hurtig ein. »Ein Mann, ein Wort,«
Und Hans trabt frisch mit seiner Beute fort.

Das edle Thier wird eingespannt.
Doch fühlt es kaum die ungewohnte Bürde,
So rennt es fort mit wilder Flugbegierde,
Und wirft von edelm Grimm entbrannt,
Den Karren um an eines Abgrunds Rand.
Schon gut, denkt Hans, allein darf ich dem tollen Thiere
Kein Fuhrwerk mehr vertraun, Erfahrung macht schon klug;
Doch morgen fahr' ich Passagiere,
Da stell' ich es als Vorspann in den Zug;
Die muntre Krabbe soll zwei Pferde mir ersparen,
Der Koller gibt sich mit den Jahren.

Der Anfang gieng ganz gut. Das leicht beschwingte Pferd
Belebt der Klepper Schritt, und pfeilschnell fliegt der Wagen.
Doch was geschieht? Den Blick den Wolken zugekehrt,
Und ungewohnt, den Grund mit festem Huf zu schlagen,
Verläßt es bald der Räder sichre Spur,
Und treu der stärkeren Natur
Durchrennt es Sumpf und Moor, geackert Feld und Hecken;
Der gleiche Taumel faßt das ganze Postgespann,

Kein Rufen hilft, kein Zügel hält es an,
Bis endlich zu der Wandrer Schrecken,
Der Wagen wohl gerüttelt und zerschellt,
Auf eines Berges steilem Gipfel hält.

Das geht nicht zu mit rechten Dingen,
Spricht Hans mit sehr bedenklichem Gesicht,
So wird es nimmermehr gelingen;
Laß seh'n, ob wir den Tollwurm nicht
Durch magre Kost und Arbeit zwingen.
Die Probe wird gemacht. Bald ist das schöne Thier
Eh' noch drei Tage hingeschwunden,
Zum Schatten abgezehrt. Ich hab's, ich hab's gefunden,
Ruft Hans. Jetzt frisch, und spannt es mir
Gleich vor den Pflug mit meinem stärksten Stier.

Gesagt, gethan. In lächerlichem Zuge
Erblickt man Ochs und Flügelpferd am Pfluge.
Unwillig steigt der Greif, und strengt die letzte Macht
Der Sehnen an, den alten Flug zu nehmen.
Umsonst, der Nachbar schreitet mit Bedacht,
Und Phöbus stolzes Roß muß sich dem Stier bequemen,
Bis nun, vom langen Widerstand verzehrt,
Die Kraft aus allen Gliedern schwindet,
Von Gram gebeugt das edle Götterpferd
Zu Boden stürzt, und sich im Staube windet.

Verwünschtes Thier! bricht endlich Hansens Grimm
Laut scheltend aus, indem die Hiebe flogen,
So bist du denn zum Ackern selbst zu schlimm,
Mich hat ein Schelm mit dir betrogen.

Indem er noch in seines Zornes Wuth
Die Peitsche schwingt, kommt flink und wohlgemuth
Ein lustiger Gesell die Strasse hergezogen.
Die Zitter klingt in seiner leichten Hand,
Und durch den blonden Schmuck der Haare
Schlingt zierlich sich ein goldnes Band.
Wohin, Freund, mit dem wunderlichen Pare?
Ruft er den Bau'r von weitem an.
Der Vogel und der Ochs an einem Seile;
Ich bitte dich, welch ein Gespann!
Willst du auf eine kleine Weile
Dein Pferd zur Probe mir vertraun,
Gib Acht, du sollst dein Wunder schau'n!

Der Hippogryph wird ausgespannt,
Und lächelnd schwingt sich ihm der Jüngling auf den Rücken.
Kaum fühlt das Thier des Meisters sichre Hand,
So knirrscht es in des Zügels Band,
Und steigt, und Blitze sprühn aus den beselten Blicken.
Nicht mehr das vor'ge Wesen, königlich,
Ein Geist, ein Gott, erhebt es sich,
Entrollt mit einemmahl in Sturmes Wehen
Der Schwingen Pracht, schießt brausend himmelan,
Und eh' der Blick ihm folgen kann,
Entschwebt es zu den blauen Höhen.

8.

## Der Antritt des 19ten Jahrhunderts.

Edler Freund! Wo öffnet sich dem Frieden,
Wo der Freiheit sich ein Zufluchtsort?

Das Jahrhundert ist im Sturm geschieden,
Und das neue öffnet sich mit Mord.

Und das Band der Länder ist gehoben,
Und die alten Formen stürzen ein;
Nicht das Weltmeer hemmt des Krieges Toben,
Nicht der Nilgott und der alte Rhein.

Zwei gewalt'ge Nationen ringen
Um der Welt alleinigen Besitz,
Aller Länder Freiheit zu verschlingen
Schwingen sie den Dreizack und den Blitz.

Gold muß ihnen jede Landschaft wägen,
Und wie Brennus in der rohen Zeit
Legt der Franke seinen ehrnen Degen
In die Wage der Gerechtigkeit.

Seine Handelsflotten streckt der Britte
Gierig wie Polypenarme aus,
Und das Reich der freien Amphitrite
Will er schließen wie sein eignes Haus.

Zu des Südpols nie erblickten Sternen
Dringt sein rastlos ungehemmter Lauf,
Alle Inseln spürt er, alle fernen
Küsten — nur das Paradies nicht auf.

Ach! umsonst auf allen Ländercharten
Spähst du nach dem seligen Gebieth,
Wo der Freiheit ewig grüner Garten,
Wo der Menschheit schöne Jugend blüht.

Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken,
Und die Schifffahrt selbst ermißt sie kaum.

Doch

Doch auf ihrem unermeßnen Rücken
Ist für zehen Glückliche nicht Raum.

In des Herzens heilig stille Räume
Mußt du fliehen aus des Lebens Drang;
Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,
Und das Schöne blüht nur im Gesang.

9.

## Spruch des Confucius.

Dreifach ist der Schritt der Zeit:
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
Pfeilschnell ist das Jetzt entflogen,
Ewig still steht die Vergangenheit.

Keine Ungeduld beflügelt
Ihren Schritt, wenn sie verweilt;
Keine Furcht, kein Zweifeln zügelt
Ihren Lauf, wenn sie enteilt;
Keine Reu, kein Zaubersegen
Kann die Stehende bewegen.

Möchtest du beglückt und weise
Endigen des Lebens Reise:
Nimm die Zögernde zum Rath,
Nicht zum Werkzeug deiner That;
Wähle nicht die Fliehende zum Freund,
Nicht die Bleibende zum Feind.

10.

## Spruch des Confucius.

Dreifach ist des Raumes Maß:
Rastlos fort ohn' Unterlaß

Strebt die Länge, fort ins Weite
Endlos gießet sich die Breite,
Grundlos senkt die Tiefe sich.
Dir ein Bild sind sie gegeben:
Rastlos vorwärts mußt du streben,
Nie ermüdet stille stehn,
Willst du die Vollendung sehn;
Mußt ins Breite dich entfalten,
Soll sich dir die Welt gestalten;
In die Tiefe mußt du steigen.
Soll sich dir das Wesen zeigen.
Nur Beharrung führt zum Ziel,
Nur die Fülle führt zur Klarheit,
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

11.

## Die Hoffnung.

Es reden und träumen die Menschen viel
Von bessern künftigen Tagen,
Nach einem glücklichen goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen.
Die Welt wird alt, und wird wieder jung;
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung!

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren;

Im Herzen kündet es laut sich an:
  Zu was Besserem sind wir geboren.
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

12.

## Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltschwer,
  Sie gehen von Munde zu Munde;
Doch stammen sie nicht von außen her,
  Das Herz nur gibt davon Kunde.
Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
  Und würd' er in Ketten geboren;
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
  Nicht den Mißbrauch rasender Thoren.
Vor dem Sclaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht.

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
  Der Mensch kann sie üben im Leben;
Und sollt' er auch straucheln überall,
  Er kann nach der Göttlichen streben.
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
  Wie auch der menschliche wanke;
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
  Lebendig der höchste Gedanke.

Und ob Alles in ewigem Wechsel kreis't,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde;
Und stammen sie gleich nicht von außen her,
Euer Innres gibt davon Kunde.
Dem Menschen ist nimmer sein Werth geraubt,
So lang er noch an die drei Worte glaubt.

13.

## Die Worte des Wahnes.

Drei Worte hört man, bedeutungschwer,
Im Munde der Guten und Beßten;
Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,
Sie können nicht helfen und trösten.
Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,
So lang' er die Schatten zu haschen sucht.

So lang' er glaubt an die goldene Zeit,
Wo das Rechte, das Gute wird siegen;
Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
Nie wird der Feind ihm erliegen.
Und erstickst du ihn nicht in den Lüften frei,
Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.

So lang' er glaubt, daß das buhlende Glück
Sich dem Edeln vereinigen werde;
Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick,
Nicht dem Guten gehöret die Erde.
Er ist ein Fremdling, er wandert aus,
Und suchet ein unvergänglich Haus.

So lang' er glaubt, daß dem ird'schen Verstand
Die Wahrheit je wird erscheinen;
Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand,
Wir können nur rathen und meinen.
Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort,
Doch der freie wandelt im Sturme fort.

Drum, edle Seele, entreiß dich dem Wahn,
Und den himmlischen Glauben bewahre!
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn,
Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!
Es ist nicht draußen, da sucht es der Thor,
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

14.

## Das verschleierte Bild zu Sais.

Ein Jüngling, den des Wissens heißer Durst
Nach Sais in Aegypten trieb, der Priester
Geheime Weisheit zu erlernen, hatte
Schon manchen Grad mit schnellem Geist durcheilt.
Stets riß ihn seine Forschbegierde weiter,
Und kaum besänftigte der Hierophant
Den ungeduldig Strebenden. »Was hab' ich,
Wenn ich nicht Alles habe«, sprach der Jüngling,
»Gibts etwa hier ein Weniger und Mehr?
Ist deine Wahrheit wie der Sinne Glück
Nur eine Summe, die man größer, kleiner
Besitzen kann, und immer doch besitzt?
Ist sie nicht eine einzge, ungetheilte?
Nimm einen Ton aus einer Harmonie,
Nimm eine Farbe aus dem Regenbogen,

Und Alles, was dir bleibt, ist Nichts, so lang
Das schöne All der Töne fehlt und Farben.«

Indem sie einst so sprachen, standen sie
In einer einsamen Rotonde still,
Wo ein verschleiert Bild von Riesengröße
Dem Jüngling in die Augen fiel. Verwundert
Blickt er den Führer an, und spricht: Was ist's,
Das hinter diesem Schleier sich verbirgt?
»Die Wahrheit«, ist die Antwort — Wie? ruft jener.
Nach Wahrheit streb' ich ja allein, und diese
Gerade ist es, die man mir verhüllt?

»Das mache mit der Gottheit aus«, versetzt
Der Hierophant. »Kein Sterblicher, sagt sie,
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
Und wer mit ungeweihter schuld'ger Hand
Den heiligen, verboth'nen früher hebt,
Der, spricht die Gottheit« — Nun? — »Der sieht die Wahrheit.«
Ein seltsamer Orakelspruch! Du selbst —
Du hättest also niemals ihn gehoben?
»Ich? Wahrlich nicht! Und war auch nie dazu
Versucht«. — Das faß ich nicht. Wenn von der Wahrheit
Nur diese dünne Scheidewand mich trennte —
»Und ein Gesetz« — fällt ihm sein Führer ein.
»Gewichtiger, mein Sohn, als du es meinst,
Ist dieser dünne Flor; für deine Hand
Zwar leicht, doch Zentner schwer für dein Gewissen.«

Der Jüngling gieng gedankenvoll nach Hause.
Ihm raubt des Wissens brennende Begier

Den Schlaf, er wälzt sich glühend auf dem Lager,
Und rafft sich auf um Mitternacht. Zum Tempel
Führt unfreiwillig ihn der scheue Tritt.
Leicht ward es ihm, die Mauer zu ersteigen,
Und mitten in das Inn're der Rotonde
Trägt ein beherzter Sprung den Wagenden.

Hier steht er nun, und grauenvoll umfängt
Den Einsamen die lebenlose Stille,
Die nur der Tritte hohler Wiederhall
In den geheimen Grüften unterbricht.
Von oben durch der Kuppel Oeffnung wirft
Der Mond den bleichen silberblauen Schein,
Und furchtbar wie ein gegenwärt'ger Gott
Erglänzt durch des Gewölbes Finsternisse
In ihrem langen Schleier die Gestalt.

Er tritt hinan mit ungewissem Schritt.
Schon will die freche Hand das Heilige berühren;
Da zuckt es heiß und kühl durch sein Gebein,
Und stößt ihn weg mit unsichtbarem Arme.
Unglücklicher, was willst du thun? So ruft
In seinem Innern eine treue Stimme.
Versuchen den Allheiligen willst du?
Kein Sterblicher, sprach des Orakels Mund,
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
Doch setzte nicht derselbe Mund hinzu:
Wer diesen Schleier hebt, soll Wahrheit schauen?
Sei hinter ihm, was will! Ich heb' ihn auf.
(Er rufts mit lauter Stimme) Ich will sie schauen.
Schauen!
Gällt ihm ein langes Echo spottend nach.

Er spricht's, und hat den Schleier aufgedeckt.
Nun, fragt ihn, und was zeigte sich ihm hier?
Ich weiß es nicht. Besinnungslos und bleich —
So fanden ihn am andern Tag die Priester
Am Fußgestell der Isis ausgestreckt.
Was er allda gesehen und erfahren,
Hat seine Zunge nie bekannt. Auf ewig
War seines Lebens Heiterkeit dahin,
Ihn riß ein tiefer Gram zum frühen Grabe.
»Weh dem«, dieß war sein warnungsvolles Wort,
Wenn ungestüme Frager in ihn drangen,
»Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld!
»Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein.«

15.

## Gott im Frühlinge.

In seinem schimmernden Gewand
Hast Du den Frühling uns gesandt,
Und Rosen um sein Haupt gewunden.
Holdlächelnd kommt er schon;
Es führen ihn die Stunden,
O Gott, auf seinen Blumenthron.

Er geht in Büschen, und sie blühn;
Den Fluren kommt ihr frisches Grün,
Und Wäldern wächst ihr Schatten wieder.
Der West, liebkoseud, schwingt
Sein thauendes Gefieder,
Und jeder frohe Vogel singt.

Mit eurer Lieder süßem Klang',
Ihr Vögel, soll auch mein Gesang

Zum Vater der Natur sich schwingen.
Entzückung reißt mich hin;
Ich will dem Herrn lobsingen,
Durch den ich wurde, was ich bin.

O Gütigster! denn wer ist gut,
Wie Du, der Allen Gutes thut?
Du sorgtest auch für mein Vergnügen,
Als aus dem großen Plan
Erstaunte Welten stiegen,
Und Sonnen sich geschaffen sahn.

Schön ist die Erde, wann sie blüht,
Und, ganz um unsre Lust bemüht,
Sich in des Frühlings Farben kleidet,
Und überall voll Pracht,
Selbst, wo die Heerde weidet,
In bunter Zierde düftend lacht;

Der Gottheit würdiger Altar,
Worauf das blumenreiche Jahr,
O Herr, zu Deinem Wohlgefallen,
Sein süßes Rauchwerk bringt,
Indeß von Nachtigallen
Ein froher Lobgesang erklingt!

Du hast mit Schönheit, die entzückt,
Das Antlitz der Natur geschmückt,
O aller Schönheit reiche Quelle!
Dir geht kein Wesen vor!
Die reinste Liebe schwelle
Mein ganzes Herz zu Dir empor.

16.

## Der Jüngling.

— v̲ — vv — vv — ⏑̲,
v — vv — v — v —,
— v — v — vv — ⏑̲,
v — vv — vv —.

Schweigend sahe der Mai die bekränzte
Leicht wehende Lock' im Silberbach;
Röthlich war sein Kranz, wie des Aufgangs,
Er sah sich, und lächelte sanft.

Wüthend kam ein Orcan am Gebirg' her!
Die Esche, die Tann' und Eiche brach,
Und mit Felsen stürzte der Ahorn
Vom bebenden Haupt des Gebirgs.

Ruhig schlummert' am Bache der Mai ein,
Ließ rasen den lauten Donnersturm!
Lauscht', und schlief, beweht von der Blüthe,
Und wachte mit Hesperus auf.

Jetzo fühlst du noch nichts von dem Elend,
Wie Grazien lacht das Leben dir.
Auf! und waffne dich mit der Weisheit!
Denn, Jüngling, die Blume verblüht!

17.

## Der Ring des Polycrates.

Er stand auf seines Daches Zinnen,
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.

Dieß alles ist mir unterthänig,
Begann er zu Aegyptens König,
Gestehe, daß ich glücklich bin.

»Du hast der Götter Gunst erfahren!
Die vormals deines Gleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Scepters Macht.
Doch Einer lebt noch, sie zu rächen,
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
So lang des Feindes Auge wacht.«

Und eh' der König noch geendet,
Da stellt sich, von Milet gesendet,
Ein Bothe dem Tyrannen dar:
Laß, Herr, des Opfers Düfte steigen,
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze dir dein festlich Haar!

Getroffen sank dein Feind vom Speere,
Mich sendet mit der frohen Mähre
Dein treuer Feldherr Polydor —
Und nimmt aus einem schwarzen Becken
Noch blutig, zu der Beiden Schrecken,
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen:
»Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen«,
Versetzt er mit besorgtem Blick.
»Bedenk', auf ungetreuen Wellen
(Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen!)
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück.«

Und eh' er noch das Wort gesprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Rhede jauchzend schallt.

Mit fremden Schätzen reich beladen
Kehrt zu den heimischen Gestaden
Der Schiffe mastenreicher Wald.

Der königliche Gast erstaunet:
»Dein Glück ist heute gut gelaunet,
Doch fürchte seinen Unbestand.
Der Creter waffenkund'ge Schaaren
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren,
Schon nahe sind sie diesem Strand.«

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
Da sieht man's von den Schiffen wallen,
Und tausend Stimmen rufen: Sieg!
Von Feindes Noth sind wir befreiet,
Die Creter hat der Sturm zerstreuet,
Vorbei, geendet ist der Krieg!

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen:
»Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen;
Doch«, spricht er, »zittr' ich für dein Heil.
Mir grauet vor der Götter Neide,
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu Theil.«

»Auch mir ist Alles wohl gerathen,
Bei allen meinen Herrscherthaten
Begleitet mich des Himmels Huld;
Doch hatt' ich einen theuren Erben,
Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben,
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.«

„Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie zum Glück den Schmerz verleih'n.

Noch Keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streu'n."

„Und wenn's die Götter nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren,
Und rufe selbst das Unglück her;
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchsten mag ergötzen,
Das nimm, und wirf's in dieses Meer.«

Und jener spricht, von Furcht beweget:
Von Allem, was die Insel heget,
Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
Ihn will ich den Erinnen weihen,
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen —
Und wirft das Kleinod in die Fluth.

Und bei des nächsten Morgens Lichte —
Da tritt mit fröhlichem Gesichte
Ein Fischer vor den Fürsten hin:
Herr, diesen Fisch hab ich gefangen,
Wie keiner noch in's Netz gegangen,
Dir zum Geschenke bring' ich ihn.

Und als der Koch den Fisch zertheilet,
Kommt er bestürzt herbeigeeilet,
Und ruft mit hoch erstauntem Blick:
Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,
Ihn fand ich in des Fisches Magen,
O! ohne Gränzen ist dein Glück!

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
»So kann ich hier nicht ferner hausen,
Mein Freund kannst du nicht weiter sein.

Die Götter wollen dein Verderben,
Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben.«
Und sprach's, und schiffte schnell sich ein.

18.

## Der Graf von Habsburg.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht
Im alterthümlichen Saale
Saß König Rudolphs heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die Sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balcon
Das Volk in freud'gem Gedränge,
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge.
Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal,
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;

Doch den Sänger vermiß ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab ichs gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ichs als Kaiser entbehren.

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare,
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre:
»Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold,
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beßte,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
Doch sage, was ist des Kaisers werth
An seinem herrlichsten Feste?«

Nicht gebiethen werd ich dem Sänger, spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde,
Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebiethenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind saust, —
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust, —
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen:
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt,
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen.

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt,
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
»Aufs Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.

Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeschoß.
Und als er auf seinem stattlichen Roß
In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern;
Ein Priester wars mit dem Leibe des Herrn,
Voran kam der Meßner geschritten.«

»Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entblößet,
Zu verehren mit glaubigem Christensinn
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluthen geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte.
Und beiseits legt jener das Sacrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte.«

»Was schaffst du? redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet. —
Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet.
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil
Durchwaten mit nackenden Füßen.«

»Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd,
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.

Und

Und er selber auf seines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der Andre die Reise vollführet.
Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick,
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück
Bescheiden am Zügel geführet.«

»Nicht wolle das Gott, rief mit Demuthssinn
Der Graf, daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beschritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinnst,
So bleib es gewidmet dem göttlichen Dienst;
Denn ich hab es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben.«

»So mög auch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren euch bringen hier und dort,
So wie ihr jetzt ihn geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
Euch blühn sechs liebliche Töchter.
So mögen sie«, rief er begeistert aus,
»Sechs Kronen euch bringen in euer Haus,
Und glänzen die spätsten Geschlechter!«

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt' er vergangener Zeiten;
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.

Die Züge des Priesters erkennt er schnell,
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und Alles blickte den Kaiser an,
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

* Tschudi, der uns diese Anecdote überliefert hat, erzählt auch, daß der Priester, dem dieses mit dem Grafen von Habsburg begegnet, nachher Caplan bei dem Churfürsten von Mainz geworden, und nicht wenig dazu beigetragen habe, bei der nächsten Kaiserwahl, die auf das große Interregnum erfolgte, die Gedanken des Churfürsten auf den Grafen von Habsburg zu richten. — Für die, welche die Geschichte jener Zeit kennen, bemerke ich noch, daß ich recht gut weiß, daß Böhmen sein Erzamt bei Rudolphs Kaiserkrönung nicht ausübte. Anm. des Dichters.

19.

## Die Wissenschaft zu leben.

Ein großer und vielleicht der größte Theil des Lebens,
Das mir die Parce zugedacht,
Schlich als ein Traum der Nacht
Mit leisen Flügeln hin, und war vielleicht vergebens!

Vergebens flammten mir so vieler Tage Sonnen,
Wenn ich, vom Schöpfer aufgestellt
Als Bürger einer Welt,
Durch eine gute That nicht jeden Tag gewonnen.

Wenn ich der Tugend Freund und groß durch Menschenliebe
Frei von des Wahnes Tyrannei,
Wahrhaftig groß und frei
Erst werden soll, nicht bin, und es zu sein verschiebe.

Wie? wer nach Golde geizt, obgleich kein Gold beglücket,
Braucht alle Stunden zum Gewinn,
Und lauft nach Wucher hin,
Wann kaum der junge Tag aus weißen Wolken blicket.

Indeß die halbe Welt vom sanften Schlaf umflogen
In bleicher Dämmrung Stille träumt,
Hat jener ungesäumt
Schon Gelder angelegt, schon Zinsen abgezogen.

Wir leben niemahls heut! wir schieben auf zu leben,
Bis einst ein günstiges Geschick
Uns ein geträumtes Glück
Nach Vorschrift unsers Plans und Eigensinns gegeben.

Wie lang herrscht überall der Thorheit alter Glaube,
Als könnten wir uns nicht erfreun,
Nicht weis' und glücklich sein
In einem jeden Stand, im Purpur und im Staube!

Auf Blumen seh ich hier den armen Landmann liegen,
Den ein gepachtet karges Feld
Nur kümmerlich erhält;
Um seine braune Stirn lacht ruhiges Vergnügen.

Er lebt, wenn sein Tyrann, der jeden Tag bethränet,
Sich um das Leben selbst betrügt,
Und immer unvergnügt,
Reich aber hungrig stets, nach größerm Reichthum gähnet.

Doch Clotho wartet nicht, bis wir genug erlangen;
Und wenn sie uns zur kühlen Gruft
Und in die Stille ruft,
So haben Viele nie zu leben angefangen.

20.

## Der wahre Muth.

Mit blindem Ungestüm in zweifelhaften Schlachten
Die drohende Gefahr verachten,
Dem Tod entgegengehn ist oft erkaufte Wuth,
Nicht lorbeerwerther Heldenmuth.

Dort, wo die Menschheit schläft, in einer Welt von Wilden,
In irokesischen Gefilden,
Verströmt ein Barbar oft so freudig als der Held
Sein Blut aufs leichenvolle Feld.

Doch soll ich wahren Muth mit güldnen Saiten preisen,
Wo find ich ihn, als bei dem Weisen,
Der mit Gelassenheit, nicht stoisch aufgebläht,
An sein bestimmtes Leiden geht?

Der Tod umschattet ihn mit schnellen Finsternissen,
Ruft, unbewegt in seinen Schlüssen,
Ihn aus der Freundschaft Arm, und aus der Liebe Schoos,
Und findet ihn bereit und groß.

Groß, wann voll Furcht und Angst die Könige der Erden
So klein als ihre Sclaven werden,
Und vor dem trüben Blick gleich einem Traum verfliegt,
Was den betrognen Stolz betrügt.

Als Held stirbt Socrates, der für die Tugend leidet,
Und, wann er aus dem Leben scheidet,

Ein beßres Leben hofft, und seiner Ewigkeit
Sich, ihrer werth, entgegen freut.

Athen hat ihn verdammt, die Wahrheit losgesprochen;
Sein letzter Tag ist angebrochen;
Die Freunde stehn um ihn; ihr männlich Auge weint
Um einen Lehrer, einen Freund.

Er lächelt: Klagt ihr auch? Gerecht ist eure Klage,
Wenn Socrates an diesem Tage,
Der ganze Socrates durch Gift erbleicht,
Und in sein erstes Nichts entweicht.

Ich fühle, daß in mir ein göttlich Etwas lodert,
Das lebt, wann seine Hülle modert;
Mir lispelt die Natur jetzt lauter als zuvor:
Du bist unsterblich! in das Ohr.

Selbst meine Seele zeugt von ihrer hohen Würde;
Selbst diese brennende Begierde
Nach Wahrheit, welche flieht, verhüllt in Dunkelheit,
Ist Ahndung der Unsterblichkeit.

Wir steigen stufenweis zu stets erhabnern Sphären;
So lang die Pilgrimsjahre währen,
Irr ich im dunkeln Wald, wo zweifelhaftes Licht
Durch dichte Zweige dämmernd bricht.

Bald, bald wird mich der Tod, obgleich auf schwarzen Schwingen,
Zu einem hellern Auftritt bringen,
Wo ewiger Mittag, der nicht an Schatten gränzt,
Voll Klarheit in die Seele glänzt.

Da jenseits meines Grabs ich weis' und glücklich
werde,
So geh ich fröhlich von der Erde.
Vor diesem dunkeln Weg beb an des Lasters Brust
Der feige Sclave niedrer Lust!

Die falschen Freuden fliehn, gleich den gescheuch-
ten Schafen;
Und ihn erwarten schwere Strafen,
Erwartet nach dem Tod die strenge Nemesis,
In Gegenden der Finsterniß.

Doch Seelen, die im Leib nicht bloß dem Leibe lebten,
Und nach dem wahren Guten strebten,
Erheben sich im Tod, und schwingen fesselnfrei
Vor ihrem Grabe sich vorbei;

Und werden hingerückt in Auen, wo der Friede
Bei Philomelens holdem Liede
Bald im beblümten Thal, bald bei crystallner Fluth
Im Schoos des Frühlings ewig ruht.

Er sprach, und Freude glüht' in seinem Angesichte;
Sein Auge schien mit sanftem Lichte
So heiter, als es war, wann ihm des Freundes Hand
Beim frohen Gastmahl Gränze wand.

Kein unvergnügtes Wort entfiel dem weisen Munde;
Doch flog die feierliche Stunde,
Die Stunde, die den Freund aus Freundes Armen
raubt,
Schon wartend über seinem Haupt.

Er, jetzt voll wahren Muths, wann oft die Star-
ken beben,
War sterbend größer als im Leben;

Sein Tod war glänzend, frei, selbst unter äußerm
Zwang,
War einer Sonne Untergang.

Die Königinn des Lichts läßt ihre letzten Strahlen
Des Meeres blaue Schuppen mahlen,
Und weicht mit Majestät, im Purpur ihrer Pracht,
Dem kalten Hauche naher Nacht.

21.

## Pompeji und Herculanum.

Welches Wunder begibt sich? Wir flehten um
trinkbare Quellen,
Erde! dich an, und was sendet dein Schoos uns
herauf!
Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava
verborgen
Noch ein neues Geschlecht? Kehrt das entfloh'ne
zurück?
Griechen! Römer! O kommt! O seht, das alte Pompeji
Findet sich wieder, aufs neu bauet sich Hercules
Stadt.
Giebel an Giebel steigt, der räumige Porticus öffnet
Seine Hallen, o eilt ihn zu beleben herbei!
Aufgethan ist das weite Theater, es stürze durch seine
Sieben Mündungen sich fluthend die Menge herein.
Mimen, wo bleibt ihr? Hervor! Das bereitete Opfer
vollende
Atreus Sohn, dem Orest folge der grausende Chor!

Wohin führet der Bogen des Siegs? Erkennt ihr das Forum?
Was für Gestalten sind das auf dem curulischen Stuhl?
Traget Lictoren die Beile voran! Den Sessel besteige
Richtend der Prätor, der Zeug' trete, der Kläger vor ihn.
Reinliche Gassen breiten sich aus, mit erhöhetem Pflaster
Ziehet der schmälere Weg neben den Häusern sich hin.

Schützend springen die Dächer hervor, die zierlichen Zimmer
Reih'n um den einsamen Hof heimlich und traulich sich her.
Oeffnet die Läden geschwind und die lange verschütteten Thüren!
In die schaudrige Nacht falle der lustige Tag!
Siehe, wie rings um den Rand die netten Bänke sich dehnen,
Wie von buntem Gestein schimmernd das Estrich sich hebt!
Frisch noch erglänzet die Wand von heiter brennenden Farben.
Wo ist der Künstler? Er warf eben den Pinsel hinweg.
Schwellender Früchte voll und lieblich geordneter Blumen
Fasset der muntre Feston reizende Bildungen ein.
Mit beladenem Korb schlüpft hier ein Amor vorüber,
Emsige Genien dort keltern den purpurnen Wein,

Hoch auf springt die Bacchantinn im Tanz, dort ruhet sie schlummernd,
Und der lauschende Faun hat sich nicht satt noch gesehn.
Flüchtig tummelt sie hier den raschen Centauren, auf Einem
Knie nur schwebend, und treibt frisch mit dem Thyrsus ihn an.
Knaben! Was säumt ihr? Herbei! Da stehn noch die schönen Geschirre;
Frisch, ihr Mädchen, und schöpft in den etrurischen Krug!

Steht nicht der Dreifuß hier auf schön geflügelten Sphinxen?
Schüret das Feuer! Geschwind Sclaven! Bestellet den Herd!
Kauft, hier geb' ich euch Münzen vom mächtigen Titus gepräget;
Auch noch die Waage liegt hier; sehet, es fehlt kein Gewicht.
Stecket das brennende Licht auf den zierlich gebildeten Leuchter,
Und mit glänzendem Oel fülle die Lampe sich an.
Was verwahret dieß Kästchen? O seht, was der Bräutigam sendet,
Mädchen! Spangen von Gold, glänzende Pasten zum Schmuck!
Führet die Braut in das duftende Bad, hier stehn noch die Salben,
Schminke find' ich noch hier in dem gehöhlten Crystall.

Aber wo bleiben die Männer? die Alten? Im ernsten Museum
Liegt noch ein köstlicher Schatz seltener Rollen gehäuft.
Griffel findet ihr hier zum Schreiben, wächserne Tafeln,
Nichts ist verloren, getreu hat es die Erde bewahrt.
Auch die Penaten, sie stellen sich ein; es finden sich alle
Götter wieder, warum bleiben die Priester nur aus?
Den Caduceus schwingt der zierlich geschenkelte Hermes,
Und die Victoria fliegt leicht aus der haltenden Hand.
Die Altäre, sie stehen noch da, o kommet, o zündet,
Lang schon entbehrte der Gott, zündet die Opfer ihm an!

22.

## Die Unzufriedenheit des Menschen.

Ja, Freund, oft trinket der Mensch die Lust in Strömen, und dürstet.
Der Glücklichste stirbt unter Wünschen; ein Tropfen Kummers verbittert
Ihm ganze Meere von Freude. Die Einbildung spornt seine Triebe;
Wie Rosse reißen sie aus, die Zwang und Zügel verachten,
Und ziehn ihn mit sich zum Abgrund. Sein Stolz zielt immer gen Himmel.
Bald schilt er die Vorsicht, die ihn in Purpur und Reichthum verabsäumt;
Bald dünkt er sich selber zu schwach, und tadelt die Weisheit der Schöpfung:

Das Feuer haucht Plagen für ihn; ihm blüht auf Auen das Unglück,
Und eilt mit Fluthen heran; die Wind umwehn ihn mit Schmerzen.
Wohin verwegnes Geschöpfe? Denkst du, wie Riesen der Fabel,
Auf Felsen Felsen zu häufen, und durch den Unsinn bewaffnet,
Den Sitz der Gottheit zu stürmen? Will ein Gefäße von Leimen
Sich wider den Töpfer empören? Durchfleuch erst die blauen Gefilde
Mit Sonnen und Erden durchsät, den milchfarbnen Gürtel des Himmels,
Die Luft-Sphär jegliches Sterns; betrachte des Ganzen Verbindung,
Sammt allen Federn der Räder und andrer Planeten Naturen,
Die Arten ihrer Bewohner, ihr Thun und Stufengefolge;
Ergründe mit kühnem Gefieder des dunkeln Geisterreichs Tiefe,
Sieh Wesen ohne Gestalten, merk ihre Abhäng' und Kräfte;
Steig auf der Leiter der Dinge selbst bis zum Throne der Gottheit:
Dann strafe, woferne du kannst, die Vorsicht und Ordnung der Erde.

Willst du die Ursach erforschen, warum in den Reihen der Wesen
Gott nicht zum Seraph dich schuf? entdeck erst, Stolzer, weßwegen
Er nicht zur Milbe dich schuf! Soll deiner Thorheit zum Vortheil
Die große Weltkette brechen, und tausend Planeten und Sonnen,
Aus ihren Geleisen gerückt in einen Klumpen zerfallen?
Soll bis zum Throne des Höchsten des Himmels Vorhang zerreißen?
Und endlich die ganze Natur, erschüttert zum Innersten, seufzen?
Dieß willst du, wenn du verlangst, was mit der Weltordnung streitet.
Sei deiner Neigungen Herr, so wirst du das Unglück beherrschen.
Der Schöpfer ist Liebe und Huld, nur jene sind deine Tyrannen.
Was baut ihr Häuser auf Wellen, ihr Diebe der Indischen Berge,
Verdammt euch, Jahre lang nichts, als nasse Gräber zu sehen,
Und in den Wolken den Tod? Du, Untersucher der Gründe,
Was blickst du hohnlächelnd herab, gebläht vom Dünkel des Wissens,
Im Wahn, vom hohen Olymp auf Raupen der Erde zu schauen,
Dem dennoch Nebel und Dunst das Licht der Seele verdunkelt?

Und ihr, ihr Helden! was eilt ihr ins Ungewitter des Treffens,
Wo Blitze Blitze bekämpfen, und Stürme Stürme zerschellen? —
Um des Gerüchtes Posaune mit euern Thaten zu füllen? —
Es lachen euer die Wesen, die um euch unsichtbar schweben.
Du, Wahrheitsfeßler! dünkst ihnen das, was dir plaudernde Dohlen;
Du Held und Geitzhals! was euch um Spreu sich jagende Würmer.
Des Lebens Augenblick ist nicht werth der Anschläge Dauer,
So vieler Sorgen und Pein. Der, welchem knieende Länder
Heut Schlösser und Festungen öffnen, wohnt morgen in Höhlen des Todes;
Die Hoffnung ist ihm verscharrt, verstopft der Zugang des Nachruhms.
Mich deucht, es öffnen sich mir der Unterwelt schattige Thäler;
Ich seh den griechischen Held, vor dessen Klange der Waffen
Der ganze Erdball erschrak, der Seen mit Menschenblut färbte,
Und bis zum Ganges den Ost in eine Wüste verkehrte,
Wie ausgerissene Meere, Feld, Wald und Städte verschlingen;
Ich seh ihn in bleichen Cypressen verlassen und tiefsinnig irren,

Er ringt die Hände, und füllt mit diesen Klagen
die Lüfte:
»Sonst meines Unsinns Vergnügen, jetzt mir erschreckliche Bilder,
Ihr Leichen, voll Wunden und Blut, weicht, weicht
aus diesen Revieren!
Kehrt eure Blicke von mir, ihr halb geöffneten Augen!
Vergeßt das Stöhnen, ihr Gründe! Weh mir, daß
jemahls der Herrschsucht
Sirenen-Stimme mich täuschte! Du tolles Labsal
der Seelen,
Zu kurz für ewige Reu, o Lob des sinnlosen Pöbels,
Warum verachtet' ich dich, groß in mir selber, nicht eher!
Entflogene Zeiten, kommt wieder! kommt! oder verlaßt mich, ihr Leichen!
Kehrt eure Blicke von mir, ihr halb geöffneten Augen!«
Noch wären die Schätze der Welt sammt aller Hoheit und Wohllust
Für unsere Seelen zu klein, durchlebten wir Alter
der Sterne;
Der Himmel sättigt sie nur, von dessen Flamme sie lodert,
Und du, o göttliche Tugend! durch dich nur können
wir freudig
Das Meer des Lebens durchschiffen. Laßt diesen
Pharus uns leuchten,
So sehn wir den Hafen des Glücks, trotz Ungewittern des Zufalls,
Trotz aller Leidenschaft Sturm, der nur den Einlauf befördert;
So wird die Vorsicht uns weise, der Himmel uns
gnädig erscheinen.

23.

## Die Sehnsucht.

Ach! aus dieses Thales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnt' ich doch den Ausgang finden,
Ach, wie fühlt ich mich beglückt!
Dort erblick' ich schöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün!
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
Nach den Hügeln zög ich hin.

Harmonieen hör' ich klingen,
Töne süßer Himmelsruh,
Und die leichten Winde bringen
Mir der Düfte Balsam zu.
Gold'ne Früchte seh ich glühen
Winkend zwischen dunkelm Laub,
Und die Blumen, die dort blühen,
Werden keines Winters Raub.

Ach, wie schön muß sich's ergehen
Dort im ew'gen Sonnenschein,
Und die Luft auf jenen Höhen
O, wie labend muß sie sein!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der ergrimmt dazwischen braußt;
Seine Wellen sind gehoben,
Daß die Seele mir ergraußt.

Einen Nachen seh ich schwanken,
Aber ach! der Fährmann fehlt!

Frisch hinein und ohne Wanken!
Seine Segel sind beseelt.
Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leihn kein Pfand;
Nur ein Wunder kann ich tragen
In das schöne Wunderland.

24.

## Die Glückseligkeit.

Der Wahrheit ernste Stimm erschallt in meinem Busen;
Hört eure Lehrerinn! sie selbst hat mich ernannt,
Und auf den Flügeln süßer Musen
An euch, ihr Sterblichen, gesandt:

Es flammt ein Weltenheer in angewies'nen Gränzen;
Es ist im lichten Raum, wo in bestimmter Bahn
Die ungezählten Sonnen glänzen,
Der Ordnung Alles unterthan.

Zur Ordnung ward, was ist, eh etwas war, erlesen;
Sie fordert sanften West und stürmisch Ungestüm;
Ihr Band verknüpfet alle Wesen
Vom Staube bis zum Cherubim.

Der ganzen Schöpfung Wohl ist unser erst Gesetze;
Ich werde glücklich sein, wenn ich durch keine That
Dieß allgemeine Wohl verletze,
Für welches ich die Welt betrat;

Wenn wider meine Pflicht mein Herz sich nicht empöret,
Und niedrer Eigennutz, der die Begierden stimmt,

Die

Und ihre Harmonie zerstöret,
Nicht unter meinen Trieben glimmt.

Die Quelle falscher Lust, die Aristipp gefunden,
Haucht eckle Bitterkeit selbst unter Blumen aus.
Den Weichling drücken leere Stunden;
Die Ruhe flieht sein marmorn Haus.

Denn reine Freude quillt allein aus reinem Herzen:
Sein Zeugniß, daß wir thun, was unsre Pflicht gebeut,
Entwaffnet Ungeduld und Schmerzen
In Tagen voller Dunkelheit.

Quält mich sein Urtheil nicht mit nagendem Verdrusse:
So sei mein Eigenthum der schlauen Bosheit Raub,
So trete mich mit stolzem Fuße
Das ungestüme Glück in Staub.

Ich winf'le nicht um Trost, nicht weibisch um Erbarmen:
Die Ruhe folget mir zum niedern Strohdach hin,
Wo ich in reiner Wohllust Armen
Durch Unschuld reich und glücklich bin.

Fehlt innre Ruhe nicht, was fehlet meinem Leben,
Als was entbehrlich ist, und unentbehrlich scheint?
Sollt ich bei jedem Unfall beben,
Und weinen, wann die Thorheit weint!

Mit weiser Huld vertheilt das Schicksal Weh und Freuden,
Das bald auf Rosen uns durchs Leben wandern heißt,
Bald aber durch bedornte Leiden
Des Lasters Armen uns entreißt.

Ein Blick in vorigs Leid wird künftig uns entzücken,
Wenn unserm Auge sich der Ordnung Plan entdeckt,
Der nun vor unsern kühnen Blicken
In heilig Dunkel sich versteckt.

25.

## Hymne.

Groß ist der Herr, die Himmel ohne Zahl
Sind seine Wohnungen;
Sein Wagen sind die donnernden Gewölk,
Und Blitze sein Gespann.

Die Morgenröth' ist nur ein Wiederschein
Von seines Kleides Saum;
Und gegen seinen Glanz ist alles Licht
Der Sonne Dämmerung.

Er sieht mit gnädgem Blick von seiner Höh
Zur Erd herab; sie lacht.
Er schilt; es fahret Feur vom Felsen auf,
Des Erdballs Achse bebt.

---

Lobt den gewaltigen, den gnäd'gen Herrn,
Ihr Lichter seiner Burg!
Ihr Sonnenheere! flammt zu seinem Ruhm!
Ihr Erden singt sein Lob!

Erhebet ihn, ihr Meere! braus't sein Lob!
Ihr Flüsse rauschet es!
Es neige sich der Cedern hohes Haupt
Und jeder Wald vor ihm!

Ihr Löwen brüllt zu seiner Ehr im Hain!
Singt ihm, ihr Vögel, singt!
Seid sein Altar, Ihr Felsen, die er traf,
Eu'r Dampf sei Weihrauch ihm!

Der Wiederhall lob ihn! und die Natur
Sing ihm ein froh Concert!
Und du, der Erden Herr, o Mensch, zerfleuß,
In Harmonieen ganz!

Dich hat er mehr als Alles sonst beglückt:
Er gab dir einen Geist,
Der durch den Bau des Ganzen dringt, und kennt
Die Räder der Natur.

Erheb ihn doch zu deiner Seligkeit!
Er braucht kein Lob zum Glück;
Die niedern Neigungen und Laster fliehn,
Wenn du zu ihm dich schwingst.

Die Sonne steige nie aus rother Fluth,
Und sinke nie darein,
Daß du nicht deine Stimm' vereinigst mit
Der Stimme der Natur.

Lob ihn im Regen und in dürrer Zeit,
Im Sonnenschein und Sturm!
Wanns schneit, wann Frost aus Wasser Brücken baut,
Und wann die Erde grünt.

In Ueberschwemmungen, in Krieg und Pest
Trau ihm, und sing ihm Lob!
Er sorgt für dich; Denn er erschuf zum Glück
Das menschliche Geschlecht.

---

Und o! wie liebreich sorgt er auch für mich!
Er gab statt Golds und Ruhms
Vermögen mir, die Wahrheit einzusehn,
Und Freund' und Saitenspiel.

Erhalte mir, o Herr! was du verliehst,
Mehr brauch ich nicht zum Glück.
Durch heil'gen Schaur' will ich, unmächtig sonst,
Dich preisen ewiglich.

In finstern Wäldern will ich mich allein
Mit dir beschäftigen,
Und seufzen laut, und nach dem Himmel sehn,
Der durch die Zweige blickt.

Und irren ans Gestad des Meers, und dich
In jeder Woge sehn,
Und hören dich im Sturm, bewundern in
Der Au Tapeten dich.

Ich will entzückt auf Felsen klimmen, durch
Zerrißne Wolken sehn,
Und suchen dich den Tag, bis mich die Nacht
In heil'ge Träume wiegt.

26.

## Hymne.

Nicht niedre Lust, auch nicht Eroberer,
Noch Gold und Schätze will ich singen;
Mein Geist soll sich dem Tand der Erde kühn entschwingen,
Der Himmel sei mein Lied! mein Lied der Herr!

Wohin, wohin reißt mich der Andacht Glut!
Seht! ich entweich' auf kühnen Flügeln
Dem niedern Hochmuth und den finstern Hügeln,
Und trinke froh schon andrer Sonnen Glut.

Schon reitzet mich die falsche Hoheit nicht.
Die Welt, die ich voll Qual befunden,
Verschwindet unter mir, — ist unter mir verschwunden,
Und mich entzückt bereits ein himmlisch Licht.

O welche Pracht! welch Auge siehet ganz
Die Herrlichkeit, die den umgeben,
Der Alles, Alles füllt, vor dem die Himmel beben?
Den Thron des Herrn verhüllt sein eigner Glanz.

O! welch ein Gott, der bloß durch einen Ruf
Den Menschen, der Geschöpfe Heere
Und Felsen, Seen, Wald, der Sonnen Flammenmeere,
Das Geisterreich und tausend Welten schuf!

Unendlicher! — — Doch Schaaren Seraphim,
Entzückt in fröhlichem Gewimmel,
Sind ganz Gesang und Lob, und strömen durch den Himmel.
Ihr Saiten, schweigt! der Himmel singet ihm.

27.

## Dem Unendlichen.

Wie erhebt sich das Herz, wenn es dich,
Unendlicher, denkt! wie sinkt es,
Wenns auf sich herunterschaut!
Elend schauts wehklagend dann und Nacht und Tod!

Allein du rufst mich ans meiner Nacht, der im Elend, der im Tod hilft!
Dann denk ich es ganz, daß du ewig mich schufst,
Herrlicher! den kein Preis, unten am Grab', oben am Thron,
Herr, Herr Gott! den dankend entflammt, kein Jubel genug besingt.

Weht, Bäume des Lebens, ins Harfengeön!
Rausche mit ihnen ins Harfengetön, crystallner Strom!
Ihr lispelt, und rauscht, und Harfen, ihr tönt
Nie es ganz! Gott ist es, den ihr preis't!

Donnert, Welten, in feierlichem Gang, in der Posaunen Chor!
Du Orion, Wage, du auch!
Tönt all' ihr Sonnen auf der Straße voll Glanz
In der Posaunen Chor!

Ihr Welten donnert,
Und du der Posaunen Chor hallest
Nie es ganz, Gott; nie es ganz, Gott,
Gott, Gott ist es, den ihr preis't!

28.

## Das große Halleluja.

Ehre sei dem Hocherhabnen, dem Ersten, dem Vater der Schöpfung!
Dem unsre Psalme stammeln;
Obgleich der wunderbare Er
Unaussprechlich und undenkbar ist.

Eine Flamme von dem Altar an dem Thron
Ist in unsre Seele geströmt!
Wir freun uns Himmelsfreuden,
Daß wir sind, und über Ihn erstaunen können!

Ehre sei ihm auch von uns an den Gräbern hier,
Obwohl an seines Thrones letzten Stufen
Des Erzengels niedergeworfne Krone
Und seines Preisgesangs Wonne tönt.

Ehre sei und Dank und Preis dem Hocherhabnen, dem Ersten,
Der nicht begann, und nicht aufhören wird!
Der sogar des Staubes Bewohnern gab,
Nicht aufzuhören.

Ehre dem Wunderbaren,
Der unzählbare Welten in den Ocean der Unendlichkeit aussäte!
Und sie mit Heerschaaren Unsterblicher füllte,
Daß Ihn sie liebten, und selig wären durch Ihn!

Ehre dir! Ehre dir! Ehre dir!
Hocherhabner Erster!
Vater der Schöpfung!
Unaussprechlicher! Undenkbarer!

29.

## Der Herr hat Alles wohl gemacht.

Arie.

In heilgen Harmonieen schallet
Zum Preis des Herrn der Seraphinen Chor,
Von tausend Dankaltären wallet
Der Weihrauch hoch empor.

Durchsäuselt der Westwind die Blätter
Im Balsam duftenden Hain,
Schilt Gott den Erdkreis im Wetter,
Und hüllet in Wolken sich ein;
So ladet der duftende Hain,
So ladet das stürmende Wetter
Zum Lobe des Gottes der Götter,
Zum Preise des Höchsten uns ein!

Recitativ.

Ihn zu verherrlichen, der dich erschuf,
Dieß sei, o Mensch, dein täglicher Beruf!
Was rühmen über dir aus dunkelblauer Ferne
Im sanften Silberglanz die Sterne?
Was sagt ihr Wunderbau, ihr Gang und ihre Pracht?

Chor. Der Herr hat Alles wohl gemacht.

Was preis't die Erde unter deinen Füßen
Mit ihren Bergen, Thälern, Wäldern, Au'n und Flüssen,
Was spricht der goldne Tag, was rühmt die feuchte Nacht?

Chor. Der Herr hat Alles wohl gemacht!

Ruft dir nicht selbst dein eignes Dasein zu:
Gott ist mein Heil, mein Glück und meine Ruh?

Arioso.

Ihm dankst du alle deine Freuden;
Die Freuden der Religion
Erwarb dir Gottes Sohn!
Wie kurz, wie heilsam sind des Lebens Leiden!

Recitativ.

Ein Wink von ihm, und schnell sind sie entflohn!
Die Güter, die dich überall umgeben,
Die Speise, die dir deinen Hunger stillt,
Der Trank, der dich erquickt, der süße Schlaf, der Leben
Durch deine Nerven gießt, und sie mit Kraft erfüllt,
Die Sünden, die dir Gott vergeben,
Der Trost des Worts, wenn dein Gewissen schilt,
Des Geistes Kraft zum neuen bessern Leben,
Ist dieß nicht Grund genug, ihn feurig zu erheben?
Wird dieß, o Mensch, mit Ernst von dir bedacht,
Wie gern wird dann von dir das Loblied dargebracht:
Chor. Der Herr hat Alles wohl gemacht!

30.

## Alexis an Dion.

Freund, die Liebe, die uns im irdischen Leben vereinte,
Hat mein Sterben erhöht. Wie könnt ich mein himmlisches Glück dir
Länger verhehlen, da einst uns jede Freude gemein war?
Billig weih' ich die Erstlinge dir der himmlischen Früchte
Deiner göttlichen Freundschaft, die ich mit Seraphim breche.
Doch du genießest sie schon, indem dein Freund sie genießet,
Und durch dich sie genießt. Welch eine himmlische Wohllust
Muß es durch dein Innerstes athmen, das süße Bewußtsein,
Einen Engel gebildet zu haben! So lohnet die Weisheit!

Dion, du weißt wie freudig der Tod mich fand, ihm zu folgen,
Ja ganz thränenfrei, hätte mich nicht mein Dion gehalten,
Und die Klagen der zärtlichen Schwester. — Ich hoffte vom Tode
Was mir ein nächtliches Leben *) verweigert hatte; still lauschend
Horchte mein Ohr dem Rauschen des Todesengels entgegen,
Dem ich flehte, zu eilen. Er kam. Sein kältender Anhauch
Schauerte sanft durch jede Ader; nur flatternden Lüftchen
Aehnlich berührte mein Ohr die weinende Stimme der Freundschaft;
Und jetzt sank ich in süße Betäubung, so sanft, wie der Abend
In die Arme der Nacht auf weiche Blumen dahin sinkt.

Als ich erwacht', o Wunder! so schwebt' ich, vom Körper entfesselt,
Und von ätherischem Schimmer umflossen, über dem Lager,
Wo ich die irdische Schale gelassen, um die ihr im Kreise
Sprachlos standet. Mit schüchternem Blick voll froher Verwundrung
Sah ich zweifelnd umher, und des Lichts noch ungewohnt, schloßen

---

*) Wegen seiner frühen Blindheit.

Immer die Augen sich wieder, wiewohl der irdische Mittag
Einem ätherischen Auge nur matter dämmernder Glanz scheint.
Lange sah ich euch an; doch deine geliebte Melinde *)
Strahlte mir bald am stärksten ins Antlitz. Mit bebendem Herzen
Naht ich mich ihr, von heiligen Sympathieen gezogen,
Voll Gefühles, wozu die menschliche Zärtlichkeit keinen
Nahmen erfand, aus Ehrfurcht, Mitleid und Liebe gemischet.
O wie schien sie mir schön, obgleich vom Kummer umwölket,
Wie ein sterbender Frühling! Die Hoheit der göttlichen Seele
Drang aus den bangen Zügen hervor; sie sah auf den Leichnam,
Selbst halb seelenlos, hin; mein Herz zerfloß mir im Mitleid.
Lange stand sie, und sah mit starrem Auge gen Himmel,
Thränenlos, mit schwerathmender Brust; und Todesblässe
Deckte die Wangen, bis endlich der Schmerz vom Herzen zurücktrat,
Und in Thränen zerfloß. Voll inniger Zärtlichkeit naht' ich
Sie zu entküssen der göttlichen Schwester mit offenen Armen,

*) Des Vollendeten Schwester.

Als ein himmlischer Glanz, mich rings umgebend, in seinen
Blitzenden Wirbel mit sanfter Gewalt mich plötzlich empor zog.

Eine Göttergestalt trat aus dem eröffneten Lichtkreis
Majestätisch hervor, und löschte der irdischen Schönheit
Dunklere Bilder aus meinem Gemüth, wie die steigende Sonne
Schnell das Morgengewölk und die flüchtigen Schimmer der Dämmrung
Löscht, und in triumphierendem Glanz den Himmel erfüllet.
Mein zu junges Gesicht ertrug den Anblick des Engels
Einen Augenblick kaum; ich sank in sanfter Betäubung
Ihm in die zärtlich eröffneten Arme. Die himmlischen Lüfte,
Die sein duftender Fittig verweht', erweckten bald wieder
Mein entschlafnes Gefühl. Er hatte mit schwächeren Farben
Seine zu göttliche Pracht gemildert. Jetzt sah ich ihn kühner
Und bald unverrückt an; die Liebe, die mir sein Lächeln
Eingoß, stärkte mein Auge zum überirdischen Auftritt,
Der mir entgegenglänzt'. Er hieß mich folgen zum Himmel.
Liebevoll sah ich noch einmal zurück auf die weinende Schöne,
Einmal auf dich; dann folgt' ich dem Engel durch Seen von Strahlen,

Welche die milde Sonn' aus tausend Quellen hervorgibt,
Welten zu tränken. Mein Blick zerfloß in der blendenden Aussicht
Durch den ätherischen Raum. Sein unermeßlicher Umfang
War noch glänzendes Chaos für mich. Indem wir so flogen,
Sprach mein Führer, und zog wie einen Schleier von Wolken
Ueber mein Antlitz, den mächtigen Einbruch des Tages zu dämpfen,
Der mich blendete. Sohn, so sprach mein göttlicher Führer,
Unterdeß, bis dein Auge des himmlischen Lichtes gewohnt wird,
Höre mir zu, und gewinne mich lieber: Von deinen Freunden
Bin ich der erst' und zärtlichst'. Ich habe, vom Schöpfer befehligt,
Da du gezeugt wardst, dich zur dunkeln Erde begleitet.
Unter mir wuchsest du auf, ob meine wachsame Sorgfalt
Dir gleich unsichtbar war. Ich wars (kaum wirst du es glauben),
Der in der ersten Kindheit die Quelle des Lichtes dir stopfte,
Da du am Busen der Mutter noch lagst in kindischer Schönheit,
Ihre geliebteste Lust und von der freigebigen Hoffnung
Schon mit jedem Glücke begabt. — In welche Betrübniß

Stürzte sie meine Wohlthat! Wie viele thörichte Zähren
Wurden geweint, indem dein Engel sich über dich freute!
Auch du empfandst da Verlurst, und weintest, die liebende Mutter
Nimmer mit lächelndem Blick auf dich sich neigen zu sehen,
Wenn du an ihrem Halse mit schmeichelnder Zärtlichkeit scherztest.
Ach! sie wußte nicht, welche Gefahr die gierigen Augen
Dir bereiteten; schöne Gefahren, worin sich die Seele
Willig verliert. Die Vorsicht sah die verderblichen Netze,
Welche die irdische Schönheit dir legen würde. Man nennt sie
Freuden; ein lockender Name! wie viele hat er getäuschet!
Dein zu empfindsames Herz, das jeder Wohllust sich aufthat,
Hätte sich unvorsichtig in sanft verstrickenden Blicken
Jeder Sirene gefangen. Die Vorsicht wußt' es, und nahm dir
Augen, die nur den blumigen Weg zum Unglück zu leuchten,
Schöner und feuriger glänzten. Schon manche willige Seele
Hat ein reitzendes Aug' in Labyrinthe von Freuden
Täuschend gelockt, und dem stygischen Drachen, der Nachreu, geliefert,
Der den Ausgang bewacht. — Zwar jetzo würden die Dinge,

Welche die Menschen der Tugend entlocken, dir lächerlich scheinen.
Was Gefahren für Sterbliche sind, ist helleren Geistern
Kindischer Tand. Was ist der Schimmer von blitzenden Kieseln
Um der Könige Haupt? Was tausend goldene Sclaven
Dem, der über dem Kreise der Sonnen die himmlischen Schaaren
Zahllos in göttlichem Glanz, vor dem die Sonnen erblassen,
Um die Stufen des Throns anbethend liegen gesehn hat?
Was sind schäumende Becher mit ihren taumelnden Freuden,
Kränze tanzender Nymphen, und Töne voll schmachtenden Reitzes
Einem unsterblichen Geist, von dem Ein großer Gedanke
Schöner ist, als das ganze Gepränge des leblosen Stoffes?

Doch, ich sage dir, was ich dich selbst, die Vorsicht zu retten,
Deinem würdigen Freund oft in der einsamen Laube
Sagen hörte. — Noch ist die Erinnrung der Stunden mir lieblich,
Da mich der süße Ton vertrauter Gespräche der Freundschaft
Von olympischen Symphonieen zurück hielt. Ergötzend
Schallt es in eines Unsterblichen Ohr, wenn glückliche Menschen

Sich in des Abends Schatten von ihrem Glücke besprechen;
Lieblicher, wenn ein Jüngling den bildsamen Freund in dem Busen
Eines umhüllenden Thals am kühlen Abend die Weisheit
Lieben lehrt; die Weisheit, die staubigen Winkeln gehäßig
Oft in Hainen gesehn wird, und willig dem Jüngling begegnet,
Der sein Herz ihr eröffnet. Wie oft hat dieses Vergnügen
Mir dein Dion gegeben! Von seinen ambrosischen Lippen
Floß beredtsame Wahrheit; die Ueberzeugung belebte
Seine Reden, er redte nur, was er erfahren und fühlte.
Und wie eröffnete sich dein Herz so willig der Weisheit!
Da dir die sichtbare Welt verschlossen war, wandte dein Geist sich
In sich selber, und ward mit seiner Bestimmung bekannter;
Hörte lauschend die fordernden Stimmen der zartesten Triebe,
Und, statt jener betrüglich süßen vergiftenden Früchte,
Die der fette verwilderte Boden der Sinnlichkeit zeuget,
Nährtest du sie mit Freundschaft und Hoffnung, der einzigen Speise,
Die sie auf Erden erquickt, in deren erkältendem Grunde
Aechte, unsterbliche Freude nicht wurzelt. Leer an Phantomen,
Deren Geräusch die Stille der ernsten Ideen nur störet,

Konn=

Konntest du im Verborgnen die holde Weisheit umarmen,
Die dir nun in die Ewigkeit folgt. Und diese, Geliebter,
Ist nun dein; ein uferlos Meer unerschöpflicher Freuden,
Dich und Engel zu tränken. Für wenig nächtliche Stunden,
Oeffnen sich dir Aeonen voll Licht in unendlichen Reihen.
Aber der strengere Flug ermüdet dich, laß uns hier ruhen,
Denn wir werden, bis wir dein künftiges Wohnhaus erreichen,
Manchen Himmel durchstrahlen. — So sprach mein Schutzgeist, und stand jetzt
Neben mir auf dem crystallnen Gürtel des fernen Saturnus.

Jetzo hub ich mein Aug' empor, und sahe verwundernd
In die ätherischen Felder. Da flammten unzählbare Sterne
Um mich in gränzlosen Weiten; die einen schoßen wie Blitze
In das geblendete Auge; die andern, dem Abendstern ähnlich,
Hauchten ein sanfteres Licht. In weiten helleren Kreisen
Ruhten die Sonnen in göttlicher Pracht, in kreisendem Fluge
Drängten sich zahllos die Erden zu ihrem beseelenden Lichte.
Dreimal sank ich entzückt auf mein Antlitz; erhabne Gedanken
Schwellten in meiner Seele sich auf, und strebten gen Himmel,

Hin zu dem göttlichen Licht, von dem die Funken hier stammten.
Auch der Engel, wiewohl des göttlichen Schauspiels gewohnet,
Theilete mein Entzücken, und sah mit denkenden Augen
Bald in die sternvolle Tiefe, bald auf mein Antlitz, das heller
Schimmerte. Jetzt in der himmlischen Luft, jetzt fühlt' ich, o Dion,
Daß hier mein Vaterland sei. Wir flogen weiter. Die Freude
Ueber mein neues Leben, gab meinem Fluge des Lichtes
Schnelligkeit. Ganze Himmel entflohn mit ihren Gestirnen
Unter uns weg. Schon schaut' ich mit festern geübteren Blicken
In den ätherischen Ocean hin. Wie staunt' ich aufs neue,
Da ich, was ich für Wüsten gehalten, voll Wesen erblickte!
Freund, ich erstaunte noch mehr — Doch könnt' ich, was ich gesehen,
In der irdischen Sprache dir mahlen? Die Sprache der Engel
Selber ist noch zu arm, die Wunder des Schöpfers zu nennen.

Mein Begleiter sah meinen Geist in Bewundrung versunken,
Ob ich gleich schwieg. Er sagte: Wie billig entzückt dich der Anblick

Einer dir neuen Schöpfung! Du glaubst die Gottheit zu sehen,
Die du vorher nur geahnt. Du fühlst sie dir näher, und schmeckest
Still in dir selbst die Seligkeiten des großen Gedankens,
Daß, der diese Himmel ins Leben hauchte, dich liebet —
Er, dem diese Sonnen, von seiner Urkraft gezogen,
Zitternd sich nähern, in dessen Beschauung der göttliche Cherub
Keines Anblicks die Schöpfung zu seinen Füßen mehr würdigt.
Aber wie wirst du erstaunen, wenn dich die Erfahrung gelehrt hat,
Daß du nur einen Winkel des unermeßlichen Weltbaus
Mit überlaufendem Blicke gesehn? Die Ewigkeit hält dir
Einen Schatz von Erkenntnissen auf, den Niemand erschöpfet.
Und wer könnt' es? Wo ist ein Erschaffner, die Gränzen der Schöpfung
Auszufinden, die Gränzen der Alles vermögenden Güte?
Hier, hier wachsen die Flügel der Seele, die göttliche Liebe,
Liebe zum einzigen Wesen, dem alle Herzen gehören,
Zu dem Wesen der Wesen, dem, als es ins ewige Nichts sah,
Myriaden von Welten, dem neidischen Chaos entringend,
Lächelnd entgegen kamen; zu Ihm, der mit einem Hauche
Seines Mundes die Geister erschuf, in denen sich selbst Er

Nachgeahmt — Er, der Alles in Allem ist, Alles erfüllet,
Und wohin sein göttlicher Blick im unendlichen Raume
Ausstrahlt, immer sein eigenes Bild in unzähligen Spiegeln
Dargestellt sieht. Ihn sehen in jeder Sphäre des Himmels
Ihre Bewohner, ihn siehet im Staub und in Sonnen der Engel.
Nur der thierische Mensch, versunken im Schlamme des Stoffes,
Hat kein Auge, das Licht, das ihn durchleuchtet, zu sehen;
Hat kein Ohr, zu vernehmen, was jeder Laut in der Schöpfung,
Was ihm der mächtige Einklang von allen Welten verkündigt.

Während mein Führer dieß sprach, entdeckte sich endlich die Sphäre,
Die ich bewohne, dem suchenden Aug'. Aus hundert Gestirnen
Strahlte sie prächtig hervor. Mit dreimal schnellerem Flügel
Flohn wir ihr zu; ein süß erquickender zirkelnder Lichtstrom
Gieng von ihr aus; nie gefühlte Wohllust durchstrahlte mein Wesen.
Ich empfand, daß der Leib, womit mein himmlischer Schutzgeist
Mich im Tode bekleidet, für diese Sphäre geschaffen,
Seine Geburtsluft hauchte, er schien mir verklärter und leichter.

Sieben sapphirne Monde gehn mit harmonischen Schritten
Um sie herum. Mit der sanften Dämm'rung des fernsten Begleiters
Sanken wir auf die schönste der Welten. — Doch, Dion, hier schweigen
Alle Menschenbegriffe: was ich gefühlt und gesehen,
Wirst du alsdann erst fühlen und sehn, wenn die einzige Hoffnung,
Die der Tugend auf Erdeu erlaubt ist, der Tod dich mir zuführt.
Hier, wo ich wohn', ist der Sitz der Schönheit. Die übrigen Sonnen
Scheinen nur Schatten von ihm. Ein Engel, der tausend Olympe
Durchgeflogen, verweilet sich hier; sein Fuß, wie geheftet,
Säumt auf den lazurnen Hügeln, und fast vergißt er im Anschaun
Seines Fluges erhabnen Zweck. — Hier herrschet die Weisheit
Schattenfrei, einfach, göttlich, die Schöpferinn ewiger Wohllust.
Jeglicher Blick ist Wahrheit, in jeder Empfindung der Himmel;
Jede Minute schwingt sich, mit Lobe der Gottheit beladen,
Zum benachbarten Himmel der Himmel. Die heiligen Geister,
Die hier wohnen, umarmen mich irdischen Fremdling so zärtlich,

Als sie einander umarmen. Ich ruh an der reinesten Freude
Ewigem Brunnen. Ich beth', in Entzückungen ausgegossen,
Ihn, den Unendlichen an, der mich durch Tiefen von Liebe
So beseliget hat. — O Freund, zu welchem mein Herz sich
Mitten aus diesen Freuden nach deiner Erde gezogen
Fühlet, mein ähnlichster Freund, wann kommst du, die Früchte der Tugend
Mit mir von Bäumen des Lebens zu brechen? Wann werd' ich dich wieder
Sehen, mit dir das Glück, das ich dir danke, zu theilen!

31.

## Die Gestirne.

v — vv —, — v —, — vv —,
vv —, — vv — vv —, — — v,
vv — vv —, — vv — v —,
vv — v, vv — — vv —.

Es tönet sein Lob Feld und Wald, Thal und Gebirg,
Das Gestad' hallet, es donnert das Meer dumpfbrausend
Des Unendlichen Lob, siehe des Herrlichen,
Unerreichten von dem Danklied der Natur!

Es singt die Natur dennoch dem, welcher sie schuf,
Ihr Getön schallet vom Himmel herab, laut preisend
In umwölkender Nacht rufet des Strahls Gefährt
Von den Wipfeln und der Berg' Haupt es herab!

Es rauschet der Hain, und sein Bach lispelt es auch
Mit empor, preisend, ein Feirer, wie er! Die Luft, wehts
Zu dem Bogen mit auf! Hoch in der Wolke ward
Der Erhaltung und der Huld Bogen gesetzt.

Und schweigest denn du, welchen Gott ewig erschuf?
Und verstummst mitten im Preis' um dich her? Gott hauchte
Dir Unsterblichkeit ein! Danke dem Herrlichen!
Unerreicht bleibt von dem Aufschwung des Gesangs

Der Geber, allein dennoch sing, preis' ihn, o du,
Der empfieng! Feierndes Chor um mich her, ernstfreudig,
Du Erheber des Herrn, tret' ich herzu, und sing
In Entzückung, o du Chor, Psalme mit dir!

Der Welten erschuf, dort des Tags sinkendes Gold,
Und den Staub hier voll Gewürmegedräng, wer ist der?
Es ist Gott! es ist Gott! Vater! so rufen wir
Und unzählbar, die mit uns rufen, seid ihr!

Der Welten erschuf, dort den Leun! Heißer ergießt
Sich sein Herz! Widder, und dich Capricorn, Pleionen,
Scorpion, und den Krebs. Steigender wägt Sie dort
Den Begleiter. Mit dem Pfeil zielet, und blitzt

Der Schütze! wie tönt, dreht er sich, Köcher, und Pfeil!
Wie vereint leuchtet ihr, Zwilling', herab! Sie heben
Im Triumphe des Gangs freudig den Strahlenfuß!
Und der Fisch spielet, und bläs't Ströme der Glut.

Die Ros' in dem Kranz duftet Licht! Königlich schwebt,
In dem Blick Flamme, der Adler, gebeut Gehorsam
Den Gefährten um sich! Stolz, den gebognen Hals
Und den Fittig in die Höh, schwimmet der Schwan!

Wer gab Harmonie, Leyer, dir? zog das Getön
Und das Gold himmlischer Saiten dir auf? Du schallest
Zu dem kreisenden Tanz, welchen, beseelt von dir,
Der Planet hält in der Laufbahn um dich her.

In festlichem Schmuck schwebt, und trägt Halm' in der Hand
Und des Weins Laub die geflügelte Jungfrau! Licht stürzt
Aus der Urne dahin! Aber Orion schaut
Auf den Gürtel, nach der Urn schauet er nicht!

Ach göße dich einst, Schale, Gott auf den Altar,
So zerfiel Trümmer die Schöpfung! es bräch des Leun Herz!
Es versiegte die Urn! tönete Todeston
Um die Leyer! und gewelkt sänke der Kranz!

Dort schuf sie der Herr! hier dem Staub näher den Mond,
Der, Genoß schweigender kühlender Nacht, sanft schimmernd
Die Erdulder des Strahls heitert! in jener Nacht
Der Entschlafnen da umstrahlt einst sie Gestirn!

Ich preise den Herrn! preise den, welcher des Monds
Und des Tods kühlender, heiliger Nacht zu dämmern
Und zu leuchten geboth. Erde, du Grab, das stets
Auf uns harrt, Gott hat mit Blumen dich bestreut!

Neuschaffend bewegt, steht er nun auf zum Gericht,
Das gebeindeckende Grab, das Gefild der Saat, Gott!
Es erwachet, wer schläft! Donner entstürzt dem Thron!
Zum Gericht hallts! und das Grab hörts, und der Tod!

32.

## Die Welten.

Groß ist der Herr! und jede seiner Thaten,
Die wir kennen, ist groß!
Ocean der Welten, Sterne sind Tropfen des Oceans!
Wir kennen dich nicht!

Wo beginn ich? und ach! wo end' ich
Des ewigen Preis?
Welcher Donner gibt mir Stimme?
Gedanken welcher Engel?

Wer leitet mich hinauf
  Zu den ewigen Hügeln?
    Ich versink', ich versink', und geh
      In deiner Welten Ocean unter!

Wie schön, und hehr war diese Sternennacht,
  Eh' ich des großen Gedankens Flug,
    Eh' ich es wagte, mich zu fragen:
      Welche Thaten dort oben der Herrliche thäte?

Mich! den Thoren! den Staub!
  Ich fürchtet', als ich zu fragen begann,
    Daß kommen würde, was gekommen ist.
      Ich unterliege dem großen Gedanken!

Weniger kühn, hast, o Pilot,
  Du gleiches Schicksal.
    Trüb am fernen Olymp
      Sammeln sich Sturmwolken.

Jetzo ruht das Meer noch fürchterlich still.
  Doch der Pilot weiß,
    Welcher Sturm dort herdroht,
      Und die eherne Brust bebt ihm.

Er stürzt am Maste
  Bleich die Seegel herab.
    Ach! nun kräuselt sich
      Das Meer, und der Sturm ist da!

Donnernder rauscht der Ocean als du, schwarzer Olymp!
  Krachend stürzet der Mast!
    Laut heulend zuckt der Sturm!
      Singt Todtengesang!

Der Pilot kennt ihn. Immer steigender hebst,
Woge, du dich!
Ach, die letzte, letzte bist du! Das Schiff geht
unter!
Und den Todtengesang heult dumpf noch fort
Auf dem großen, immer offnen Grabe der
Sturm!

33.

## Die Größe der Welt.

Die der schaffende Geist einst aus dem Chaos schlug,
Durch die schwebende Welt flieg' ich des Windes Flug,
Bis am Strande
Ihrer Wogen ich lande,
Anker werf', wo kein Hauch mehr weht,
Und der Markstein der Schöpfung steht.

Sterne sah ich bereits jugendlich auferstehn,
Tausendjährigen Gangs durchs Firmament zu gehn,
Sah sie spielen
Nach den lockenden Zielen;
Irrend suchte mein Blick umher,
Sah die Räume schon — sternenleer.

Anzufeuern den Flug weiter zum Reich des Nichts,
Steur' ich muthiger fort, nehme den Flug des Lichts,
Neblicht trüber
Himmel an mir vorüber,
Weltsysteme, Fluthen im Bach,
Strudeln dem Sonnenwanderer nach.

Sieh, den einsamen Pfad wandelt ein Pilger mir
Rasch entgegen — »Halt an! Waller, was suchst
du hier?«
»»Zum Gestade
Seiner Welt meine Pfade,
Seegle hin, wo kein Hauch mehr weht,
Und der Markstein der Schöpfung steht!««

»Steh! du seegelst umsonst — vor dir Unendlichkeit!«
»»Steh! du seegelst umsonst— Pilger auch hinter mir!—
Senke nieder
Adlergedank dein Gefieder,
Kühne Seeglerinn, Phantasie,
Wirf ein muthloses Anker hie.««

34.

## Der Tanz.

Siehe, wie schwebenden Schritts im Wellenschwung
sich die Paare
Drehen, den Boden berührt kaum der geflügelte Fuß.
Seh' ich flüchtige Schatten, befreit von der Schwere
des Leibes?
Schlingen im Mondlicht dort Elfen den luftigen
Reihn?
Wie, von Zephyr gewiegt, der leichte Rauch in die
Luft fließt,
Wie sich leise der Kahn schaukelt auf silberner Fluth:
Hüpft der gelehrige Fuß auf des Tacts melodischer Woge,
Säuselndes Saitengetön hebt den ätherischen Leib.
Jetzt, als wollt es mit Macht durchreißen die Kette
des Tanzes,

Schwingt sich ein muthiges Paar dort in den dichtesten Reihn.
Schnell vor ihm her entsteht ihm die Bahn, die hinter ihm schwindet,
Wie durch magische Hand öffnet und schließt sich der Weg.
Sieh! Jetzt schwand es dem Blick, in wildem Gewirr durch einander
Stürzt der zierliche Bau dieser beweglichen Welt.
Nein, dort schwebt es frohlockend herauf, der Knoten entwirrt sich,
Nur mit verändertem Reitz stellet die Regel sich her.
Ewig zerstört, es erzeugt sich ewig die drehende Schöpfung,
Und ein stilles Gesetz lenkt der Verwandlungen Spiel.
Sprich: wie geschieht's, daß rastlos erneut die Bildungen schwanken,
Und die Ruhe besteht in der bewegten Gestalt?
Jeder ein Herrscher, frei, nur dem eigenen Herzen gehorchet,
Und im eilenden Lauf findet die einzige Bahn?
Willst du es wissen? Es ist des Wohllauts mächtige Gottheit,
Die zum geselligen Tanz ordnet den tobenden Sprung;
Die der Nemesis gleich, an des Rhythmus goldenem Zügel
Lenkt die brausende Lust, und die verwilderte zähmt.
Und dir rauschen umsonst die Harmonieen des Weltalls?
Dich ergreift nicht der Strom dieses erhab'nen Gesangs?

Nicht der begeisternde Tact, den alle Wesen dir schlagen?
Nicht der wirbelnde Tanz, der durch den ewigen Raum
Leuchtende Sonnen schwingt in kühn gewundenen Bahnen?
Das du im Spiele doch ehrst, fliehst du im Handeln, das Maß?

35.

## Die Macht des Gesanges.

Ein Regenstrom aus Felsenrissen,
Er kommt mit Donners Ungestüm,
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
Und Eichen stürzen unter ihm;
Erstaunt mit wohllustvollem Grausen
Hört ihn der Wanderer, und lauscht,
Er hört die Fluth vom Felsen brausen,
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht:
So strömen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbindet mit den fruchtbar'n Wesen,
Die still des Lebens Faden drehn,
Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widersteh'n?
Wie mit dem Stab des Götterbothen
Beherrscht er das bewegte Herz,
Er tauscht es in das Reich der Todten,
Er hebt es staunend himmelwärts,
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude, mit Gigantenschritt,
Geheimnißvoll nach Geisterweise
Ein ungeheures Schicksal tritt;
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt, und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge:

So rafft von jeder eiteln Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde,
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern ist er eigen,
Ihm darf nichts Irdisches sich nahn,
Und jede and're Macht muß schweigen,
Und kein Verhängniß fällt ihn an,
Es schwinden jedes Kummers Falten,
So lang des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz
Ein Kind mit heißen Reuethränen
Sich stürzt an seiner Mutter Herz:
So führt zu seiner Jugend Hütten,
Zu seiner Unschuld reinem Glück,
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

36.

## Die Genesung.

Genesung, Tochter der Schöpfung auch,
Obwohl der Unsterblichkeit nicht geboren,
Dich hat mir der Herr des Lebens und des Todes
Vom Himmel gesandt!

Hätt' ich deinen sanften Gang nicht vernommen,
Nicht deiner Lispel Stimme gehört;
So hätt' auf des Liegenden kalter Stirn
Gestanden mit dem eisernen Fuße der Tod!

Zwar wär ich auch dahin gewallet,
Wo Erden wandeln um Sonnen,
Hätte die Bahn betreten, auf der der beschweifte Comet
Sich selbst dem doppelten Auge verliert;

Hätte mit dem ersten entzückenden Gruße
Die Bewohner gegrüßt der Erden und der Sonnen,
Gegrüßt des hohen Cometen
Zahllose Bevölkerung;

Jünglings Fragen gefragt, Antworten
Mit den Fragen gleiches Maßes bekommen,
Mehr in Stunden gelernt, als der Jahrhunderte
Lange Reihen hier enträthseln.

Aber ich hätt' auch hier das nicht vollendet,
Was schon in den Blüthenjahren des Lebens
Mit lauter, süßer Stimme
Mein Beruf zu beginnen mir rief.

Gene=

Genesung, Tochter der Schöpfung auch,
Obwohl der Unsterblichkeit nicht geboren,
Dich hat mir der Herr des Lebens und des Todes
Vom Himmel gesandt!

37.

## Nach der Krankheit.

Ich lag und schlief; da fiel ein böses Fieber
Im Schlaf auf mich daher,
Und stach mir in der Brust und nach dem Rücken über,
Und wüthete fast sehr.

Es sprachen Trost, die um mein Bette saßen;
Lieb Weibel grämte sich,
Gieng auf und ab, wollt' sich nicht trösten lassen,
Und weinte bitterlich.

Da kam Freund Hain: »Lieb Weib, mußt nicht so grämen,
»Ich bring' ihn sanft zur Ruh!«
Und trat ans Bett, mich in den Arm zu nehmen,
Und lächelte dazu.

Sei mir willkommen, sei gesegnet, Lieber!
Weil du so lächelst; doch,
Doch guter Hain, hör an, darfst du vorüber,
So geh' und laß mich noch!

»Bist bange, Asmus? — Darf vorüber gehen
»Auf dein Gebeth und Wort.
»Leb' also wohl, und bis auf Wiedersehen!«
Und damit gieng er fort.

Und ich genaß! Wie sollt' ich Gott nicht loben!
Die Erde ist doch schön,
Ist herrlich doch wie seine Himmel oben,
Und lustig drauf zu gehn!

Will mich denn freun noch, wenn auch Lebensmühe
Mein wartet, will mich freun!
Und wenn du wieder kommst, spät oder frühe,
So lächle wieder, Hain!

38.

## Die Genesung des Königs.

— vv — v, — vv — v, v — v — v,
v —, v — v — v — v — v,
— v, — v — v,
v —, v — v —, v — v — v,
— vv — v, — vv — v.

Laßt dem Erhalter unsers Geliebten uns freudig danken!
Du hasts allein gethan, o du des Lebens
Herr! und Herr des Todes!
Dir sei der Ruhm, der Dank, der Preis, die Ehre,
Großer Erhalter unsers Geliebten!

Thränen der Wonne, dankende Thränen sei'n unser Opfer!
Mit diesem Opfer fallet tief anbethend
Vor dem Throne nieder,
Von dem des Rettenden Befehl erschollen:
Leben, ja leben soll mein Gesalbter!

Wunderbar hast du, Vater des Schicksals, uns ihn
erhalten!
Zu viel, zu viel Barmherzigkeit, o Vater,
Hast du uns gegeben!
Steig oft und stark, Gebeth, viel ist der Gnade!
Steige mit Wonne auf zu dem Geber!

Mengen erlagen, aber ihn rührte sanft deine Hand nur,
So sanft, daß wir sogar, — wer kann hier danken?
Nicht einmal erschracken!
Zu viel, zu viel Barmherzigkeit, o Vater!
Gab uns die Stunde deiner Errettung!

Ach, den wir lieben, Vater er lebet! und auch wir
leben!
Denn in der Stunde deiner reichen Gnade,
Da du ihn erhieltest,
Da rührtest du auch uns mit sanfter Hand an.
Vater, die Erde bebt', und wir leben!

Herr! da die Erde unter uns bebte, scholl deine
Stimme,
Nicht deines Zornes, deiner Liebe Stimme
Scholl, uns aus dem Staube
Zu rufen, und gen Himmel schaun zu lehren,
Auf zu des Lebens Herrn und des Todes!

Noch mit Entzückung hör' ich der Erde gelindes
Rauschen!
Des Richters Arm, der über andre Völker
Fürchterlich sich ausstreckt,
Die Städt' erschüttert, daß sie voll Entsetzens
Donnern, und fallen unterzugehen!

Der jetzt die Völker, daß es sie würge, dem Schwerte
zuführt,
Der Arm wir über unserm Haupt erhoben,
Ach, damit er segne!
Und daß wir auf des Segens Fülle merken,
Wecket er sanft uns auf von dem Schlummer.

Fallet mit Jauchzen vor dem Erbarmer aufs Antlitz
nieder!
Laßt Aller Herz das Halleluja singen!
Herr, Herr, Gott, barmherzig!
Du Dulder! du Getreuer! Gnadenvoller!
Ehre dir! Preis dir! Dank dir, Erbarmer!

Gieng nicht des Herrschers Herrlichkeit sichtbar vor
uns vorüber?
Laßt uns anbethend ihr von Ferne nachsehn;
Ja in unsrer Seele
Soll dieses Heils Erinnrung ewig bleiben,
Bleiben, ein Nachhall dessen, was Gott that!

Sagt es den Enkeln, Väter, und lehrt sie gen
Himmel schauen!
Vernimms, der Enkel Sohn, und lerne danken!
Und kein Greis entschlummre,
Der nicht noch Einmal Dank, wann er entschlummert,
Gott aus des Herzens Innerstem stammle.

Daß wir dir danken, Vater, o gib uns auch diese Gnade!
Herr, Herr! Preis, Ehr' und Ruhm sei und
Anbethung
Deinem großen Nahmen!
Im Himmel oben hubst du deinen Arm auf,
Herr! uns zu segnen! Herr! uns zu segnen.

39.

## An die Freude.

Freude, Göttinn edler Herzen!
Höre mich!
Laß die Lieder, die hier schallen,
Dich vergrößern, dir gefallen;
Was hier tönet, tönt durch dich.

Muntre Schwester süßer Liebe!
Himmelskind!
Kraft der Seelen! halbes Leben!
Ach! was kann das Glück uns geben,
Wenn man dich nicht auch gewinnt!

Stumme Hüter todter Schätze
Sind nur reich.
Dem, der keinen Schatz bewachet,
Sinnreich scherzt, und singt und lachet,
Ist kein karger König gleich.

Gib den Kennern, die dich ehren,
Neuen Muth,
Neuen Scherz den regen Zungen,
Neue Fertigkeit den Jungen,
Und den Alten neues Blut.

Du erheiterst, holde Freude!
Die Vernunft.
Flieh auf ewig die Gesichter
Aller finstern Splitterrichter
Und die ganze Heuchlerzunft!

40.

## Die Freude.

Ergötzt euch, Freunde, weil ihr könnt!
Den Sterblichen ist nicht vergönnt,
Von Leiden immer frei zu bleiben.
Vernunft wird öfter ohne Frucht
Sich wider schwarzen Unmuth sträuben:
Lyäus weiß ihn zu betäuben,
Und singt ihn sieghaft in die Flucht.

Lernt, wie sich finstrer Unverstand,
Verhüllt in trauriges Gewand,
Von wahrer Weisheit unterscheide,
Die mit entwölkter Stirne glänzt,
Uud in der Wohllust leichtem Kleide,
Gleich ihr, im Schoose sanfter Freude,
Auch oft mit Rosen sich bekränzt.

O! segnet jeden Augenblick,
Da ihr ein unvergälltes Glück
In süßer Freundschaft Armen schmecket;
Da Bacchus euch mit Epheu krönt,
Und Witz und attisch Lachen wecket,
Und muntrer Scherz, der Narren schrecket,
Die Narren und ihr Glück verhöhnt.

Doch hört ihr, was die Wahrheit spricht?
Verwöhnt, verwöhnt die Seele nicht
Zu rauschenden Ergötzlichkeiten,
Die, wenn der Geist sie lieb gewinnt,
Von Rosen unter Dornen leiten,
Und kein Vergnügen aller Zeiten,
Nur Augenblicke reitzend sind.

Die Weisheit richtet meinen Sinn
Auf dauerndes Vergnügen hin,
Das aus der Seele selbst entspringet.
Geschmack und Wahrheit! ihr entzückt,
Auch wenn kein Saitenspiel erklinget;
Auch wann mein Mund nicht lacht und singet,
Bin ich in euerm Arm beglückt.

Die Anmuth prächtiger Natur
Vergnügt mich auf beblumter Flur,
Auf Hügeln und im dunkeln Haine.
Ich jauchz' an stiller Musen Brust
So fröhlich als bei Cyperns Weine;
Ja wann ich Thoren einsam scheine,
Vertraut sich mir die reinste Lust.

So lockend jene Freude lacht,
Die nur die Sinne trunken macht,
So nah ist sie dem Ueberdrusse.
Die Wohllust, vom Geschmack ernährt,
Stirbt unter dummem Ueberflusse;
Sie bleibt bei sparsamem Genusse
Weit länger schön und liebenswerth.

Du Tochter wilder Trunkenheit,
Fluch, ungestalte Fröhlichkeit,
Um rase nur bei blöden Reichen!
Sie mögen durch entweihten Wein
Die sanften Grazien verscheuchen!
O Feunde, laßt sie Thieren gleichen,
Uns asse Bacchus Menschen sein!

41.

## An die Freude.

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligthum.
Deine Zauber binden wieder,
Was der Mode Schwert getheilt,
Alle Menschen werden Brüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt.

Chor.

Seid umschlungen Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder, — überm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu seyn,
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!
Ja — wer auch nur eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekonnt, der stehle
Weinend sich aus diesem Bund!

Chor.

Was den großen Ring bewohnet,
Huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet sie,
Wo der Unbekannte thronet.

Freude trinken alle Wesen
    An den Brüsten der Natur,
Alle Guten, alle Bösen
    Folgen ihrer Rosenspur.
Küsse gab sie uns und Reben,
    Einen Freund, geprüft im Tod;
Wohllust ward dem Wurm gegeben,
    Und der Cherub steht vor Gott.

Chor.

Ihr stürzt nieder, Millionen?
    Ahnest du den Schöpfer, Welt?
    Such ihn überm Sternenzelt,
Ueber Sternen muß er wohnen.

Freude heißt die starke Feder
    In der ewigen Natur.
Freude, Freude treibt die Räder
    In der großen Weltenuhr.
Blumen lockt sie aus den Keimen,
    Sonnen aus dem Firmament,
Sphären rollt sie in den Räumen,
    Die des Sehers Rohr nicht kennt.

Chor.

Froh, wie seine Sonnen fliegen,
    Durch des Himmels prächt'gen Plan,
    Laufet Brüder eure Bahn
Freudig wie ein Held zum Siegen.

Aus der Wahrheit Feuerspiegel
    Lächelt sie den Forscher an;
Zu der Tugend steilem Hügel
    Leitet sie des Dulders Bahn;

Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man ihre Fahnen wehn,
Durch den Riß gesprengter Särge
Sie im Chor der Engel stehn.

Chor.

Duldet muthig Millionen!
Duldet für die beßre Welt!
Droben überm Sternenzelt
Wird ein großer Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten,
Schön ist's, ihnen gleich zu sein;
Gram und Armuth soll sich melden,
Mit den Frohen sich erfreun.
Groll und Rache sei vergessen,
Unserm Todfeind sei verziehn;
Keine Thräne soll ihn pressen,
Keine Reue nage ihn.

Chor.

Unser Schuldbuch sei vernichtet!
Ausgesöhnt die ganze Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet.

Freude sprudelt in Pokalen,
In der Traube gold'nem Blut
Trinken Sanfmuth Kannibalen,
Die Verzweiflung Heldenmuth — —
Brüder, fliegt von euren Sitzen,
Wann der volle Römer kreis't;
Laßt den Schaum zum Himmel spritzen:
Dieses Glas dem guten Geist!

Chor.

Den der Sterne Wirbel loben,
Den des Seraphs Hymne preis't,
Dieses Glas dem guten Geist,
Ueberm Sternenzelt dort oben!

Festen Muth in schwerem Leiden,
Hülfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwor'nen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerstolz vor Königsthronen, —
Brüder, gält es Gut und Blut —
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut.

Chor.

Schließt den heil'gen Zirkel dichter,
Schwört bei diesem gold'nen Wein,
Dem Gelübde treu zu sein;
Schwört es bei dem Sternenrichter!

42.

## Das Eleusinische Fest.

Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königinn ziehet ein;
Die Bezähmerinn wilder Sitten,
Die den Menschen zum Menschen gesellt,
Und in friedliche feste Hütten
Wandelte das bewegliche Zelt.

Scheu in des Gebirges Klüften
Barg der Troglodyte sich;
Der Nomade ließ die Triften
Wüste liegen, wo er strich;
Mit dem Wurfspieß, mit dem Bogen
Schritt der Jäger durch das Land.
Weh' dem Fremdling, den die Wogen
Warfen an den Unglücksstrand!

Und auf ihrem Pfad begrüßte,
Irrend nach des Kindes Spur,
Ceres die verlaßne Küste.
Ach, da grünte keine Flur!
Daß sie hier vertraulich weile,
Ist kein Obdach ihr gewährt;
Keines Tempels heitre Säule
Zeuget, daß man Götter ehrt.

Keine Frucht der süßen Aehren
Lädt zum reinen Mahl sie ein;
Nur auf gräßlichen Altären
Dorret Menschliches Gebein.
Ja so weit sie wandernd kreis'te,
Fand sie Elend überall,
Und in ihrem großen Geiste,
Jammert sie des Menschen Fall.

Find ich so den Menschen wieder,
Dem wir unser Bild geliehn?
Dessen schön gestalte Glieder
Droben im Olympus blühn?
Gaben wir ihm zum Besitze
Nicht der Erde Götterschoß?

Und auf seinem Königsitze
Schweift er elend, heimatlos?

Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen?
Keiner aus der Sel'gen Chor
Hebet ihn mit Wunderarmen
Aus der tiefen Schmach empor?
In des Himmels sel'gen Höhen
Rühret sie nicht fremder Schmerz;
Doch der Menschheit Angst und Wehen
Fühlet mein gequältes Herz.

Daß der Mensch zum Menschen werde,
Stift' er einen ew'gen Bund
Gläubig mit der frommen Erde,
Seinem mütterlichen Grund;
Ehre das Gesetz der Zeiten
Und der Monde heil'gen Gang,
Welche still gemessen schreiten
Im melodischen Gesang.

Und den Nebel theilt sie leise,
Der den Blicken sie verhüllt,
Plötzlich in der Wilden Kreise
Steht sie da, ein Götterbild.
Schwelgend bei dem Siegesmahle
Findet sie die rohe Schaar,
Und die blutgefüllte Schale
Bringt man ihr zum Opfer dar.

Aber schauernd, mit Entsetzen
Wendet sie sich weg, und spricht:

Blut'ge Tigermahle netzen
Eines Gottes Lippen nicht.
Reine Opfer will er haben,
Früchte, die der Herbst bescheert,
Mit des Feldes frommen Gaben
Wird der Heilige verehrt.

Und sie nimmt die Wucht des Speeres
Aus des Jägers rauher Hand;
Mit dem Schaft des Mordgewehres
Furchet sie den leichten Sand,
Nimmt von ihres Kranzes Spitze
Einen Kern, mit Kraft gefüllt,
Senkt ihn in die zarte Ritze,
Und der Trieb des Keimes schwillt.

Und mit grünen Halmen schmücket
Sich der Boden alsobald,
Und so weit das Auge blicket
Wogt es wie ein goldner Wald.
Lächelnd segnet sie die Erde,
Flicht der ersten Garbe Bund,
Wählt den Feldstein sich zum Herde,
Und es spricht der Göttinn Mund:

Vater Zeus, der über alle
Götter herrscht in Aethers Höhn!
Daß dieß Opfer dir gefalle,
Laß ein Zeichen jetzt geschehn!
Und dem unglücksel'gen Volke,
Das dich, Hoher! noch nicht nennt,
Nimm hinweg des Auges Wolke,
Daß es seinen Gott erkennt!

Und es hört der Schwester Flehen
Zeus auf seinem hohen Sitz;
Donnernd aus den blauen Höhen
Wirft er den gezackten Blitz.
Prasselnd fängt es an zu lohen,
Hebt sich wirbelnd vom Altar,
Und darüber schwebt in hohen
Kreisen sein geschwinder Aar.

Und gerührt zu der Heerscherinn Füßen
Stürzt sich der Menge freudig Gewühl,
Und die rohen Seelen zerfließen
In der Menschlichkeit erstem Gefühl;
Werfen von sich die blutige Wehre,
Oeffnen den düster gebundenen Sinn,
Und empfangen die göttliche Lehre
Aus dem Munde der Königinn.

Und von ihren Thronen steigen
Alle Himmlischen herab;
Themis selber führt den Reigen,
Und mit dem gerechten Stab
Mißt sie jedem seine Rechte,
Setzet selbst der Gränze Stein,
Und des Styx verborgne Mächte
Ladet sie zu Zeugen ein.

Und es kommt der Gott der Esse,
Zeus erfindungsreicher Sohn,
Bildner künstlicher Gefäße,
Hochgelehrt in Erz und Thon.
Und er lehrt die Kunst der Zange
Und der Blasebälge Zug;

Unter seines Hammers Zwange
Bildet sich zuerst der Pflug.

Und Minerva, hoch vor Allen
Ragend mit gewicht'gem Speer,
Läßt die Stimme mächtig schallen,
Und gebeut dem Götterheer.
Feste Mauern will sie gründen,
Jedem Schutz und Schirm zu sein,
Die zerstreute Welt zu binden
In vertraulichem Verein.

Und sie lenkt die Herrscherschritte
Durch des Feldes weiten Plan,
Und an ihres Fußes Tritte
Heftet sich der Gränzgott an.
Messend führet sie die Kette
Um des Hügels grünen Saum;
Auch des wilden Stromes Bette
Schließt sie in den heil'gen Raum.

Alle Nymphen, Oreaden,
Die der schnellen Artemis
Folgen auf des Berges Pfaden,
Schwingend ihren Jägerspieß, —
Alle kommen, alle legen
Hände an, der Jubel schallt,
Und von ihrer Aexte Schlägen
Krachend stürzt der Fichtenwald.

Auch aus seiner grünen Welle
Steigt der schilfbekränzte Gott,

Wälzt

Wälzt den schweren Floß zur Stelle
Auf der Göttinn Machtgeboth,
Und die leicht geschürzten Stunden
Fliegen an's Geschäft, gewandt,
Und die rauhen Stämme runden
Zierlich sich in ihrer Hand.

Auch den Meergott sieht man eilen;
Rasch mit des Tridentes Stoß
Bricht er die granitnen Säulen
Aus dem Erdgerippe los,
Schwingt sie in gewal'gen Händen
Hoch wie einen leichten Ball,
Und mit Hermes, dem behenden,
Thürmet er der Mauern Wall.

Aber aus den goldnen Saiten
Lockt Apoll die Harmonie
Und das holde Maß der Zeiten
Und die Macht der Melodie.
Mit neunstimmigem Gesange
Fallen die Camönen ein;
Leise nach des Liedes Klange
Füget sich der Stein zum Stein.

Und der Thore weite Flügel
Setzet mit erfahrner Hand
Cybele, und fügt die Riegel
Und der Schlösser festes Band.
Schnell durch rasche Götterhände
Ist der Wunderbau vollbracht,
Und der Tempel heitre Wände
Glänzen schon in Festes Pracht.

Und mit einem Kranz von Myrten
Naht die Götterköniginn,
Und sie führt den schönsten Hirten
Zu der schönsten Hirtinn hin.
Venus mit dem holden Knaben
Schmücket selbst das erste Paar,
Alle Götter bringen Gaben
Segnend den Vermählten dar.

Und die neuen Bürger ziehen,
Von der Götter sel'gem Chor
Eingeführt, mit Harmonieen
In das gastlich offne Thor;
Und das Priesteramt verwaltet
Ceres am Altar des Zeus,
Segnend ihre Hand gefaltet
Spricht sie zu des Volkes Kreis:

Freiheit liebt das Thier der Wüste,
Frei im Aether herrscht der Gott;
Ihrer Brust gewalt'ge Lüste,
Zähmet das Naturgebot:
Doch der Mensch in ihrer Mitte
Soll sich an den Menschen reih'n,
Und allein durch seine Sitte
Kann er frei und mächtig sein.

Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein,
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königinn ziehet ein,

Die uns die süße Heimat gegeben,
Die den Menschen zum Menschen gesellt.
Unser Gesang soll sie festlich erheben —
Die beglückende Mutter der Welt.

43.

## Der Lehrling der Griechen.

— v — vv —, — vv — v —,
— v — vv — v —.

Wen des Genius Blick, als er geboren ward,
Mit einweihendem Lächeln sah,
Wen als Knaben ihr einst, Smintheus Anacreons
Fabelhafte Gespielinnen,
Dichtrische Tauben umflogt, und sein mäonisch Ohr
Vor dem Lärme der Scholien
Sanft zugürtet, und ihm, daß er das Alterthum
Ihrer faltigen Stirn nicht säh,
Eure Fittige lieht, und ihn umschattetet:
Den ruft, stolz auf den Lorbeerkranz,
Welcher vom Fluche des Volks welkt, der Eroberer
In das eiserne Feld umsonst,
Wo kein mütterlich Ach, bänger beim Scheidekuß
Und aus blutender Brust geseufzt,
Ihren sterbenden Sohn dir, unerbittlicher,
Hundertarmiger Tod, entreißt!
Wenn das Schicksal ihn ja Königen zugesellt,
Ungewöhnt zu dem Waffenklang,
Sieht er, von richtendem Ernst schauernd, die Leichname
Stumm und seelenlos ausgestreckt,

Segnet dem fliehenden Geist in die Gefilde nach,
   Wo kein tödtender Held mehr siegt.
Ihn läßt gütiges Lob, ihn läßt Unsterblichkeit
   Deß, der Ehre vergeudet, kalt!
Kalt der wartende Thor, welcher bewundrungsvoll
   Ihn großäugigen Freunden zeigt,
Und der lächelnde Blick einer nur schönen Frau,
   Der zu dunkel dem Sänger ist.
Thränen nach besserem Ruhm werden Unsterblichen,
   Jenen alten Unsterblichen,
Deren dauernder Werth, wachsenden Strömen gleich,
   Jedes lange Jahrhundert füllt,
Ihn gesellen, und ihn jenen Belohnungen,
   Die der Stolze nur träumte, weihn!
Ihm ist, wenn ihm das Glück, was es so selten that,
   Eine denkende Freundinn gibt,
Jede Zähre von ihr, die ihr sein Werk entlockt,
   Künftiger Zähren Verkünderinn!

44.

## Fragen.

v — v — v̄, — vv — vv̄,
v — v — v̄, — vv — vv̄,
v — v — v — v — v,
— vv — vv — v — v.

Veracht ihn, Leyer, welcher den Genius
In sich verkennet! und zu des Albion,
  Zu jedem edlern Stolz unfähig,
    Fern, es zu werden, noch immer nachahmt!

Soll Hermans Sohn und, Leibniz, dein Zeitgenoß,
(Des Denkers Leben lebet noch unter uns!)
Soll der in Ketten denen nachgehn,
Welchen er kühner vorüber flöge?

Und doch die Wange niemahls mit glühender
Schamvoller Röthe färben? nie feuriger,
Sieht er des Griechen Flug, ausrufen:
Wurde nur er ein Poet geboren?

Nicht zürnend weinen, weinen vor Ehrbegier,
Wenn ers nicht ausrief? gehn, und um Mitternacht
Auffahren? nicht an seiner Kleinmuth
Sich durch unsterbliche Werke rächen?

Zwar, werther Hermanns, hat die bestäubte Schlacht
Uns oft gekrönet! hat sich des Jünglings Blick
Entflammt! hat laut sein Herz geschlagen,
Brennend nach kühnerer That gedurstet?

Deß Zeug' ist Höchstädt, dort, wo die dunkle Schlacht
Noch donnert, wo, mit edeln Brittanniern,
Gleich würdig ihrer großen Väter,
Teutsche den Galliern Flucht gebothen!

Das Werk des Meisters, welches von hohem Geist
Geflügelt hinschwebt, ist wie des Helden That
Unsterblich! wird gleich ihr den Lorbeer
Männlich verdienen und niedersehen!

45.

## Dem Erlöser.

Der Seraph stammelts, und die Unendlichkeit
Bebts durch den Umkreis ihrer Gefilde nach
Dein hohes Lob, o Sohn! Wer bin ich,
Daß ich mich auch in die Jubel dränge?

Von Staube Staub! Doch wohnt ein Unsterblicher
Von hoher Abkunft in den Verwesungen!
Und denkt Gedanken, daß Entzückung
Durch dir erschütterte Nerve schauert!

Auch du wirst einmahl mehr wie Verwesung sein,
Der Seele Schatten, Hütte, von Erd' erbaut!
Und andrer Schauer Trunkenheiten
Werden dich dort, wo du schlummerst, wecken.

Der Leben Schauplatz, Feld, wo wir schlummerten,
Wo Adams Enkel wird, was sein Vater war,
Als er sich jetzt der Schöpfung Armen
Jauchzend entriß, und, ein Leben, dastand!

O Feld, vom Aufgang bis wo sie untergeht
Der Sonnen letzte, heiliger Todten voll!
Wann seh' ich dich? Wann weint mein Auge
Unter den tausendmahl tausend Thränen?

Des Schlafes Stunden oder Jahrhunderte,
Fließt schnell vorüber, fließt, daß ich auferst'eh!
Allein sie säumen! und ich bin noch
Dießseits am Grabe! . . . O helle Stunde,

Der Ruh Gespielinn, Stunde des Todes, komm!
O du Gefilde, wo der Unsterblichkeit
Dieß Leben reift, noch nie besuchter
Acker für ewige Saat, wo bist du?

Laß mich dort hingehn, daß ich die Stätte seh'!
Mit hingesenktem, trunkenem Blick sie seh'!
Der Aernte Blumen drüber streue,
Unter die Blumen mich leg', und sterbe!

Wunsch großer Aussicht, aber nur Glücklichen!
Wenn du, die süße Stunde der Seligkeit,
Da wir dich wünschen, kämst, wer gliche
Dem, der alsdann mit dem Tode ränge!

Dann mischt' ich kühner unter den Throngesang
Des Menschen Stimme, sänge dann heiliger,
Den meine Seele liebt! den Beßten
Aller Gebornen, den Sohn des Vaters!

Doch laß mich leben, daß am erreichten Ziel
Ich sterbe! daß erst, wann es gesungen ist —
Das Lied von dir, ich triumphierend
Ueber das Grab den erhabnen Weg geh'!

O du mein Meister, der du gewaltiger
Die Gottheit lehrtest! zeige die Wege mir,
Die dann du giengst! worauf die Seher,
Deine Verkündiger, Wonne sangen!

Dort ist es himmlisch! Ach! aus der Ferne Nacht
Folg' ich der Spur nach, die du gewandelt bist;
Doch fällt von deinen Strahlenhöhen
Schimmer herab, und mein Auge sieht ihn!

Dann hebt mein Geist sich, dürstet nach Ewigkeit,
Nicht jener kurzen, die auf der Erde bleibt;
Nach Palmen ringt er, die im Himmel
Für der Unsterblichen Rechte sprossen!

Zeig mir die Laufbahn, wo an dem fernern Ziel
Die Palme wehet! Meinen erhabensten
Gedanken — lehr' ihn Hoheit! führ ihm
Wahrheiten zu, die es ewig bleiben!

Daß ich den Nachhall der, die es ewig sind,
Den Menschen singe! daß mein geweihter Arm
Vom Altar Gottes Flammen nehme!
Flammen ins Herz der Erlös'ten ströme!

## 46.

## Die Frühlingsfeier.

Nicht in den Ocean der Welten alle
Will ich mich stürzen! schweben nicht,
Wo die ersten Erschaffnen, die Jubelchöre der
Söhne des Lichts,
Anbethen, tief anbethen! und in Entzückung
vergehn!

Nur um den Tropfen am Eimer,
Um die Erde nur will ich schweben, und anbethen!
Halleluja! Halleluja! Der Tropfen am Eimer
Rann aus der Hand des Allmächtigen auch!

Als der Hand des Allmächtigen
Die größeren Erden entquollen!
Die Ströme des Lichts rauschten, und Siebengestirne wurden,
Da entrannst du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Als ein Strom des Lichts rauscht', und unsre Sonne wurde!
Ein Wogensturz sich stürzte wie vom Felsen
Der Wolk' herab, und Orion gürtete,
Da entrannst du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Wer sind die tausendmahl Tausend,
Wer die Myriaden alle,
Welche die Tropfen bewohnen, und bewohnten?
Und wer bin ich?

Halleluja dem Schaffenden!
Mehr wie die Erden, die quollen!
Mehr wie die Siebengestirne,
Die aus Strahlen zusammenströmten!

Aber du Frühlingswürmchen,
Das grünlichgolden neben mir spielt,
Du lebst; und bist vielleicht,
Ach! nicht unsterblich!

Ich bin heraus gegangen anzubethen,
Und ich weine? Vergib, vergib
Auch diese Thräne dem Endlichen,
O du, der sein wird!

*

Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen,
O du, der mich durchs dunkle Thal
Des Todes führen wird! Ich lerne dann,
Ob eine Seele das goldne Würmchen hatte.

Bist du nur gebildeter Staub,
Sohn des Mais, so werde denn
Wieder verfliegender Staub,
Oder was sonst der Ewige will!

Ergeuß von neuem du, mein Auge,
Freudenthränen!
Du, meine Harfe,
Preise den Herrn!

Umwunden wieder, mit Palmen
Ist meine Harf' umwunden! Ich singe dem Herrn!
Hier steh ich. Rund um mich
Ist Alles Allmacht! und Wunder Alles!

Mit tiefer Ehrfurcht schau ich die Schöpfung an,
Denn du!
Namenloser, Du!
Schufest sie!

Lüfte, die um mich wehn, und sanfte Kühlung
Auf mein glühendes Angesicht hauchen,
Euch, wunderbare Lüfte,
Sandte der Herr! der Unendliche!

Aber jetzt werden sie still, kaum athmen sie.
Die Morgensonne wird schwül!
Wolken strömen herauf!
Sichtbar ist, der kommt, der Ewige!

Nun schweben und rauschen und wirbeln die Winde!
Wie beugt sich der Wald! wie hebt sich der Strom!
Sichtbar, wie du es Sterblichen sein kannst,
Ja! das bist du, sichtbar, Unendlicher!

Der Wald neigt sich, der Strom fliehet, und ich
Falle nicht auf mein Angesicht?
Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!
Du Naher! . . . erbarme dich meiner!

Zürnest du, Herr,
Weil Nacht dein Gewand ist?
Diese Nacht ist Segen der Erde;
Vater, du zürnest nicht!

Sie kommt, Erfrischung auszuschütten
Ueber den stärkenden Halm!
Ueber die herzerfreuende Traube!
Du zürnest nicht, o Vater!

Alles ist stille vor dir, du Naher!
Rings umher ist Alles stille!
Auch das Würmchen mit Golde bedeckt, merkt auf!
Ist es vielleicht nicht seelenlos? ist es unsterblich?

Ach, vermöcht' ich, dich, Herr, wie ich dürfte, zu preisen!
Immer herrlicher offenbarest du dich!
Immer dunkler wird die Nacht um dich,
Und voller von Segen!

Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zückenden Strahl?
Hört ihr Jehova's Donner?
Hört ihr ihn? Hört ihr ihn,
Den erschütternden Donner des Herrn?

Herr! . . . . Herr! . . . . Gott! . . . .
Barmherzig und gnädig!
Angebethet, gepriesen
Sei dein herrlicher Name!

Und die Gewitterwinde? Sie tragen den Donner!
Wie sie rauschen! wie sie die Wälder durchrauschen!
Und nun schweigen sie. Langsam wandelt
Die schwarze Wolke.

Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl?
Hört ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?
Er ruft: Jehova! Jehova! Jehova!
Und der geschmetterte Wald dampft!

Aber nicht unsre Hütte!
Unser Vater geboth
Seinem Verderber,
Vor unsrer Hütte vorüberzugehn!

Ach! schon rauscht, schon rauscht
Himmel und Erde vom gnädigen Regen!
Nun ist, wie dürstete sie! die Erd' erquickt,
Und der Himmel der Segensfüll' entlastet!

Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr im Wetter,
In stillem, sanftem Säuseln
Kommt Jehova,
Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens!

47.

## Die Ideale.

So willst du treulos von mir scheiden
Mit deinen holden Phantasie'n,
Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,
Mit allen unerbittlich fliehn?
Kann nichts dich, Fliehende! verweilen,
O! meines Lebens goldne Zeit?
Vergebens, deine Wellen eilen
Hinab ins Meer der Ewigkeit.

Erloschen sind die heitern Sonnen,
Die meiner Jugend Pfad erhellt,
Die Ideale sind zerronnen,
Die einst das trunkne Herz geschwellt,
Er ist dahin — der süße Glaube
An Wesen, die mein Traum gebar,
Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
Was einst so schön, so göttlich war.

Wie einst mit flehendem Verlangen
Pygmalion den Stein umschloß,
Bis in des Marmors kalte Wangen
Empfindung glühend sich ergoß:
So schlang ich mich mit Liebesarmen
Um die Natur, mit Jugendlust,
Bis sie zu athmen, zu erwarmen
Begann an meiner Dichterbrust,

Und theilend meine Flammentriebe
Die Stumme eine Sprache fand,
Mir wiedergab den Kuß der Liebe,
Und meines Herzens Klang verstand;

Da lebte mir der Baum, die Rose,
Mir sang der Quellen Silberfall,
Es fühlte selbst das Seelenlose
Von meines Lebens Wiederhall.

Es dehnte mit allmächt'gem Streben
Die enge Brust ein kreisend All,
Heraus zu treten in das Leben,
In That und Wort, in Bild und Schall.
Wie groß war diese Welt gestaltet,
So lang die Knospe sie noch barg,
Wie wenig, ach! hat sich entfaltet,
Dieß Wenige, wie klein und karg.

Wie sprang, von kühnem Muth beflügelt,
Beglückt in seines Traumes Wahn,
Von keiner Sorge noch gezügelt,
Der Jüngling in des Lebens Bahn!
Bis an des Aethers bleichste Sterne
Erhob ihn der Entwürfe Flug,
Nichts war so hoch, und nichts so ferne,
Wohin ihr Flügel ihn nicht trug.

Wie leicht ward er dahin getragen,
Was war dem Glücklichen zu schwer!
Wie tanzte vor des Lebens Wagen
Die luftige Begleitung her!
Die Liebe mit dem süßen Lohne,
Das Glück mit seinem goldnen Kranz,
Der Ruhm mit seiner Sternenkrone,
Die Wahrheit in der Sonne Glanz!

Doch, ach! schon auf des Weges Mitte
Verloren die Begleiter sich,

Sie wandten treulos ihre Schritte,
Und einer nach dem andern wich.
Leichtfüßig war das Glück entflogen,
Des Wissens Durst blieb ungestillt,
Des Zweifels finstre Wetter zogen
Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

Ich sah des Ruhmes heil'ge Kränze
Auf der gemeinen Stirn entweiht,
Ach! allzuschnell nach kurzem Lenze
Entfloh die schöne Liebeszeit.
Und immer stiller ward's und immer
Verlaßner auf dem rauhen Steg;
Kaum warf noch einen bleichen Schimmer
Die Hoffnung auf den finstern Weg.

Von all dem rauschenden Geleite
Wer harrte liebend bei mir aus?
Wer steht mir tröstend noch zur Seite,
Und folgt mir bis zum finstern Haus?
Du, die du alle Wunden heilest,
Der Freundschaft leise zarte Hand,
Des Lebens Bürden liebend theilest,
Du, die ich frühe sucht' und fand.

Und du, die gern sich mit ihr gattet,
Wie sie, der Seele Sturm beschwört,
Beschäftigung, die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerstört,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.

48.

## Das Lied von der Glocke.

*Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.*

Fest gemauert in der Erden
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden,
Frisch, Gesellen! seid zur Hand.
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben,
Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt,
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie gedacht, was er vollbringt.
Das ist's ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
Doch recht trocken laßt es sein,
Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein.
Kocht des Kupfers Brei,
Schnell das Zinn herbei,

Daß

Daß die zähe Glockenspeise
Fließe nach der rechten Weise.

Was in des Dammes tiefer Grube
Die Hand mit Feuers Hülfe baut,
Hoch auf des Thurmes Glockenstube,
Da wird es von uns zeugen laut.
Noch dauern wird's in späten Tagen,
Und rühren vieler Menschen Ohr,
Und wird mit dem Betrübten klagen,
Und stimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängniß bringt,
Das schlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

Weiße Blasen seh' ich springen,
Wohl! die Massen sind im Fluß.
Laßt's mit Aschensalz durchdringen,
Das befördert schnell den Guß.
Auch von Schaume rein
Muß die Mischung sein,
Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklange
Begrüßt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt.
Ihm ruhen noch im Zeitenschoße
Die schwarzen und die heitern Loose,

Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen goldnen Morgen. —
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind:
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
Er stürmt ins Leben wild hinaus,
Durchmißt die Welt am Wanderstabe,
Fremd kehrt er heim in's Vaterhaus;
Und herrlich in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmels Höh'n,
Mit züchtigen, verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
Da faßt ein nahmenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus seinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilden Reih'n.
Erröthend folgt er ihren Spuren,
Und ist von ihrem Gruß beglückt,
Das Schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.
O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen!
Der ersten Liebe goldne Zeit!
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit.
O daß sie ewig grünend bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen!
Dieses Stäbchen tauch' ich ein,
Sehn wir's überglas't erscheinen,
Wird's zum Gusse zeitig sein.

Jetzt, Gesellen, frisch!
Prüft mir das Gemisch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn ist kurz, die Reu ist lang.
Lieblich in drr Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wann die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.
Ach! des Lebens schönste Feier
Endigt auch den Lebens-Mai,
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei!
Die Leidenschaft flieht,
Die Liebe muß bleiben,
Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben.
Der Mann muß hinaus
In's feindliche Leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.

Da strömet herbei die unendliche Gabe,
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise,
Und lehret die Mädchen,
Und wehret den Knaben,
Und reget ohn' Ende
Die fleißigeu Hände,
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn.
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeigen Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,
Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauses weit schauendem Giebel
Ueberzählet sein blühend Glück,
Siehet der Pfosten ragende Bäume,
Und der Scheunen gefüllte Räume,
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,
Rühmt sich mit stolzem Mund:
Fest, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht

Steht mir des Hauses Pracht!
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.
Wohl! Nun kann der Guß beginnen,
Schön gezacket ist der Bruch.
Doch, bevor wir's lassen rinnen,
Bethet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr' das Haus!
Rauchend in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.
Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft!
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur,
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie losgelassen
Wachsend ohne Widerstand
Durch die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuern Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild' der Menschenhand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen,
Aus der Wolke, ohne Wahl,
Zuckt der Strahl!

Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm?
Das ist Sturm!
Roth wie Blut
Ist der Himmel,
Das ist nicht des Tages Glut!
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule,
Durch der Straße lange Zeile
Wächs't es fort mit Windeseile,
Kochend wie aus Ofens Rachen
Glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern
Unter Trümmern,
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet.
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer, hoch im Bogen
Spritzen Quellen Wasserwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht.
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reißen in gewalt'ger Flucht,

Wächs't sie in des Himmels Höhen
Riesengroß!
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke,
Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehen.

Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette.
In den öden Fensterhölen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmel Wolken schauen
Hoch hinein.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück —
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.
Was Feuers-Wuth ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben,
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh! ihm fehlt kein theures Haupt.

In die Erd' ist's aufgenommen,
Glücklich ist die Form gefüllt,
Wird's auch schön zu Tage kommen,
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?
Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zersprang?
Ach! vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schoß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann seine Saat,
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen, nach des Himmels Rath.
Noch köstlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schoß,
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen soll zu schönerm Loos.

Von dem Dome,
Schwer und bang,
Tönt die Glocke
Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattinn ist's, die theure,
Ach! es ist die treue Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schaar,
Die sie blühend ihm gebar,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust. —
Ach! des Hauses zarte Bande
Sind gelös't auf immerdar:
Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war;
Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr,

An verwais'ter Stätte schalten
Wird die Fremde liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet,
Laßt die strenge Arbeit ruhn,
Wie im Laub der Vogel spielet,
Mag sich jeder gütlich thun.
Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht,
Hört der Bursch die Vesper schlagen,
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte
Fern im wilden Forst der Wandrer
Nach der lieben Heimathütte.
Blöckend ziehen heim die Schafe,
Und der Rinder
Breitgestirnte, glatte Schaaren
Kommen brüllend
Die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
Schwankt der Wagen,
Kornbeladen,
Bunt von Farben
Auf den Garben
Liegt der Kranz,
Und das junge Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.
Markt und Straße werden stiller,
Um des Licht's gesell'ge Flamme
Sammeln sich die Hausbewohner,
Und das Stadtthor schließt sich knarrend.

Schwarz bedecket
Sich die Erde;
Doch den sichern Bürger schrecket
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräßlich wecket;
Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, segenreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungesell'gen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten,
Und das theuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tausend fleiß'ge Hände regen,
Helfen sich in munterm Bund,
Und in feu'igem Bewegen
Werden ale Kräfte kund.
Meister rührt sich und Geselle
In der Freiheit heil'gem Schutz.
Jeder freut sich seiner Stelle,
Biethet dem Verächter Trutz.
Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,
Süße Eintracht,

Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Thal durchtoben,
Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Röthe
Lieblich mahlt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,
Seine Absicht hat's erfüllt,
Daß sich Herz und Auge weide
An dem wohl gelungnen Bild.
Schwingt den Hammer, schwingt,
Bis der Mantel springt!
Wenn die Glock soll auferstehen,
Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand, zur rechten Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glüh'nde Erz sich selbst befreit!
Blindwüthend mit des Donners Krachen
Zersprengt es das geborstne Haus,
Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus:
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten;
Wenn sich die Völker selbst befrei'n,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeih'n.

Weh, wenn sich in dem Schoß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhülfe schrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt,
Und nur geweiht zu Friedensklängen
Die Losung anstimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man schallen,
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr;
Die Straßen füllen sich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher.
Da werden Weiber zu Hyänen,
Und treiben mit Entsetzen Scherz:
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
Zerreißen sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu;
Der gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster walten frei.
Gefährlich ist's den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken —
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh' denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden,
Und äschert Städt und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet! wie ein goldner Stern

Aus der Hülse, blank und eben,
Schält sich der metallne Kern.
Von dem Helm zum Kranz
Spielt's wie Sonnenglanz,
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahrnen Bilder.

Herein! Herein!
Gesellen alle, schließt den Reihen,
Daß wir die Glocke taufend weihen,
Concordia soll ihr Nahme sein:
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammle sie die liebende Gemeine.

Und dieß sei fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf!
Hoch über'm niedern Erdenleben
Soll sie in blauem Himmelszelt,
Die Nachbarinn des Donners, schweben,
Und gränzen an die Sternenwelt;
Soll eine Stimme sein von oben
Wie der Gestirne helle Schaar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben,
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernsten Dingen
Sei ihr metallner Mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr, im Fluge sie die Zeit.
Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel.

Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt:
So lehre sie, daß nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt.

Jetzo mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock mir aus der Gruft,
Daß sie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft!
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt sich, schwebt!
Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute.

49.

## Wingolf.

Wie Gna *) im Fluge, jugendlich ungestüm,
Und stolz, als reichten mir aus Idunens **) Gold
Die Götter, sing' ich meine Freunde
Feiernd in kühnerem Bardenliede.

Willst du zu Strophen werden, o Haingesang?
Willst du gesetzlos, Ossians Schwunge gleich,
Gleich Ullers ***) Tanz auf Meercrystalle,
Frei aus der Seele des Dichters schweben?

Die Wasser Hebrus wälzten mit Adlereil
Des Celten Leyer, welche die Wälder zwang,

*) Nach der Mythologie unsrer Vorfahren eine Untergöttinn, welche Freia, die erste Göttinn, mit ihren Befehlen aussandte.

**) Iduna, auch Idun, bewahrte in einer goldnen Schale Aepfel, womit die Götter die Unsterblichkeit erhielten.

***) Schönheit, Pfeil und Schrittschuh unterscheiden ihn von den andern Göttern.

Daß sie ihr folgten, die die Felsen
Taumeln und wandeln aus Wolken lehrte.

So floß der Hebrus. Schattenbesänftiger,
Mit fortgerissen folgte dein fliehend Haupt
Voll Bluts mit todter Stirn der Leier
Hoch im Getöse gestürzter Wogen.

So floß der Waldstrom hin nach dem Ocean!
So fließt mein Lied auch, stark und gedankenvoll.
Deß spott' ich, der's mit Klüglingsblicken
Höret, und kalt von der Glosse triefet.

Den segne, Lied, ihn segne beim festlichen
Entgegengehn mit Freudenbegrüßungen,
Der über Wingolfs *) hohe Schwelle
Heiter, im Haine gekränzt, hereintritt.

Dein Barde wartet. Liebling der sanften Hlyn, **)
Wo bliebst du? kommst du von dem begeisternden
Achäer-Hämus? Oder kommst du
Von den unsterblichen sieben Hügeln?

Wo Scipionen Flaccus und Tullius,
Urenkel, denkend tönender redt' und sang;
Wo Maro mit dem Capitole
Um die Unsterblichkeit muthig zankte!

Voll sichern Stolzes sah er die Ewigkeit
Des hohen Marmors: Trümmer wirst einst du sein!
Staub dann, und dann des Sturms Gespiele,
Du Capitol! und du Gott der Donner!

---

*) Der Tempel der Freundschaft.

**) Die Göttinn der Freundschaft.

Wie, oder zögerst du von des Albion
Eiland herüber? Liebe sie, Ebert, nur!
Sie sind auch teutschen Stamms, Ursöhne
Jener, die kühn auf der Woge kamen!

Sei mir gegrüßet! Immer gewünscht kommst du,
Wo du auch herkommst, Liebling der sanften Hlyn!
Von Tybris lieb, sehr lieb vom Hämus!
Lieb von Brittanniens stolzem Eiland.

Allein geliebter, wenn du voll Vaterlands
Aus jenen Hainen kommst, wo der Barden Chor
Mit Braga *) singet, wo die Telyn **)
Tönet zum Fluge des teutschen Liedes.

Da kommst du jetzt her, hast aus dem Mimer ***) schon
Die geistervolle silberne Fluth geschöpft!
Schon glänzt die Trunkenheit des Quells dir,
Ebert, aus hellem entzücktem Auge.

Wohin beschwörst du, Dichter, den Folgenden?
Was trank? was sah ich? Bautest du wieder auf
Tanfana? ****) oder, wie an Dirce
Mauren Amphion, Walhalla's Tempel?

Die ganze Lenzflur streute mein Genius,
Der unsern Freunden rufet, damit wir uns
Hier in des Wingolf lichten Hallen
Unter den Flügel der Freud' umarmen.

50.

---

*) Auch Bragar, der Gott der Dichtkunst.

**) Die Leier der Barden. Sie heißt noch jetzt so in derjenigen neuern celtischen Sprache, die am meisten von der ältern behalten hat.

***) Der Quell der Dichtkunst und der Weisheit.

****) Ein Tempel der Teutschen.

50.

## Mein Vaterland.

So schweigt der Jüngling lange,
Dem wenige Lenze verwelkten,
Und der dem silberhaarigen thatenumgebenen Greise,
Wie sehr er ihn liebe! das Flammenwort hinströmen will.

Ungestüm fährt er auf um Mitternacht,
Glühend ist seine Seele!
Die Flügel der Morgenröthe wehen, er eilt
Zu dem Greis', und saget es nicht.

So schwieg auch ich. Mit ihrem eisernen Arme
Winkte mir stets die strenge Bescheidenheit!
Der Flügel wehet', und meine Leyer schimmerte,
Und begann von selber zu tönen; allein mir bebte die Hand.

Ich halt es länger nicht aus! Ich muß die Leyer nehmen,
Fliegen den kühnen Flug!
Reden, kann es nicht mehr verschweigen,
Was in der Seele mir glüht.

O schone mein! dir ist dein Haupt umkränzet
Mit tausendjährigem Ruhm! du hebst den Tritt der Unsterblichen,
Und gehest hoch vor vielen Landen her!
O schone mein! . . . Ich liebe dich, mein Vaterland!

Ach! sie sinkt mir, ich hab es gewagt!
Es zittert die Hand mir die Saiten herunter;

Schone, schone! Wie wehet dein heiliger Kranz,
Wie gehst du den Gang der Unsterblichen daher.

Ich seh ein sanftes Lächeln,
Das schnell das Herz mir entlastet;
Ich sing es mit dankendem Freuderuf dem Widerhall,
Daß dieses Lächeln mir ward!

Früh hab ich dir mich geweiht! Schon da mein Herz
Den ersten Schlag der Ehrbegierde schlug,
Erkohr ich, unter den Lanzen und Harnischen
Heinrich, deinen Befreier, zu singen.

Allein ich sah die höhere Bahn,
Und entflammt von mehr denn nur Ehrbegier
Zog ich weit sie vor. Sie führet hinauf
Zu dem Vaterlande des Menschengeschlechts!

Noch geh ich sie, und wenn ich auf ihr
Des Sterblichen Bürden erliege;
So wend' ich mich seitwärts, und nehme des Barden Leyer,
Und sing, o Vaterland, dich dir!

Du pflanzetest dem, der denket, und ihm, der handelt!
Weit schattet und kühl dein Hain,
Steht, und spottet des Sturmes der Zeit,
Spottet der Büsch' um sich her!

Wen scharfer Blick und tanzende glückliche Stunden führen,
Der bricht in deinem Schatten, kein Mährchen sie,
Die Zauberruthe, die nach dem helleren Golde,
Dem neuen Gedanken, zuckt.

Oft nahm deiner jungen Bäume das Reich an der Rhone,
Oft das Land an der Thems' in die dünneren Wälder.
Warum sollten sie nicht? Es schießen ja bald
Andere Stämme dir auf!

Und dann so gehörten sie ja dir an. Du sandtest
Deiner Krieger hin. Da klangen die Waffen! da tönte
Schnell ihr Ausspruch: Die Gallier heißen Franken!
Engelländer die Britten!

Noch lauter ließest du die Waffen klingen. Die hohe Rom
Ward zum kriegerischen Stolz schon von der Wölfinn gesäugt;
Lange war sie Welttyranninn! Du stürzetest,
Mein Vaterland, die hohe Rom in ihr Blut!

Nie war gegen das Ausland
Ein anderes Land gerecht wie du!
Sei nicht allzugerecht. Sie denken nicht edel genug,
Zu sehn, wie schön dein Fehler ist!

Einfältiger Sitte bist du und weise,
Bist ernsten, tieferen Geistes. Kraft ist dein Wort,
Entscheidung dein Schwert. Doch wandelst du gern es in die Sichel, und triefst,
Wohl dir! von dem Blute nicht der anderen Welten!

Mir winket ihr eiserner Arm! Ich schweige,
Bis etwa sie wieder schlummert;
Und sinne dem edeln, schreckenden Gedanken nach,
Deiner werth zu sein, mein Vaterland.

51.

## Unsere Sprache.

vv — vvv — v — vvv —,
v — vvv — vv — vv —,
— vvv — v — v —,
v — vv — vv — vvv —.

An der Höhe, wo der Quell der Barden in das Thal
Sein fliegendes Getöne, mit Silber bewölkt,
Stürzet, da erblickt' ich, zeug' es, Hain!
Die Göttinn! sie kam zu den Sterblichen herab!

Und mit Hoheit in der Mine stand sie! und ich sah
Die Geister um sie her, die den Liedern entlockt
Täuschen, ihr Gebild. Die Wurdi's *) Dolch,
Unschuldige, traf, die begleiteten sie fern,

Wie in Dämmrung; und die Skulda's mächtigerer Stab
Errettete, die schwebten umher im Triumph
Schimmernd um die Göttinn, hatten stolz
Mit Laube der Eiche die Schläfe sich bekränzt!

Den Gedanken, die Empfindung treffend und mit Kraft,
Mit Wendungen der Kühnheit zu sagen — das ist,
Sprache des Thuiskon, Göttin, dir,
Wie unseren Helden Eroberung, ein Spiel!

---

*) Die Norne der vergangenen Zeit. So nennt sie der Sachse, ein Dichter aus Ludwigs des Frommen Zeiten, und versteht das Schicksal dadurch. In der Edda wird sie Urd genannt.

O Begeistrung! Sie erhebt sich! Feurigeren Blicks
Ergießet sich ihr Auge, die Seel' in der Glut!
Ströme! Denn du schonest deß umsonst,
Der, leer des Gefühls, den Gedanken nicht erreicht!

Wie sie herschwebt an des Quells Fall! Mächtiges Getön,
Wie Rauschen in den Nächten des Walds, ist ihr Schwung!
Draußen im Gefilde braus't der Sturm!
Gern höret der Wandrer das Rauschen in dem Wald!

Wie sie schwebet an der Quelle! Sanfteres Getön,
Wie Wehen in dem tieferen Wald', ist ihr Schwung!
Draußen im Gefilde braus't der Sturm!
Gern höret im Walde der Wanderer das Wehn.

Die der Fremdling nicht entweiht', (Teutonien erlag
Nur Siegen, unerobert!) o freiere, dich
Wagte der Geschreckten Fessel nicht
Zu fesseln! Die Adler entflogen, und du bliebst,

Die du warest! An dem Rhodan klirret sie noch laut,
Die Kette des Eroberers! laut am Iber!
Also, o Britanne, schallt dir noch
Der Angel und Sachse mit herrschendem Geklirr!

So bezwang nicht an des Rheins Strom Romulus Geschlecht!
Entscheidungen, Vergeltungen sprachen wir aus,
Rache, mit des Teutschen Schwert und Wort!
Die Kette verstummte mit Varus in dem Blut!

Die dich damahls miterhielten, Sprache, da im Forst
Der Weser die Erobererkette versank,
Schweigend in der Legionen Blut
Versank, sie umhüllt die Vergessenheit mit Nacht!

Ah die Geister der Gesänge, welche sie zur Schlacht
Ertöneten dem zürnenden Vaterlandsheer,
Folgen mit der Todeswunde dir!
Ha Norne, dein Dolch —! Wirst auch diesen, der sie klagt,

Die Vertilgten, du vertilgen? Geister des Bardjets!
Ihr Schatten! ich beschwör' euch, ihr Genien! lehrt,
Führet mich den steilen kühnen Gang
Des Haines, die Bahn der Unsterblichkeit hinauf!

Die Vergessenheit umhüllt', o Ossian, auch dich!
Dich huben sie hervor, und du stehest nun da!
Gleichest dich dem Griechen! trotzest ihm!
Und fragst, ob wie du er entflamme den Gesang.

Voll Gedanken auf der Stirne höret' ihn Apoll,
Und sprach nicht. Und gelehnt auf die Harfe Walhalls
Stellt sich vor Apollo Bragar hin,
Und lächelt, und schweiget, und zürnet nicht mit ihm.

52.

## Hermann.

Durch die Barden: Werdomar, Kerding und Darmond.

Werdomar.

Auf diesem Steine der alternden Moose
Wollen wir sitzen, o Barden, und ihn singen.
Keiner tret' hervor, und blick hinab über das Gesträuch,
Das ihn verdeckt — den edelsten Sohn des Vaterlands.

Denn dort liegt er in seinem Blut,
Er, selbst da der geheime Schrecken Roms,
Da sie mit Kriegestanz und Flötenspiel des Triumphs
Seine Thusnelda führten.

Blickt nicht hin, ihr weintet,
Sähet ihr ihn in seinem Blute liegen!
Und nicht Thränen soll die Telyn tönen;
Sie soll den Unsterblichen singen!

Kerding.

Hell ist noch mein Jünglingshaar,
Umgürtet ward ich heut mit dem ersten Schwert,
Gewaffnet das erstemahl mit der Lanz' und der Telyn;
Und ich soll Hermann singen?

Fordert nicht zu viel von dem Jüngling, Väter!
Ich muß mit der goldenen Locke zuvor
Trocknen meine heiße Wange,
Eh' ich singe den größten der Söhne Mana's.

Darmond.

Thränen wein' ich der Wuth!
Und will sie nicht trocknen!
Fließt, fließt die glühende Wang' herab,
Thränen der Wuth!

Sie sind nicht stumm. Du vernimmst, was sie rauschen!
Fluch ist's! Höre sie, Hela! *)
Keiner der Verräther des Vaterlands, die ihn tödteten,
Sterb' in der Schlacht!

Werdomar.

Sehet ihr den Waldstrom stürzen
Herunter in der Felsenkluft?
Stürzen mit ihm gewälzte Tannen
Zu Hermanns Todtenfeuer?

Bald ist er Staub, und ruhet
Im Gefäß der Begräbnisse,
Und in dem heiligen Staube das Schwert,
Bei dem er Untergang dem Eroberer schwur!

Weil', o du des Getödteten Geist!
Auf deinem Wege zu Siegmar,
Und höre, wie heiß von dir das Herz
Deines Volkes ist!

Kerding.

Verschweigts Thusnelden, verschweigts,
Daß hier in Blut ihr Hermann liegt!
Sagts dem edeln Weibe, der unglückseligen Mutter nicht,
Daß ihres Thumeliko Vater hier in Blute liegt!

---

*) Sie herrscht in den traurigen Gegenden, wo diejenigen nach dem Tode sind, die nicht in der Schlacht starben.

Ihr nicht, die schon vor des stolzen Triumphs
Fürchterlichen Wagen in der Fessel ging!
Du hast ein Römerherz,
Der das der Unglückseligen sagen kann!

Darmond.

Und welcher Vater zeugte dich,
Unglückselige! Segestes auch
Röthet' in der finstern späten Rache sein Schwert!
Flucht ihm nicht! ihm hat schon Hela geflucht!

Werdomar.

Laßt den Nahmen »Segest« den Gesang nicht nennen!
Weihet ihn schweigend der Vergessenheit,
Daß über seiner Asche sie
Ruhe mit schwerem Fittig!

Die Saite, die den Nahmen
Hermanns bebt, wird entehrt,
Wenn sie auch nur mit Einem Zornlaut
Verurtheilt den Verräther!

Hermann! Hermann! singen dem Widerhall,
Dem geheimen Graun des Hains, den Liebling der Edelsten
Die Barden in vollem Chor, den Führer der Kühnsten
In vollem Chor, den Befreier des Vaterlands!

Schwester Cannä's! Winfelds Schlacht!
Ich sah dich mit wehendem blutigen Haar,
Mit dem Flammenblick der Vertilgung,
Unter die Harfen Walhalla's schweben!

Verbergen wollte Drusus Sohn
Dein vergängliches Denkmahl,
Der Ueberwundnen weißes Gebein
In dem öden Todesthal!

Wir duldeten es nicht, und stäubten den Hügel weg!
Denn auch dieses Mahl sollte Zeuge der großen Tage sein,
Und hören bei dem Frühlingsblumentanz
Der Ueberwinder Triumphgeschrei!

Der Schwestern mehr wollt' er Cannä geben,
Gespielen Varus in Elysium!
Ohne der Fürsten neidenden überrufenden Rathschluß
Ward Varus Gespiele Cäcina!

In Hermanns heißer Seele war
Lang' ein größerer Gedanke!
Um Mitternacht, bei dem Opfer Thorrs und dem Kriegsgesang
Bildet' er sich in ihr, und schwang sich entgegen der That!

Auch dacht' er ihn, wann er tanzen ließ bei dem Mahl
Unter den Lanzen die Jünglinge,
Und umher um den kühnen Tanz
Blutringe warf, den Knaben ein Spiel.

Der Sturmbesieger erzählt:
In dem Ocean des fernen Nords ist ein Eilandsberg,
Der flammenverkündenden Dampf, als wälz' er Wolken, wälzt,
Dann strömet die hohen Flammen, und meilenlang krachende Felsen wirft!

So verkündete Hermann durch seine Schlacht,
Entschlossen, zu gehn
Ueber die schützenden Eisgebirge! zu gehn
Hinunter in die Ebnen Roms!

Zu sterben da! oder in dem stolzen Capitol,
Dicht an der Wagschaal Jupiters,
Zu fragen Tiberius und seiner Väter Schatten
Um ihrer Keiege Gerechtigkeit!

Das zu thun, wollt' er tragen Feldherrnschwert
Unter den Fürsten; da zückten sie den Tod auf ihn!
Und im Blute liegt nun der, in dessen Seele war
Der große Vaterlandsgedanke!

Darmond.

Hast du sie gehört, o Hela,
Meine zürnende Thräne?
Hast du ihr Rufen gehört,
Hela, Vergelterinn?

Kerding.

In Walhalla wird Siegmar, unter der goldnen Aeste Schimmer,
Siegeslaub in der Hand, umschwebt von Tänzen der Enherion,
Von Thuiskon geführt und von Mana,
Der Jüngling den Jüngling empfangen!

Werdomar.

Siegmar wird mit stummer Trauer
Seinen Hermann empfangen;
Denn nun fragt er nicht Tiberius und die Schatten
Seiner Väter an der Wagschaal Jupiters.

# III.

## Aufzulösende Gedichte

(die auch wie immer anders, nach dem Gutdünken des Lehrers, behandelt werden können).

### Hoffnung.

Schaff, das Tagwerk meiner Hände,
Hohes Glück, daß ich's vollende!
Laß, o laß mich nicht ermatten!
Nein es sind nicht leere Träume;
Jetzt nur Stangen, diese Bäume
Geben einst noch Frucht und Schatten.

von Göthe.

### Beherzigung.

Ach, was soll der Mensch verlangen?
Ist es besser ruhig bleiben?
Klammernd fest sich anzuhangen?
Ist es besser sich zu treiben?
Soll er sich ein Häuschen bauen?
Soll er unter Zelten leben?
Soll er auf die Felsen trauen?
Selbst die Felsen beben.

Eines schickt sich nicht für Alle;
Sehe jeder, wie ers treibe,
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle.

v. G.

## Die Freuden.

Es flattert um die Quelle
Die wechselnde Libelle,
Mich freut sie lange schon;
Bald dunkel und bald helle,
Wie der Chamäleon,
Bald roth, bald blau,
Bald blau, bald grün;
O daß ich in der Nähe
Doch ihre Farben sähe!

Sie schwirrt und schwebet, rastet nie!
Doch still, sie setzt sich an die Weiden.
Da hab' ich sie! Da hab' ich sie!
Und nun betracht' ich sie genau,
Und seh' ein traurig-dunkles Blau —

So geht es dir, Zergliedrer deiner Freuden!

v. G.

## Dem Ackermann.

Flach bedecket und leicht den goldenen Samen die Furche,
Guter! die tiefere deckt endlich dein ruhend Gebein.
Fröhlich gepflügt und gesä't! Hier keimet lebendige Nahrung
Und die Hoffnung entfernt selbst von dem Grabe sich nicht.

v. G.

## Der Chinese in Rom.

Einen Chinesen sah ich in Rom: die gesammten Gebäude
Alter und neuer Zeit schienen ihm lästig und schwer.
Ach! so seufzt' er, die Armen! ich hoffe, sie sollen begreifen,
Wie erst Säulchen von Holz tragen des Daches Gezelt,
Daß an Latten und Pappen, Geschnitz und bunter Vergoldung
Sich des gebildeten Aug's feinerer Sinn nur erfreut.
Siehe, da glaubt' ich, im Bilde, so manchen Schwärmer zu schauen,
Der sein lustig Gespinnst mit der soliden Natur
Ewigem Teppich vergleicht, den ächten reinen Gesunden
Krank nennt, daß ja nur er heiße, der Kranke, gesund.

v. G.

## Die Nectartropfen.

Als Minerva jenen Liebling,
Den Prometheus, zu begünst'gen,
Eine volle Nectarschale
Von dem Himmel niederbrachte,
Seine Menschen zu beglücken,
Und den Trieb zu holden Künsten
Ihrem Busen einzuflößen:
Eilte sie mit schnellen Füßen,
Daß sie Jupiter nicht sähe;
Und die goldne Schale schwankte,

Und es fielen wenig Tropfen
Auf den grünen Boden nieder.

Emsig waren drauf die Bienen
Hinterher, und saugten fleißig;
Kam der Schmetterling geschäftig,
Auch ein Tröpfchen zu erhaschen;
Selbst die ungestalte Spinne
Kroch herbei, und sog gewaltig.

Glücklich haben sie gekostet,
Sie und andre zarte Thierchen!
Denn sie theilen mit dem Menschen
Nun das schönste Glück, die Kunst.

v. G.

## Künstlers Abendlied.

Ach, daß die innre Schöpfungskraft
Durch meinen Sinn erschölle!
Daß eine Bildung voller Saft
Aus meinen Fingern quölle!

Ich zittre nur, ich stottre nur,
Und kann es doch nicht lassen;
Ich fühl', ich kenne dich, Natur,
Und so muß ich dich fassen.

Bedenk' ich dann, wie manches Jahr
Sich schon mein Sinn erschließet,
Wie er, wo dürre Haide war,
Nun Freudenquell genießet:

Wie sehn' ich mich, Natur, nach dir,
Dich treu und lieb zu fühlen!
Ein lust'ger Springbrunn, wirst du mir
Aus tausend Röhren spielen.

Wirst alle meine Kräfte mir
In meinem Sinn erheitern,
Und dieses enge Dasein mir
Zur Ewigkeit erweitern.

v. G.

## Der Schatzgräber.

Arm am Beutel, krank am Herzen,
Schleppt' ich meine langen Tage:
Armuth ist die größte Plage,
Reichthum ist das höchste Gut!
Und zu enden meine Schmerzen,
Ging ich einen Schatz zu graben.
Meine Seele sollst du haben!
Schrieb ich hin mit eignem Blut.

Und so zog ich Kreis' um Kreise,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zusammen:
Die Beschwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weise
Grub ich nach dem alten Schatze,
Auf dem angezeigten Platze.
Schwarz und stürmisch war die Nacht.

Und ich sah ein Licht von weiten;
Und es kam, gleich einem Sterne,

Hinten

Hinten aus der fernsten Ferne,
Eben als es zwölfe schlug.
Und da galt kein Vorbereiten.
Heller ward's mit einemmahle
Von dem Glanz der vollen Schaale,
Die ein schöner Knabe trug.

Holde Augen sah ich blinken
Unter dichtem Blumenkranze;
In des Trankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken;
Und ich dacht': es kann der Knabe,
Mit der schönen lichten Gabe,
Wahrlich! nicht der Böse sein.

Trinke Muth des reinen Lebens!
Dann verstehst du die Belehrung,
Kommst, mit ängstlicher Beschwörung,
Nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens.
Tages Arbeit! Abends Gäste!
Saure Wochen! frohe Feste!
Sei dein künftig Zauberwort.

v. G.

## Die Musageten.

Oft in tiefen Winternächten
Rief ich an die holden Musen:
Keine Morgenröthe leuchtet,
Und es will kein Tag erscheinen,

Aber bringt zur rechten Stunde
Mir der Lampe fromm Geleuchte,
Daß es, statt Auror' und Phöbus,
Meinen stillen Fleiß belebe.
Doch sie ließen mich im Schlafe
Dumpf und unerquicklich liegen,
Und nach jedem späten Morgen
Folgten ungenützte Tage.

Da sich nun der Frühling regte,
Sagt ich zu den Nachtigallen:
Liebe Nachtigallen, schlaget
Früh', o früh' vor meinem Fenster!
Weckt mich aus dem vollen Schlafe,
Der den Jüngling mächtig fesselt.
Doch die lieberfüllten Sänger
Dehnten Nachts vor meinem Fenster
Ihre süßen Melodieen,
Hielten wach die liebe Seele,
Regten zartes neues Sehnen
Aus dem neugerührten Busen.
Und so ging die Nacht vorüber,
Und Aurora fand mich schlafen,
Ja mich weckte kaum die Sonne.

Endlich ist es Sommer worden,
Und beim ersten Morgenschimmer
Reitzt mich aus dem holden Schlummer
Die geschäftig frühe Fliege.
Unbarmherzig kehrt sie wieder,
Wenn auch oft der halb erwachte

Ungeduldig sie verscheuchet,
Lockt die unverschämten Schwestern,
Und von meinen Augenliedern
Muß der holde Schlaf entweichen.
Rüstig spring' ich von dem Lager,
Suche die geliebten Musen,
Finde sie im Buchenhaine,
Mich gefällig zu empfangen.
Und den leidigen Insecten
Dank' ich manche goldne Stunde.
Seid mir doch, ihr Unbequemen,
Von dem Dichter hochgepriesen
Als die wahren Musageten.

v. G.

## Der Sänger.

Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke schallen?
Laß den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale wiederhallen!
Der König sprachs, der Page lief;
Der Page kam, der König rief:
Laßt mir herein den Alten!

Gegrüßet seid mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, schöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihren Nahmen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch; hier ist nicht Zeit,
Sich staunend zu ergötzen.

Der Sänger drückt' die Augen ein,
Und schlug in vollen Tönen;
Die Ritter schauten muthig drein,
Und in den Schoos die Schönen.
Der König, dem es wohl gefiel,
Ließ, ihn zu ehren für sein Spiel,
Eine goldne Kette hohlen.

Die goldne Kette gib mir nicht;
Die Kette gib den Rittern,
Vor deren kühnem Angesicht
Der Feinde Lanzen splittern;
Gib sie dem Kanzler, den du hast,
Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen.

Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
Laß mir den beßten Becher Weins
In purem Golde reichen.

Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
O, Trank voll süßer Labe!
O, wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk euch danke.

v. G.

## Seefahrt.

Lange Tag' und Nächte stand mein Schiff befrachtet,
Günst'ger Winde harrend saß mit treuen Freunden,
Mir Geduld und guten Muth erzechend,
Ich im Hafen.

Und sie waren doppelt ungeduldig:
Gerne gönnen wir die schnellste Reise,
Gern die hohe Fahrt dir; Güterfülle
Wartet drüben in den Welten deiner,
Wird rückkehrendem in unsern Armen
Lieb' und Preis dir.

Und am frühen Morgen ward's Getümmel,
Und dem Schlaf entjauchzt uns der Matrose,
Alles wimmelt, Alles lebet, webet,
Mit dem ersten Segenshauch zu schiffen.

Und die Segel blühen in dem Hauche,
Und die Sonne lockt mit Feuerliebe,
Ziehn die Segel, ziehn die hohen Wolken,
Jauchzen an dem Ufer alle Freunde
Hoffnungslieder nach, im Freudetaumel
Reisefreuden wähnend, wie des Einschiffmorgens,
Wie der ersten hohen Sternennächte.

Aber gottgesandte Wechselwinde treiben
Seitwärts ihn der vorgesteckten Fahrt ab,
Und er scheint sich ihnen hinzugeben,
Strebet leise sie zu überlisten,
Treu dem Zweck auch auf dem schiefen Wege.

Aber aus der dumpfen, grauen Ferne
Kündet leisewandelnd sich der Sturm an,

Drückt die Vögel nieder auf's Gewässer,
Drückt der Menschen schwellend Herz darnieder;
Und er kommt. Vor seinem starren Wüthen
Streckt der Schiffer klug die Segel nieder;
Mit dem angsterfüllten Balle spielen
Wind und Wellen.

Und an jenem Ufer drüben stehen
Freund' und Lieben, beben auf dem Festen:
Ach, warum ist er nicht hier geblieben!
Ach der Sturm! Verschlagen weg vom Glücke!
Soll der Gute so zu Grunde gehen?
Ach er sollte, ach er könnte! Götter!

Doch er stehet männlich an dem Steuer;
Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen;
Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen:
Herrschend blickt er auf die grimme Tiefe,
Und vertrauet, scheiternd oder landend,
Seinen Göttern.

v. G.

## Das Göttliche.

Edel sei der Mensch,
Hülfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höhern Wesen,

Die wir ahnen!
Sein Beispiel lehr' uns,
Jene glauben.

Denn unfühlend
Ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Ueber Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen wie dem Beßten
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg,
Und ergreifen,
Vorüber eilend,
Einen um den Andern.

Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehrnen,
Großen Gesetzen
Müßen wir alle
Unseres Daseins
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche:

Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Bösen strafen;
Heilen und retten
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Thäten im Großen,
Was der Beßte im Kleinen
Thut, oder möchte.

Der edle Mensch
Sei hülfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sei uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen!

v. G.

## Das Sonett. *)

Dich in erneutem Kunstgebrauch zu üben
Ist heil'ge Pflicht, die wir dir auferlegen.

*) 14 gleich lange Verse; 2 vierzeilige und 2 dreizeilige Strophen; in den ersten 2 Strophen wechseln nur 2 Reime (gewöhnlich mit 4 steigenden und 4 fallenden Endsylben); in die letzten 2 Strophen kommen 3 Reime.

Du kannst dich auch, wie wir, bestimmt bewegen
Nach Tritt und Schritt, wie es dir vorgeschrieben.

Denn eben die Beschränkung läßt sich lieben,
Wenn sich die Geister gar gewaltig regen;
Und wie sie sich denn auch geberden mögen,
Das Werk zuletzt ist doch vollendet blieben.

So möcht' ich selbst in künstlichen Sonetten,
In sprachgewandter Maßen kühnem Stolze,
Das Beßte, was Gefühl mir gäbe, reimen;

Doch weiß ich hier mich nicht bequem zu betten,
Ich schneide sonst so gern aus ganzem Holze,
Und müßte nun doch auch mitunter leimen.

v. G.

## An Bürger.

Süßer Sänger, willst du mir vertrauen,
Wo sie wohnt, die dein Gesang erhebt?
Wo sie wandelt, wo ihr Odem webt,
Muß Gedeihn und Lust die Flur bethauen.

Wie? du winkst mir da hinauf zu schauen,
Wo der Feiertanz der Sterne schwebt?
Die im Liede lieblich blüht und lebt,
Weilt sie schon auf Paradiesesauen?

Sänger, deine Müh' wird doch belohnt,
Einsam klagst du nicht am Grabeshügel,
Jedem Laute gabst du Seraphsflügel.

Wo bei Laura deine Molly wohnt,
Hören beide, zart, wie Tauben girren,
Durch die Amaranthenlaub' ihn irren.

v. A. W. Schlegel.

## Johannes in der Wüste.

Ein starker Jüngling, kühn zur That und schnell,
Entreißt Johannes sich bewohnten Städten.
Er liebt, in öde Klüfte sich zu betten,
Die Hüften gürtet ihm ein rauhes Fell.

Einfältig wird sein Sinn, sein Auge hell;
Nichts Niedres kann ihn an die Erde ketten,
Und sein Geschlecht vom Untergang zu retten,
Sucht er in sich der Gottheit Lebensquell.

Er sitzt am Felsen, dessen Born ihn tränket,
Da steigt vor seiner Seel' empor ein Bild,
Das er mit sel'gem Staunen überdenket.

Es ist des Menschen Sohn, so groß als mild.
Der ernste Seher hält sein Haupt gesenket:
Ach, gegen dich wie bin ich streng und wild!

v. A. W. Schl.

## Die flüchtige Freude. *)

Die Freude flieht wohl über Thal und Hügel,
Und nirgends bleibt der luft'gen Sohle Spur!

---

*) Ein Triolet, oder: eine Spielerei von 2 Reimen, wo nach der 2ten (oder auch nach der 3ten) Zeile die 1te wiederhohlt wird, und darauf nach 3 oder 4 Zwischenzeilen wieder die ersten 2 Zeilen den Schluß machen. Indeß wird die Ordnung in den Wiederholungen nicht jedesmahl so genau beobachtet.

Von dem Triolet unterscheidet sich das Rondeau nur dadurch, daß es aus mehrern Strophen besteht, und bedarf also keines eigenen Beispieles.

Die Freude flieht wohl über Thal und Hügel,
Kein Locken hemmt die nimmer lassen Flügel,
Kein Goldpalast und keine Rosenflur.
Nur Mäßigkeit, nur Weisheit ist ihr Zügel,
O merkt euch das, ihr Söhne der Natur!
Die Freude flieht wohl über Thal und Hügel,
Und nirgends bleibt der luft'gen Sohle Spur!

von Schmidt.

## Auf Natalien, die im Wasser ertrank. *)

Natalien deckt dieses Stromes Schoos;
Eilt, eure Thränen ihr zu spenden,
Streut Blumen aus mit milden Händen,
Und leset mitleidsvoll in diesem Reim ihr Loos:
Die zarte Grazie ließ sich, die Schwanenglieder
Zu baden, in das Wasser nieder,
Und schnell riß Atropos der Huldinn Faden ab.
Wer kann den Widerspruch in euch, ihr Wellen, heben?
Die eine Venus geht aus eurer Fluth ins Leben,
Die andre steigt durch euch ins Grab.

von Manso.

---

*) Ein Madrigal. Diese dichterische Spielerei hatte ursprünglich nicht unter 6 und nicht über 11 Zeilen, die aus lauter gleichen eilfsylbigen Versen bestanden. Indeß nennt man nun jedes kleinere lyrische Gedicht, worin Zartheit des Gefühles, Feinheit der Wendungen und leicht tändelnder Witz vorkommen, wenn es weder Sonett noch Rondeau noch Triviet ist, ein Madrigal.

## Des Schäfers Sterbelied. *)

Vergeh'!
Ja, fühl ich nicht
Der Todesschrecken Weh,
Und wie die mürbe Hütte bricht?
Nun muß mein Herz verzweifeln und verzagen,
Der Schmerzen Felsenlast ob ihm zusammenschlagen,
Die grausam jede Ader mir gefoltert und gesprengt. —
O wohl zu spät kommt jeder Trost, der dieß zu heilen denkt!
Es tanzt mein wankend Haupt den Tanz des Todes hin,
Ein Fieberschau'r verwirret jeden Sinn.
Von Todesschweis die Stirn umnetzt,
Nacht vor dem Blick ich seh',
Und jetzt, und jetzt —
Vergeh'!

## Der Vesuv.

Auf jenem Berg, wo klein das Welttheater,
Der Höchste Thurm dir eine Nadel scheint,
Wo sich am heißen immer offnen Crater
Gefahr und Schreck am furchtbarsten vereint;
Auf jenem Berg, aus dessen weitem Bauche
Dich Ungewitter dumpf ermahnen: Flieh!
Auf jenem Berg, der Säulen oft von Rauche,
Oft Steine, Glut und Lava spie;
Auf jenem Berge — war ich nie.

---

*) Es ist dieß die letzte Strophe von mehrern andern, und nur als Muster einer Spielerei in der sichtbaren Form hergesetzt. Wie in dieser, so wurde auch schon in anderen Formen, z. B. einer Pyramide u. dgl., gespielt.

# Der Aufschub.

Morgen, morgen, nur nicht heute!
Sprechen immer träge Leute,
Morgen; heute will ich ruhn!
Morgen jene Lehre fassen,
Morgen diese Fehler lassen,
Morgen dieß und jenes thun!

Und warum nicht heute? Morgen
Kannst du für was Anders sorgen!
Jeder Tag hat seine Pflicht.
Was geschehn ist, ist geschehen;
Dieß nur kann ich übersehen;
Was geschehn kann, weiß ich nicht.

Wer nicht fortgeht, geht zurücke;
Unsre schnellen Augenblicke
Gehn vor sich, nie hinter sich.
Das ist mein, was ich besitze,
Diese Stunde, die ich nütze;
Die ich hoff', ist die für mich?

Jeder Tag, ist er vergebens,
Ist im Buche meines Lebens
Nichts, ein unbeschriebnes Blatt!
Wohl denn! Morgen, so wie heute,
Steh darin auf jeder Seite
Von mir eine gute That!

v. C. F. Weiße.

## Morgenlied.

Erwacht in neuer Stärke,
Begrüß' ich, Gott, dein Licht,
Und wend' auf deine Werke
Mein frohes Angesicht.
Wie herrlich strahlt die Sonn' empor,
Und weckt des Lebens lauten Chor!

Wir fei'rten all' ermattet,
Und sehnten uns nach Ruh;
Da schloß, von Nacht umschattet,
Dein Schlaf die Augen zu:
In Nest und Höhle lag das Thier,
Gedehnt auf weichem Lager wir.

Da floß aus Deiner Fülle
Erquickung unbemerkt;
Wir lagen sanft in Stille,
Aufathmend und gestärkt!
Wir fühlten unser Leben kaum,
Und um uns spielt' ein leichter Traum.

Es schwebte leis' am Himmel
Die Muth=Erfreuerinn,
Die Nacht im Sterngewimmel,
Und thaute Segen hin,
Und goß, ging' Einer wo noch spat,
Ihr Dämmerlicht auf seinem Pfad.

Bald hellte sich die Frühe
Im kühlen Morgenwehn.
Auf Einmahl steigt, o siehe!
Die Sonne roth und schön:

Erst Berg und Wipfel, dann das Thal,
Mit Thau betröpfelt, glühn im Strahl.

Von Jubeln lebts und webet
Durch Feld, Gebüsch und Luft;
Das Vieh voll Muthes strebet,
Und schnaubt den frischen Duft;
Das Vög'lein schüttelt sich vom Thau,
Fliegt auf, und singt im hellen Blau.

Mit heiterm Aug' und sinnend
Geht nun der Mensch, und schafft,
Sein Tagewerk beginnend,
Voll Lust und junger Kraft:
Er geht mit Sinnen und Gebeth;
Und was er vornimmt, das geräth.

Gott, deine Sonne raget,
Und strahlt uns Lieb' und Macht!
Wohl uns hinfort, wanns taget
Nach unsrer letzten Nacht!
O Gott, in deinem Sonnenschein,
Wer wollte nicht auch gern erfreun!

von Voß.

## Zur Arbeit.

Ein Guter schafft was Gutes gern,
Und fraget nicht, ob Arbeit schände;
Dem trägen Hochmuth bleibt er fern,
Sein Ruhm sind arbeitfrohe Hände.

Wer immer thun läßt, niemahls thut,
Ist weder sich noch Andern gut.

Der Gute sieht sein Werk gedeihn,
Und schweiget stolz bei stolzem Tadel;
Für Ehre gilt ihm ehrlich sein,
Und Edelmuth verleiht ihm Adel.
Der Erde Göttern lebt er gleich,
Zufrieden stets, wenn auch nicht reich.

Man schafft sein Werk, und schweiget still,
Die Arbeit muß den Meister loben;
Wenn Neid auch unterdrücken will,
Den Kopf behält man immer oben.
Ein Sprüchlein sagt: Was gehen kann,
Das gehet fort, und kommt schon an.

Am Abend denkt man: Wohl geschafft!
Und freuet sich der Folg' im Schlafe;
Der Morgen weckt uns, frisch an Kraft,
Zum Werk' der Freude, nicht der Strafe!
Die Arbeit straft nicht Gottes Buch;
Der Arbeit Scheu ward unser Fluch.

Glückselig macht nur Thätigkeit;
Wie lang wird euch, ihr Müßiggänger,
Wie peinlich lang die liebe Zeit!
Wir wünschen Tag und Stunde länger;
Selbst ewig währt uns nicht zu lang
Bei rascher That und Lustgesang.

v. Voß.

Der

## Der Landmann.

Ihr Städter, sucht ihr Freude,
So kommt aufs Land heraus;
Seht, Garten, Feld und Weide
Umgrünt hier jedes Haus.
Kein reicher Mann verbauet
Uns Mond- und Sonnenschein,
Und Abends überschauet
Man jedes Sternelein.

Wenn früh des Dorfes Wecker
Aus leichtem Schlaf uns kräht,
Durchjauchzt man rasch die Aecker
Mit blankem Feldgeräth;
Das Weib indeß treibt singend
Die Milchküh' aus dem Stall,
Laut folgen sie und springend
Des Hirtenhornes Schall.

Wir sehn, wie Gott den Segen
Aus milden Händen streut,
Wie Frühlingssonn' und Regen
Uns Wald und Flur erneut;
Uns blühn des Gartens Bäume,
Uns wallt das grüne Korn,
Uns schwärmt nach Honigseime
Die Bien' um Blum' und Born.

Uns singt das Vöglein Lieder,
Uns rauscht die blaue Fluth,
Uns schwirrt des Hofs Gefieder,
Umpiept von junger Brut;

Uns blöcken rings und brüllen
Die Heerden durch die Au'n,
Uns tanzt das schlanke Füllen,
Und gaffet übern Zaun.

Die Arbeit aber würzet
Dem Landmann seine Kost,
Und Muth und Freude kürzet
Die Müh' in Hitz' und Frost.
Sein Weib begrüßt ihn schmeichelnd,
Wann er vom Felde kehrt,
Und, seine Kindlein streichelnd,
Sich setzt am hellen Heerd.

Die Bursch' und Mägde strotzen
Von Jugendreitz und Mark,
Ja selbst die Greise trotzen
Dem Alter, frisch und stark;
Und heißt der Tod uns wandern,
Wir gehn, wie über Feld,
Aus einer Welt zur andern
Und schönern Gotteswelt.

Ihr arme Städter trauert,
Und kränkelt in der Stadt,
Die euch wie eingemauert
In dumpfe Kerker hat.
O, wollt ihr Freude schauen,
So wandelt Hand in Hand,
Ihr Männer und ihr Frauen,
Und kommt zu uns aufs Land.

v. Voß.

## Bitte.

Ihr Guten, widerstrebet
Der rohen Zeit!
Zur Griechenhöh' erhebet
Die Menschlichkeit!
Voll edler Seel' erblühe
Ein neu Geschlecht;
Und tief in Wälder fliehe
Des Stärkern Recht!

Seid nicht so böse Pocher,
Ihr junges Blut,
Der Alten Unterjocher,
Seid endlich gut!
Der Adel unter Thieren
Ist Klau und Zahn;
Wir gehn nicht mehr auf Vieren
Wie euer Ahn.

Uns Menschen gilt nicht Fehde;
Nur weiser Rath,
Nur anmuthsvolle Rede,
Nur gute That!
Wir nahn der Menschentugend
Mit kühnem Schritt;
O geht, ihr edle Jugend,
O geht doch mit!

von Voß.

## Der zufriedene Greis.

Ein Nachbar von Gleims Hüttchen.

Ich sitze gern im Kühlen
Auf meiner Knüppelbank,

Und seh' im Winde wühlen
Das Rockenfeld entlang.
Dann flecht' ich Stühl und Körbe,
Und sing', und denke wohl:
Bald sagt des Holzes Kerbe,
Die vierte Stieg' ist voll.

Wie unvermerkt doch schlendert
Die liebe Zeit dahin!
Gar viel hat sich verändert,
Seit ich im Dorfe bin.
So manches Jugendspielers
Gedenk' ich: Ach der war!
Der Sohn des Nebenschülers
Hat auch schon graues Haar.

Wer hören mag, der höret
Mich oft von alter Zeit:
Wer da und dort verkehret,
Wer dieß und das verneut.
Ich weiß des Grams nicht minder,
Als unsers Kirchthurms Knopf;
Das Neue nur, ihr Kinder,
Behalt' ich nicht im Kopf.

Ich mags auch nicht behalten,
Obs abschreckt, oder körnt;
Ich habe längst am Alten
Mein Sprüchlein ausgelernt:
Der Mensch im Anfang launet,
Und findet Manches hart;
Er wirds gewohnt, und staunet,
Wie gut es endlich ward.

Du wirk', ohn' umzugaffen,
Und übe deine Pflicht;
Will Gott was Neues schaffen,
So widerstrebe nicht.
Wie seltsam er oft bessert,
Er übersieht uns weit;
Was klein war, wird vergrößert,
Das Große wird zerstreut.

Fürwahr im Himmel waltet,
Der wohl zu walten weiß;
Der Alte, der nie altet,
Der lenkt der Dinge Gleis.
Gewitter, Sturm und Regen
Erheitern Luft und Flur:
Bebt nicht vor Donnerschlägen;
Der Alte bessert nur.

Jetzt naht er manchem Volke
Mit Strafgericht und Graus,
Und donnert aus der Wolke,
Getrost! er bessert aus.
Drum laß' ich ohne Kummer
Es gehen, wie es geht,
Als ob in halbem Schlummer
Um mich der Schatten weht.

v. Voß.

## Zufriedenheit mit seinem Zustande. *)

Du klagst, du fühlest die Beschwerden
Des Stands, in dem du dürftig lebst;
Du strebest glücklicher zu werden,
Und siehst, daß du vergebens strebst.

*) M. vergl. „Unzufriedenheit des Menschen" v. Kleist.

Ja, klage! Gott erlaubt die Zähren,
Doch denk im Klagen auch zurück;
Ist denn das Glück, das wir begehren,
Für uns auch stets ein wahres Glück?

Nie schenkt der Stand, nie schenken Güter
Dem Menschen die Zufriedenheit;
Die wahre Ruhe der Gemüther
Ist Tugend und Genügsamkeit.

Genieße, was dir Gott beschieden,
Entbehre gern, was du nicht hast.
Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand auch seine Last.

Gott ist der Herr, und seinen Segen
Vertheilt er stets mit weiser Hand;
Nicht so, wie wirs zu wünschen pflegen,
Doch so, wie ers uns heilsam fand.

Willst du zu denken dich erkühnen,
Daß seine Liebe dich vergißt?
Er gibt uns mehr, als wir verdienen,
Und niemahls, was uns schädlich ist.

Verzehre nicht des Lebenskräfte
In träger Unzufriedenheit;
Besorge deines Stands Geschäfte,
Und nütze deine Lebenszeit.

Bei Pflicht und Fleiß sich Gott ergeben,
Ein ewig Glück in Hoffnung sehn,
Dieß ist der Weg zu Ruh und Leben.
Herr, lehre diesen Weg mich gehn!

v. Gellert.

## Vertrauen auf Gottes Vorsehung.

Auf Gott, und nicht auf meinen Rath
Will ich mein Glücke bauen,
Und dem, der mich erschaffen hat,
Mit ganzer Seele trauen.
Er, der die Welt
Allmächtig hält,
Wird mich in meinen Tagen
Als Gott und Vater tragen.

Er sah von aller Ewigkeit,
Wie viel mir nützen würde;
Bestimmte meine Lebenszeit,
Mein Glück und meine Bürde.
Was zagt mein Herz?
Ist auch ein Schmerz,
Der zu des Glaubens Ehre
Nicht zu besiegen wäre?

Gott kennet, was mein Herz begehrt,
Und hätte, was ich bitte,
Mir gnädig, eh' ichs bath, gewährt,
Wenns seine Weisheit litte.
Er sorgt für mich
Stets väterlich;
Nicht, was ich mir ersehe,
Sein Wille, der geschehe!

Ist nicht ein ungestörtes Glück
Weit schwerer oft zu tragen,
Als selbst das widrige Geschick,
Bei dessen Last wir klagen?

Die größte Noth
Hebt doch der Tod;
Und Ehre, Glück und Gabe
Verläßt mich doch im Grabe.

An dem, was wahrhaft glücklich macht,
Läßt Gott es Keinem fehlen;
Gesundheit, Ehre, Glück und Pracht
Sind nicht das Glück der Seelen.
Wer Gottes Rath
Vor Augen hat,
Dem wird ein gut Gewissen
Die Trübsal auch versüßen.

Was ist des Lebens Herrlichkeit?
Wie bald ist sie verschwunden!
Was ist das Leiden dieser Zeit?
Wie bald ists überwunden!
Hofft auf den Herrn!
Er hilft uns gern:
Seid fröhlich, ihr Gerechten!
Der Herr hilft seinen Knechten.

v. G.

## Gottes Macht und Vorsehung. *)

Gott ist mein Lied!
Er ist der Gott der Stärke;
Hehr ist sein Nahm, und groß sind seine Werke,
Und alle Himmel sein Gebieth.

Er will und sprichts:
So sind und leben Welten.

*) M. vergl. die Hymnen von Kleist.

Und er gebeut: so fallen durch sein Schelten
Die Himmel wieder in ihr Nichts.

Licht ist sein Kleid,
Und seine Wahl das Beßte;
Er herrscht als Gott, und seines Thrones Feste
Ist Wahrheit und Gerechtigkeit.

Unendlich reich,
Ein Meer von Seligkeiten,
Ohn' Anfang Gott, und Gott von ew'gen Zeiten!
Herr aller Welt, wer ist dir gleich?

Was ist und war,
In Himmel, Erd und Meere,
Das kennet Gott, und seiner Werke Heere
Sind ewig vor ihm offenbar.

Er ist um mich,
Schafft, daß ich sicher ruhe;
Er schafft, was ich vor oder nachmahls thue,
Und er erforschet mich und dich.

Er ist dir nah,
Du sitzest oder gehest,
Ob du ans Meer, ob du gen Himmel flehest:
So ist er allenthalben da.

Er kennt mein Flehn
Und allen Rath der Seele;
Er weiß, wie oft ich Gutes thu', und fehle,
Und eilt, mir gnädig beizustehn.

Er wog mir dar,
Was er mir geben wollte;
Schrieb auf sein Buch, wie lang ich leben sollte,
Da ich noch unbereitet war.

Nichts, nichts ist mein,
Das Gott nicht angehöre.
Herr, immerdar soll deines Nahmens Ehre,
Dein Lob in meinem Munde sein!

Wer kann die Pracht
Von deinen Wundern fassen?
Ein jeder Staub, den du hast werden lassen,
Verkündigt seines Schöpfers Macht.

Der kleinste Halm
Ist deiner Weisheit Spiegel;
Du Luft und Meer, ihr Auen, Thal und Hügel,
Ihr seid sein Loblied und sein Psalm!

Du tränkst das Land,
Führst uns auf grüne Weiden;
Und Nacht und Tag, und Korn und Wein und Freuden
Empfangen wir aus deiner Hand.

Kein Sperling fällt,
Herr, ohne deinen Willen;
Sollt ich mein Herz nicht mit dem Troste stillen,
Daß deine Hand mein Leben hält?

Ist Gott mein Schutz,
Will Gott mein Retter werden:
So frag ich nichts nach Himmel und nach Erden,
Und biethe selbst der Hölle Trutz.

v. G.

# Die Güte Gottes.

Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt?
Der mit verhärtetem Gemüthe
Den Dank erstickt, der ihm gebührt?
Nein, seine Liebe zu ermessen,
Sei ewig meine größte Pflicht!
Der Herr hat mein noch nie vergessen;
Vergiß, mein Herz, auch seiner nicht.

Wer hat mich wunderbar bereitet?
Der Gott, der meiner nicht bedarf.
Wer hat mit Langmuth mich geleitet?
Er, dessen Rath ich oft verwarf.
Wer stärkt den Frieden im Gewissen?
Wer gibt dem Geiste neue Kraft?
Wer läßt mich so viel Glück genießen?
Ists nicht sein Arm, der alles schafft?

Schau, o mein Geist! in jenes Leben,
Zu welchem du erschaffen bist;
Wo du, mit Herrlichkeit umgeben,
Gott ewig sehn wirst, wie er ist.
Du hast ein Recht zu diesen Freuden,
Durch Gottes Güte sind sie dein;
Sieh, darum mußte Christus leiden,
Damit du könntest selig sein.

Und diesen Gott sollt ich nicht ehren?
Und seine Güte nicht verstehn?
Er sollte rufen; ich nicht hören?
Den Weg, den er mir zeigt, nicht gehn?

Sein Will ist mir ins Herz geschrieben;
Sein Wort bestärkt ihn ewiglich:
Gott soll ich über Alles lieben,
Und meinen Nächsten gleich als mich.

Dieß ist mein Dank, dieß ist sein Wille,
Ich soll vollkommen sein, wie er;
So lang ich dieß Geboth erfülle,
Stell ich sein Bildniß in mir her.
Lebt seine Lieb in meiner Seele,
So treibt sie mich zu jeder Pflicht;
Und ob ich schon aus Schwachheit fehle,
Herrscht doch in mir die Sünde nicht.

O Gott! laß deine Güt und Liebe
Mir immerdar vor Augen sein!
Sie stärk in mir die guten Triebe,
Mein ganzes Leben dir zu weihn;
Sie tröste mich zur Zeit der Schmerzen,
Sie leite mich zur Zeit des Glücks,
Und sie besieg in meinem Herzen
Die Furcht des letzten Augenblicks.

v. G.

## Die Ehre Gottes aus der Natur. *)

Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre,
Ihr Schall pflanzt seinen Nahmen fort,
Ihn rühmt der Erdkreis, ihn preisen die Meere;
Vernimm, o Mensch, ihr göttlich Wort!
Wer trägt der Himmel unzählbare Sterne?
Wer führt die Sonn aus ihrem Zelt?
Sie kommt und leuchtet und lacht uns von ferne,
Und lauft den Weg, gleich als ein Held.

*) M. vergl. die Hymnen von Kleist.

Vernimms, und siehe die Wunder der Werke,
Die die Natur dir aufgestellt!
Verkündigt Weisheit und Ordnung und Stärke
Dir nicht den Herrn, den Herrn der Welt?

Kannst du der Wesen unzählbare Heere,
Den kleinsten Staub fühllos beschaun?
Durch wen ist Alles? O gib ihm die Ehre!
Mir, ruft der Herr, sollst du vertraun.

Mein ist die Kraft, mein ist Himmel und Erde;
An meinen Werken kennst du mich.
Ich bins, und werde sein, der ich sein werde,
Dein Gott und Vater ewiglich.

Ich bin dein Schöpfer, bin Weisheit und Güte,
Ein Gott der Ordnung und dein Heil;
Ich bins! Mich liebe von ganzem Gemüthe,
Und nimm an meiner Gnade Theil.

v. G.

## Preis des Schöpfers.

Wenn ich, o Schöpfer! deine Macht,
Die Weisheit deiner Wege,
Die Liebe, die für Alle wacht,
Anbethend überlege:
So weiß ich, von Bewundrung voll,
Nicht, wie ich dich erheben soll,
Mein Gott, mein Herr und Vater!

Mein Auge sieht, wohin es blickt,
Die Wunder deiner Werke;
Der Himmel, prächtig ausgeschmückt,
Preis't dich, du Gott der Stärke!

Wer hat die Sonn an ihm erhöht?
Wer kleidet sie mit Majestät?
Wer ruft dem Heer der Sterne?
Wer mißt dem Winde seinen Lauf?
Wer heißt die Himmel regnen?
Wer schließt den Schoos der Erden auf,
Mit Vorrath uns zu segnen?
O Gott der Macht und Herrlichkeit!
Gott deine Güte reicht so weit,
So weit die Wolken reichen!

Dich predigt Sonnenschein und Sturm,
Dich preis't der Sand am Meere;
Bringt, ruft auch der geringste Wurm,
Bringt meinem Schöpfer Ehre!
Mich, ruft der Baum in seiner Pracht,
Mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht;
Bringt unserm Schöpfer Ehre!

Der Mensch, ein Leib, den deine Hand
So wunderbar bereitet;
Der Mensch ein Geist, den sein Verstand,
Dich zu erkennen, leitet;
Der Mensch, der Schöpfung Ruhm und Preis,
Ist sich ein täglicher Beweis
Von deiner Güt und Größe.

Erheb ihn ewig, o mein Geist!
Erhebe seinen Namen!
Gott, unser Vater, sei gepreis't,
Und alle Welt sag Amen!
Und alle Welt fürcht' ihren Herrn,
Und hoff auf ihn, und dien ihm gern!
Wer wollte Gott nicht dienen?

v. G.

## Demuth.

Herr! lehre mich, wann ich der Tugend diene,
Daß nicht mein Herz des Stolzes sich erkühne,
Und nicht auf sie vermessen sei.
Herr! lehre mich, wie oft ich fehle, merken.
Was ist der Mensch bei seinen beßten Werken?
Wann sind sie von Gebrechen frei?

Wie oft fehlt mir zum Guten selbst der Wille!
Wie oft, wenn ich auch dein Geboth erfülle,
Erfüll ichs minder, als ich soll!
Sind Lieb und Furcht stets die Bewegungsgründe
Der guten That, der unterlaßnen Sünde?
Und ist mein Herz des Eifers voll?

Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend,
Gedenke nicht der unvollkommnen Tugend
Der reifern Jahre meiner Zeit.
Wenn ich noch oft aus Stolz nach Tugend strebe,
Aus Menschenfurcht mich Lastern nicht ergebe:
Was ist denn meine Frömmigkeit?

Wenn ich den Geitz aus Furcht der Schande fliehe,
Aus Weichlichkeit mich wohlzuthun bemühe,
Und mäßig bin, gesund zu seyn;
Wenn ich die Rach aus Eigennutze hasse,
Der Ehrsucht Pfad aus Trägheit nur verlasse:
Was ist an dieser Tugend mein?

Und Gott, wie oft sind unsre beßten Triebe
Nicht Frömmigkeit, nicht Früchte deiner Liebe,
Nur Früchte der Natur und Zeit!

Wann fühlen wir der Tugend ganze Würde?
Wann ist dein Joch uns eine leichte Bürde,
Und dein Geboth Zufriedenheit?

Doch, Herr, mein Gott! wenn auch zu deiner Ehre
Mein Herze rein, rein meine Tugend wäre:
Weß ist denn dieses Eigenthum?
Wer ließ mich früh zur Tugend unterrichten,
Mein Glück mich sehn in meines Lebens Pflichten,
Und in Gehorsam meinen Ruhm?

Wer gab mir Muth, Herr, dein Geboth zu lieben?
Wer gab mir Kraft, es freudig auszuüben,
Und in Versuchung Schild und Sieg?
Weß ist der Quell, der mich mit Weisheit tränkte?
Und weß der Freund, der mich zum Guten lenkte,
Und mir den Fehler nicht verschwieg?

Du triebst mich an, daß ich das Gute wählte,
Und riefst mich oft, wann ich des Wegs verfehlte,
Durch Stimmen deines Geists zurück;
Zogst mich durch Kreuz, durch Wohlthat auch, von Sünden,
Ließ'st, wenn ich rief, mich wieder Gnade finden,
Und gabst zu meiner Beßrung Glück.

Was ist der Mensch, daß du, Gott, sein gedenkest,
Gerechtigkeit in deinem Sohn ihm schenkest,
Und zur Belohnung selbst ein Recht?
Und wenn ich nun, durch deines Geistes Gabe,
Des Glaubens Kraft, und alle Werke habe,
Wer bin ich? Ein unnützer Knecht.

v. G.

## Am neuen Jahre.

Er ruft der Sonn, und schafft den Mond,
Das Jahr darnach zu theilen;
Er schafft es, daß man sicher wohnt,
Und heißt die Zeiten eilen;
Er ordnet Jahre, Tag und Nacht,
Auf! laßt uns ihm, dem Gott der Macht,
Ruhm, Preis und Dank ertheilen.

Herr, der da ist, und der da war!
Von dankerfüllten Zungen
Sei dir für das verfloßne Jahr
Ein heilig Lied gesungen;
Für Leben, Wohlfahrt, Trost und Rath,
Für Fried und Ruh, für jede That,
Die uns durch dich gelungen.

Laß auch dieß Jahr gesegnet sein,
Das du uns neu gegeben.
Verleih uns Kraft, die Kraft ist dein,
In deiner Furcht zu leben;
Du schützest uns, und du vermehrst
Der Menschen Glück, wenn sie zuerst
Nach dinem Reiche streben.

Gib mir, wofern es dir gefällt,
Des Lebens Ruh und Freuden;
Doch schadet mir das Glück der Welt,
So gib mir Kreutz und Leiden.
Nur stärke mit Geduld mein Herz,
Und laß mich nicht in Noth und Schmerz
Die Glücklichern beneiden.

Hilf deinem Volke väterlich
In diesem Jahre wieder;
Erbarme der Verlaßnen dich,
Und der bedrängten Glieder.
Gib Glück zu jeder guten That,
Und laß dich, Gott, mit Heil und Rath
Auf unsern Fürsten nieder!

Daß Weisheit und Gerechtigkeit
Auf seinem Stuhle throne;
Daß Tugend und Zufriedenheit
In unserm Lande wohne;
Daß Treu und Liebe bei uns sei:
Dieß, lieber Vater, dieß verleih
In Christo, deinem Sohne!

v. G.

## Morgengesang.

Mein erst Gefühl sei Preis und Dank,
Erheb ihn, meine Seele!
Der Herr hört deinen Lobgesang,
Lobsing ihm, meine Seele!

Mich selbst zu schützen ohne Macht
Lag ich, und schlief im Frieden;
Wer schafft die Sicherheit der Nacht,
Und Ruhe für die Müden?

Wer wacht, wann ich von mir nichts weiß,
Mein Leben zu bewahren?
Wer stärkt mein Blut in seinem Fleiß,
Und schützt mich vor Gefahren?
Wer lehrt das Auge seine Pflicht,
Sich sicher zu bedecken?

Wer ruft dem Tag und seinem Licht,
Die Seele zu erwecken?

Du bist es, Herr und Gott der Welt,
Und dein ist unser Leben.
Du bist es, der es uns erhält,
Und mirs jetzt neu gegeben.

Gelobet seist du, Gott der Macht,
Gelobt sei deine Treue!
Daß ich nach einer sanften Nacht
Mich dieses Tags erfreue.

Laß deinen Segen auf mir ruhn,
Mich deine Wege wallen;
Und lehre du mich selber thun
Nach deinem Wohlgefallen.

Nimm meines Lebens gnädig wahr,
Auf dich hofft meine Seele;
Sei mir ein Retter in Gefahr,
Ein Vater, wann ich fehle.

Gib mir ein Herz voll Zuversicht,
Erfüllt mit Lieb und Ruhe,
Ein weises Herz, das seine Pflicht
Erkenn', und willig thue.

Daß ich, als ein getreuer Knecht,
Nach deinem Reiche strebe,
Gottselig, züchtig und gerecht
Durch deine Gnade lebe.

Daß ich, dem Nächsten beizustehn,
Nie Fleiß und Arbeit scheue,

Mich gern an Andrer Wohlergehn
Und ihrer Tugend freue.

Daß ich das Glück der Lebenszeit
In deiner Furcht genieße,
Und meinen Lauf mit Freudigkeit,
Wann du gebeutst, beschließe.

v. S.

## Warnung vor der Wohllust.

Der Wohllust Reitz zu widerstreben,
Dieß, Jugend, liebst du Glück und Leben,
Laß täglich deine Weisheit sein;
Entflieh der schmeichelnden Begierde,
Sie raubet dir des Herzens Zierde,
Und ihre Freuden werden Pein.

Laß, ihr die Nahrung zu verwehren,
Nie Speis und Trank dein Herz beschweren,
Und sei ein Freund der Nüchternheit;
Versage dir, dich zu besiegen,
Auch öfters ein erlaubt Vergnügen,
Und steure deiner Sinnlichkeit.

Laß nicht dein Auge dir gebiethen,
Und sei, die Wohllust zu verhüthen,
Stets schamhaft gegen deinen Leib.
Entflieh des Witzlings freien Scherzen,
Und such im Umgang edler Herzen
Dir Beispiel, Witz und Zeitvertreib.

Der Mensch, zu Fleiß und Arbeit träge,
Fällt auf des Müßigganges Wege
Leicht in das Netz des Bösewichts;

Der Unschuld Schutzwehr sind Geschäfte,
Entzieh der Wohllust ihre Kräfte
Im Schweiße deines Angesichts.

Erwacht ihr Trieb, dich zu bekämpfen,
So wach auch du, ihn früh zu dämpfen,
Eh' er die Freiheit dir verwehrt:
Ihn bald in der Geburt ersticken
Ist leicht; schwer ists, ihn unterdrücken,
Wenn ihn dein Herz zuvor genährt.

Oft kleiden sich des Lasters Triebe
In die Gestalt erlaubter Liebe,
Und du erblickst nicht die Gefahr;
Ein langer Umgang macht dich freier,
Und oft wird ein verbothnes Feuer
Aus dem, was Anfangs Freundschaft war.

Dein fühlend Herz wird sichs verzeihen;
Es wird des Lasters Ausbruch scheuen,
Indem es seinen Trieb ernährt;
Du wirst dich stark und sicher glauben,
Und keine Fehler dir erlauben,
Bis deine Tugend sich entehrt.

Doch nein, du sollst sie nicht entehren,
Du sollst dir stets die That verwehren:
Ist drum dein Herz schon tugendhaft?
Ists Sünde nur, die That vollbringen?
Sollst du nicht auch den Trieb bezwingen,
Nicht auch den Wunsch der Leidenschaft?

Begierden sind es, die uns schänden,
Und ohne daß wir sie vollenden,
Verletzen wir schon unsre Pflicht;
Wenn du vor ihnen nicht erröthest,
Nicht durch den Geist die Lüste tödtest:
So rühme dich der Keuschheit nicht!

Erfülle dich, scheinst du zu wanken,
Oft mit dem mächtigen Gedanken:
Die Unschuld ist der Seele Glück;
Einmal verscherzt und aufgegeben,
Verläßt sie mich im ganzen Leben,
Und keine Reu bringt sie zurück.

Denk oft bei dir: Der Wohllust Bande
Sind nicht nur dem Gewissen Schande,
Sie sind auch vor der Welt ein Spott;
Und könnt' ich auch in Finsternissen
Den Greul der Wohllust ihr verschließen:
So sieht und findet mich doch Gott.

Die Wohllust kürzt des Lebens Tage,
Und Seuchen werden ihre Plage,
Da Keuschheit Heil und Leben erbt.
Ich will mir dieß ihr Glück erwerben;
Den wird Gott wiederum verderben,
Wer seinen Tempel hier verderbt.

Wie blühte nicht des Jünglings Jugend!
Doch er vergaß den Weg der Tugend,
Und seine Kräfte sind verzehrt;

Verwesung schändet sein Gesichte,
Und predigt schrecklich die Geschichte
Der Lüste, die den Leib verheert.

So rächt die Wohllust an dem Frechen
Früh oder später die Verbrechen,
Und züchtigt dich mit harter Hand;
Ihr Gift wird dein Gewissen quälen,
Sie raubet dir das Licht der Seelen,
Und lohnet dir mit Unverstand.

Sie raubt dem Herzen Muth und Stärke,
Raubt ihm den Eifer edler Werke,
Den Adel, welchen Gott ihm gab;
Und unter deiner Lüste Bürde
Sinkst du von eines Menschen Würde
Zur Niedrigkeit des Thiers herab.

Drum fliehe vor der Wohllust Pfade,
Und wach, und rufe Gott um Gnade,
Um Weisheit in Versuchung an.
Erzittre vor dem ersten Schritte;
Mit ihm sind schon die andern Tritte
Zu einem nahen Fall gethan.

v. G.

## Abendlied.

Für alle Güte sei gepreis't,
Gott Vater, Sohn und heil'ger Geist!
Ihr bin ich zu geringe.
Vernimm den Dank,
Den Lobgesang
Den ich dir kindlich singe.

Du nahmst dich meiner herzlich an,
Hast Großes heut an mir gethan,
Mir mein Gebeth gewähret;
Hast väterlich
Mein Haus und mich
Beschützet und genähret.

Herr, was ich bin, ist dein Geschenk:
Der Geist, mit dem ich dein gedenk,
Ein ruhiges Gemüthe,
Was ich vermag
Bis diesen Tag,
Ist alles deine Güte.

Sei auch nach deiner Lieb und Macht
Mein Schutz und Schirm in dieser Nacht;
Vergib mir meine Sünden.
Und kommt mein Tod,
Herr Zebaoth,
So laß mich Gnade finden.

v. G.

## Abendlied.

Herr, der du mir das Leben
Bis diesen Tag gegeben,
Dich beth ich kindlich an!
Ich bin viel zu geringe
Der Treue, die ich singe,
Und die du heut an mir gethan.

Mit dankendem Gemüthe
Freu ich mich deiner Güte,
Ich freue mich in dir;

Du gibst mir Kraft und Stärke,
Gedeihn zu meinem Werke,
Und schaffst ein reines Herz in mir.

Gott, welche Ruh der Seelen,
Nach deines Worts Befehlen
Einher im Leben gehn;
Auf deine Güte hoffen,
Im Geist den Himmel offen,
Und dort den Preis des Glaubens sehn!

Ich weiß, an wen ich glaube,
Und nahe mich im Staube
Zu dir, o Gott, mein Heil!
Ich bin der Schuld entladen,
Ich bin bei dir in Gnaden,
Und in dem Himmel ist mein Theil.

Bedeckt mit deinem Segen
Eil ich der Ruh entgegen,
Dein Nahme sei gepreis't!
Mein Leben und mein Ende
Ist dein; in deine Hände
Befehl ich, Vater, meinen Geist.

v. G.

## Abendlied.

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar.
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille,
Und in der Dämmrung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen? —
Er ist nur halb zu sehen,
Und ist doch rund und schön!
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder,
Und wissen gar nicht viel;
Wir spinnen Luftgespinnste,
Und suchen viele Künste,
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns dein Heil schauen,
Auf nichts Vergänglichs trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich sein!

Wollst endlich sonder Grämen
Aus dieser Welt uns nehmen
Durch einen sanften Tod!

Und, wann du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du unser Herr und unser Gott!

So legt euch denn, Ihr Brüder,
In Gottes Nahmen nieder;
Kalt ist der Abendhauch.
Verschon' uns, Gott! mit Strafen,
Und laß uns ruhig schlafen!
Und unsern kranken Nachbar auch!

von Claudius.

## Ich bin vergnügt. *)

Ich bin vergnügt, im Siegeston
Verkünd' es mein Gedicht,
Und mancher Mann mit einer Kron
Und Scepter ist es nicht.
Und wär er 's auch; nun, immerhin!
Mag er 's! so ist er, was ich bin.

Des Sultans Pracht, des Mogols Geld,
Deß Glück (wie hieß er doch?),
Der, als er Herr war von der Welt,
Zum Mond hinauf sah noch: —
Ich wünsche nichts von allem dem,
Zu lächeln drob fällt mir bequem.

Zufrieden seyn, das ist mein Spruch!
Was hälf mir Geld und Ehr?
Das, was ich hab', ist mir genug,

---

*) Man vergl. „Zufriedenheit mit seinem Zustande" von Gellert.

Wer klug ist, wünscht nicht sehr;
Denn was man wünschet, wenn man's hat,
So ist man darum doch nicht satt.

Und Geld und Ehr ist obendrauf
Ein sehr zerbrechlich Glas;
Der Dinge wunderbarer Lauf
(Erfahrung lehret das)
Verändert wenig oft in viel,
Und setzt dem reichen Mann sein Ziel.

Recht thun und edel sein und gut
Ist mehr als Geld und Ehr;
Da hat man immer guten Muth
Und Freude um sich her,
Und man ist stolz und mit sich eins,
Scheut kein Geschöpf, und fürchtet keins.

Ich bin vergnügt, im Siegeston
Verkünd' es mein Gedicht,
Und mancher Mann mit einer Kron
Und Scepter ist es nicht.
Und wär' er's auch; nun, immerhin!
Mag er's! so ist er, was ich bin.

v. Cl.

## Ein Lied

### hinter dem Ofen zu singen.

Der Winter ist ein rechter Mann,
Kernfest und auf die Dauer;
Sein Fleisch fühlt sich wie Eisen an,
Und scheut nicht Süß noch Sauer.

War je ein Mann gesund, ist er's;
Er krankt und kränkelt nimmer,
Weiß nichts von Nachtschweiß noch Vapeurs,
Und schläft im kalten Zimmer.

Er zieht sein Hemd im Freien an,
Und läßt's vorher nicht wärmen;
Und spottet über Fluß im Zahn
Und Kolik in Gedärmen.

Aus Blumen und aus Volgelsang
Weiß er sich nichts zu machen,
Haßt warmen Drang und warmen Klang
Und alle warme Sachen.

Doch wann die Füchse bellen sehr,
Wann's Holz im Ofen knittert,
Und um den Ofen Knecht und Herr
Die Hände reibt und zittert;

Wann Stein und Bein vor Frost zerbricht,
Und Teich' und Seen krachen:
Das klingt ihm gut, das haßt er nicht,
Dann will er sich todt lachen. —

Sein Schloß von Eis liegt ganz hinaus
Beim Nordpol an dem Strande;
Doch hat er auch ein Sommerhaus
Im lieben Schweitzerlande.

Da ist er denn bald dort bald hier,
Gut Regiment zu führen;
Und wann er durchzieht, stehen wir,
Und sehn ihn an, und frieren.

v. Cl.

## Bauernlied.

Vorsänger.

Im Anfang wars auf Erden
Nur finster, wüst' und leer;
Und sollt was sein und werden,
Mußt' es wo anders her.

Chor.

Alle gute Gabe
Kam oben her, von Gott,
Vom schönen blauen Himmel herab!

Vorsänger.

So ist es hergegangen
Am Anfang, als Gott sprach;
Und wie sichs angefangen,
So geht's noch diesen Tag.

Chor.

Alle gute Gabe
Kommt oben her, von Gott,
Vom schönen blauen Himmel herab!

Vorsänger.

Wir pflügen, und wir streuen
Den Samen auf das Land;
Doch Wachsthum und Gedeihen
Steht nicht in unsrer Hand.

Chor.

Alle gute Gabe
Kommt oben her, von Gott,
Vom schönen blauen Himmel herab.

Vorsänger.

Der thut mit leisem Wehen
Sich mild und heimlich auf,
Und träuft, wann wir heim gehen,
Wuchs und Gedeihen drauf.

Chor.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorsänger.

Der sendet Thau und Regen,
Und Sonn = und Monden = Schein;
Der wickelt Gottes Segen
Gar zart und künstlich ein.

Chor.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorsänger.

Und bringt ihn dann behende
In unser Feld und Brod;
Es geht durch seine Hände,
Kommt aber her von Gott.

Chor.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorsänger.

Was nah ist, und was ferne,
Von Gott kommt Alles her!
Der Strohhalm und die Sterne,
Der Sperling und das Meer.

Chor.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorsänger.

Von Ihm sind Büsch und Blätter,
Und Korn und Obst von Ihm,
Von Ihm mild Frühlingswetter
Und Schnee und Ungestüm.

Chor.

Alle gute Gabe
Kommt oben her, von Gott,
Vom schönen blauen Himmel herab.

Vorsänger.

Er, Er macht Sonnaufgehen,
Er stellt des Mondes Lauf,
Er läßt die Winde wehen,
Er thut den Himmel auf.

Chor.

Alle gute Gabe rc.

Vorsänger.

Er schenkt uns Vieh und Freude,
Er macht uns frisch und roth,
Er gibt den Kühen Weide,
Und unsern Kindern Brod.

Chor.

Alle gute Gabe rc.

Vorsänger.

Auch Frommsein und Vertrauen
Und stiller edler Sinn,
Ihm flehn und auf Ihn schauen,
Kommt Alles uns durch Ihn.

Chor.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorsänger.

Er gehet ungesehen
Im Dorfe um und wacht,
Und rührt, die herzlich flehen,
Im Schlafe an bei Nacht.

Chor.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorsänger.

Darum, so woll'n wir loben,
Und loben immerdar
Den großen Geber oben;
Er ists! und er ists gar!

Chor.

Alle gute Gabe ꝛc.

---

Vorsänger.

Und Er hat große Dinge
Am Nachbar Paul gethan;
Denn ärmlich und geringe
Trat Paul sein Erbe an.

Chor.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorsänger.

Er hat bewahrt vor Schaden,
Hat reichlich ihn bedacht,
Hat heute ihm aus Gnaden
Ein Jubilei gemacht.

Chor.

Alle gute Gabe
Kommt oben her, von Gott,
Vom schönen blauen Himmel herab.

Vorsänger.

Und solche Gnad und Treue
Thut er den Menschen gern.
Er segne Paul aufs neue,
Und unsern lieben Herrn! *)

Chor.

Alle gute Gabe
Kommt oben her, von Gott,
Vom schönen blauen Himmel herab.

v. Cl.

## An des Königs Geburtstag.

Wohlauf, wohlauf, heut Festtag ist;
Stellt Euch in Glied und Reihen!
Wir sind versammelt, wie Ihr wißt,
Uns unsers Königs zu freuen.
Wer sich am beßten freuen kann,
Der ist hier Meister und unser Mann.

Chor.

Wer sich am beßten freuen kann,
Der ist hier Meister, und unser Mann.
Zufrieden und frisch und fröhlich sein
Ist allemal das Beßte;

*) Der bei der Jubelfeier Pauls gegenwärtig war.

Die Menschen aber, groß und klein,
Sind wunderliche Gäste;
Anstatt nur nach der Uhr zu sehn,
Will mancher selbst am Zeiger drehn.

Chor.

Anstatt nur nach der Uhr zu sehn,
Will mancher selbst am Zeiger drehn.

Doch wenn ein jeder am Zeiger dreht,
Und's große Wort will führen;
Dann Alles die Kreutz und Queere geht —
Drum muß nur Einer regieren!
Und wenn der Eine mit Weisheit fährt,
So ist er all unsrer Liebe werth.

Chor.

Und wenn der Eine mit Weisheit fährt,
So ist er all unsrer Liebe werth.

So ist er uns Vater, ist unser Freund,
So ist er von Gott uns gegeben
Wie eine Sonne, die da scheint,
Und die auch wärmet daneben;
Die aber in Krieges-Zeit jedermann,
Wie sie gern wollte, nicht wärmen kann.

Chor.

Die aber in Krieges-Zeit jedermann,
Wie sie gern wollte, nicht wärmen kann.

Und dieß kommt auch an unsre Thür,
Wer wollte drob jammern und klagen!
Das mag ein Andrer thun; doch wir,
Wir wollen halt nicht verzagen.

Fürs Vaterland ist Wermuth Wein;
Und morgen wird es besser sein!

Chor.

Fürs Vaterland ist Wermuth Wein;
Und morgen wird es besser sein!

Der König den Frieden lieber hat,
Führt Krieg nur wider Willen;
Er wird auch wissen durch Rath und That
Mit Gott den Hader zu stillen.
Wer Krieg führt, den er nicht gewollt,
Dem Mann sind Gott und Menschen hold.

Chor.

Wer Krieg führt, den er nicht gewollt,
Dem Mann sind Gott und Menschen hold.

Des Landes Vater lebe hoch . .
Die Landes-Mutter lebe . .
Daß Gott sie segne! . . und uns doch
Bald Frieden wieder gebe!
Im Krieg ist nimmer kein Stern noch Glück;
O Friede, Friede, komm zurück.

Chor.

Im Krieg ist nimmer kein Stern noch Glück;
O Friede, Friede, komm zurück!

v. Cl.

## Frau Rebecca mit den Kindern am Mai-Morgen.

Kommt Kinder, wischt die Augen aus,
Es gibt hier was zu sehen;
Und ruft den Vater auch heraus . . .
Die Sonne will aufgehen! —

Wie ist sie doch in ihrem Lauf
So unverzagt und munter!
Geht alle Morgen richtig auf,
Und alle Abend unter!

Geht immer, und scheint weit und breit
In Schweden und in Schwaben,
Dann kalt, dann warm, zu seiner Zeit,
Wie wir es nöthig haben.

Von ungefähr kann das nicht sein
Das könnt Ihr wohl gedenken;
Der Wagen da geht nicht allein,
Ihr müßt ihn ziehn und lenken.

So hat die Sonne nicht Verstand,
Weiß nicht, was sich gebüret;
Drum muß wer sein, der an der Hand
Als wie ein Lamm sie führet.

Und der hat Gutes nur im Sinn,
Das kann man bald verstehen;
Er schüttet seine Wohlthat hin,
Und lasset sich nicht sehen;

Und hilft, und segnet für und für,
Gibt jedem seine Freude,
Gibt uns den Garten vor der Thür,
Und unsrer Kuh die Weide;

Und hält euch Morgenbrod bereit,
Und läßt Euch Blumen pflücken,
Und stehet, wann und wo Ihr seid,
Euch heimlich hinterm Rücken,

Sieht Alles was Ihr thut und denkt,
Hält Euch in seiner Pflege,
Weiß, was euch freut, und was euch kränkt,
Und liebt Euch alle Wege.

Das Sternenheer hoch in der Höh,
Die Sonne, die dort glänzet,
Das Morgenroth, der Silber-See
Mit Busch und Wald umkränzet,

Dieß Veilchen, dieser Blüthen-Baum,
Der seine Arm' ausstrecket,
Sind, Kinder! seines Kleides Saum,
Das ihn vor uns bedecket;

Ein Herold, der uns weit und breit
Von ihm erzähl' und lehre;
Der Spiegel seiner Herrlichkeit;
Der Tempel seiner Ehre,

Ein mannigfaltig groß Gebäu,
Durch Meisterhand vereinet,
Wo seine Lieb und seine Treu
Uns durch die Fenster scheinet.

Er selbst wohnt unerkannt darin,
Und ist schwer zu ergründen.
Seid fromm, und sucht von Herzen ihn,
Ob Ihr Ihn möchtet finden.

v. Cl.

## Empfindungen an einem Frühlingsmorgen.

O welche frische Luft haucht vom bebüschten Hügel!
Welch angenehmer West durchzieht

Mit rauschendem bethauten Flügel
Dieß holde Thal, wo Alles grünt und blüht!

Hier, wo die Grazien sich ihre Blumen hohlen,
Hier seh ich, wie der Morgen lacht,
Der unter duftenden Violen
Und beim Gesang der Vögel aufgewacht.

Wie blitzt der junge Klee vom farbenreichen Thaue!
Wie himmlisch lächelt die Natur,
Wohin ich voll Bewundrung schaue,
Dort im Gesträuch und hier auf grüner Flur!

Die ganze Schöpfung zeugt von weiser Güte Händen;
Mit Schönheit pranget unsre Welt.
Muß nur der Mensch die Schöpfung schänden,
Der sich so gern für ihre Zierde hält?

Der Mensch darf sich nur sehn, damit er sich nicht brüste,
Wie, an der Thorheit Brust gesäugt,
Er sich im Taumel wilder Lüste
Bald lächerlich und bald abscheulich zeigt.

Um Tand und Puppenwerk vertauscht er seine Rechte
Zu glänzender Unsterblichkeit,
Erniedrigt sich und sein Geschlechte,
Sucht kurze Lust, und findet ewig Leid.

Ein denkendes Geschöpf kann so verderblich wählen,
Als wär' es nur zum Thier bestimmt?
Herrscht solche Finsterniß in Seelen,
In welchen doch der Gottheit Funke glimmt?

Vergebens! dieser Strahl, der wenig Weisen funkelt,
Wird oft von Leidenschaft und Wahn

In tausend Sterblichen verdunkelt,
  Noch eh' er sich hellschimmernd kund gethan.

Wie, wann die Sonne kaum dem Ocean entfliehet,
  Des dunkeln Mondes Zwischenlauf
Ihr flammend Antliz uns entziehet, —
  Vor ihren Thron steigt schwarzer Schatten auf;

Die Vögel hemmen schnell die angefang'nen Lieder,
  Der halb verirrte Wandrer bebt,
Indeß mit schreckendem Gefieder
  Die frühe Nacht um Erd und Himmel schwebt;

Bis Titans froher Blick nach überwundnen Schatten,
  Jetzt wieder unverfinstert strahlt,
Und in den aufgehellten Matten
  Um Floren lacht, und ihre Blumen mahlt:

So strahlet unser Geist mit angebornem Lichte,
  Durch dicke Finsterniß hervor,
Wann vor der Weisheit Angesichte
  Die Nebel flieh'n, worin er sich verlor.

Geh' auf mit vollem Tag, und herrsch' in Glanz und Ehre,
  Und herrsch', o Weisheit, unbegränzt,
Von einem bis zum andern Meere,
  Wo Menschen sind, und unsre Sonne glänzt!

Wie lang soll Finsterniß den Erdkreis überziehen?
  Es müße, wer im Schatten sitzt,
Auf deine lichten Höhen fliehen,
  Wo Klarheit ihm in Aug' und Seele blitzt.

Die Seele, die alsdann kein äuß'rer Schmuck betrüget,
  Dringt in das nackte Wesen ein,

Und was beständig sie vergnüget,
  Muß edel, groß, muß ihrer würdig sein.

Sie suchet nicht ihr Glück in schimmerreichen Bürden,
  In Ehre, Gold und eckler Pracht;
Nicht bei den thierischen Begierden,
  Durch die ein Geist sich Thieren ähnlich macht.

Sie sucht und findet es in reiner Tugend Armen,
  Die sich für andrer Wohl vergißt;
Und, reich an göttlichem Erbarmen,
  Vom Himmel stammt, und selbst ein Himmel ist.

v. Uz.

## An die Sonne.

O Sonne, Königinn der Welt,
Die unser dunkles Rund erhellt,
  In lichter Majestät;
Erhabnes Wunder einer Hand,
Die jene Himmel ausgespannt,
  Und Sterne hingesät!

Noch heute seh ich deinen Glanz,
Mir lacht in ihrem Blumenkranz
  Noch heute die Natur;
Der Vögel buntgefiedert Heer
Singt morgen mir vielleicht nicht mehr,
  Im Wald und auf der Flur.

Ich fühle, daß ich sterblich bin!
Mein Leben welkt, wie Gras, dahin,
  Wie ein verschmachtend Laub.
Wer weiß, wie unerwartet bald

Des Höchsten Wort an mich erschallt:
Komm wieder in den Staub!

Wann mich das finstre Grab verschlingt,
Ein ewig Schweigen mich umringt,
Mich die Verwesung nagt:
Alsdann bleibt Alles doch zurück,
Und hätte gleich ein lächelnd Glück
Mir keinen Wunsch versagt!

O Thorheit, wenn ich mich verkannt,
Und nach der Erde Lieblingstand,
Nach großem Gut gegeitzt!
Wenn mich der Ehre schimmernd Kleid,
Und aller Prunk der Eitelkeit
Zu niederm Neid gereitzt!

Verlangt mein leiser Wunsch zu viel,
Verfolg' ich ein zu weites Ziel,
Auf ungewissem Pfad: —
O Gott, ich beuge mich vor Dir!
Hier bin ich, es geschehe mir
Nach Deinem bessern Rath!

Der Mensch, der aufgeblas'ne Thor,
Schreibt seinem Schöpfer Weisheit vor!
Dir, großer Menschenfreund!
Du liebst ihn mehr, als er sich liebt,
Wenn deine Huld nicht immer gibt,
Was jedem nützlich scheint.

Wann der bethaute Morgen lacht,
Wann von den Fittigen der Nacht

Die Stunden kühler sind;
Spricht mir die Weisheit liebreich zu:
O Sterblicher, was sorgest Du,
Und wünschest in den Wind?

Der Dich gemacht, sorgt auch für Dich,
Nicht auf die Erde schränket sich
Der Plan des Himmels ein.
Dieß Leben ist ein Augenblick,
Ein Frühlingstraum das längste Glück;
Du sollst unsterblich sein!

Gedanke der Unsterblichkeit,
Der über Erde, Welt und Zeit
Ein edles Herz erhebt!
Empöre Dich in meiner Brust,
Wenn die Sirene falscher Lust
Mich klein zu machen strebt!

Die Rosen um des Lasters Haupt
Verblühen, ehe wirs geglaubt,
Und ihr Genuß entehrt.
Ich bin ein Pilgrim in der Zeit,
Nur Freuden einer Ewigkeit
Sind meiner Sorgen werth.

Gib mir, o Gott, der willig gibt,
Ein Herz, das nur das Gute liebt,
Und rein und heilig ist!
Mach Andre groß, o Herr, ich sei
Vergnügt und meiner Pflicht getreu,
Ein Weiser und ein Christ!

v. Uz.

# Glaube.

Wohl dem, der ohne Furcht und Bangen
Die Strasse zieht in frischem Muth,
Sich freut, und rühmt an Gott zu hangen,
In seinem Schutze sicher ruht;
Wohl ihm, es hat sein irdisch Leben
Des Glaubens Panzer stark umgeben!

Wie eitel sei der Welt Beginnen,
Dieß zeigt der Gläubige dir an;
Vergänglich eilt die Welt von hinnen,
Womit sie lohnt, bleibt leerer Wahn.
Das Rechte nur hat Glaub' erkoren:
Was ewig ist, geht nicht verloren.

Gott läßt die Erdengröße fallen,
Und Reichthum sterben hin;
Ein gläubig Herz nur kann gefallen,
Ein hoffend und bescheidner Sinn;
In jeder Noth auf Gott nur bauen,
Läßt endlich die Erfüllung schauen.

Wir glauben ihn, den Gott der Gnade,
Wir glauben fest; uns irren nicht
Der Erde Reitz, nicht ihre Pfade,
Denn einer nur führt auf zum Licht:
Wir glauben — und von Himmelshöhen
Begrüßt uns schon des Segens Wehen.

Der Sel'gen Schaar winkt uns von oben,
Der Erde Zorn will hier uns dräun;

In Kampfes Mitte Gott wir loben,
Dem glaubensvoll wir eigen sein;
Wenn Abgrund auch zu Füßen offen,
Wir glauben — und es siegt das Hoffen.

O laß dieß Wort sich tief begründen,
Gott, in der Menschen schwachen Brust;
Dort nur ist Heilung noch zu finden,
Wo keiner Schuld wir uns bewußt;
Denn sündig ist des Menschen Wesen:
Im Glauben wollen wir genesen.

v. Rect. u. Pr. Jäger.

## Hoffnung.

Was bleibet hienieden dem Sehnen?
Was lohnet die irdischen Thränen?
Wer kann, den finstern Gewalten
Der Sünde entfliehend, sich halten?

Wer kann dieser Erde vertrauen,
Auf Irdisches Ewiges bauen?
Was hält in Leiden und Klagen,
Daß nicht bis zum Tod wir verzagen?

Hoffnung, süße Himmelsgabe,
Du, von Gott herabgesandt,
An dem Sarg, am dunkeln Grabe,
Reichst du tröstend uns die Hand;
Du, von Jesus uns gekommen,
Hellst die finstre Zukunft auf,
Du, die Gabe aller Frommen,
Zeigst den schönen Siegeslauf.

Was Jesus Verheißung verkündet,
Daß Alle, die treu ihm verbündet,
Daß, Alle, die fest ihm vertrauen,
Einst Gott in der Herrlichkeit schauen:

Dieß sehen wir herrlich erfüllet;
Es ist, was die Thränen uns stillet,
Und gegen die finstern Gewalten
Des Tods soll Ein Wort uns erhalten.

Hoffnung, Hoffnung ruft von oben
Uns der Herr zur Erd' herab;
Aller Blick ist ihm erhoben,
Und es schwindet schon das Grab.
Hoffnung treibt durch Todesschrecken,
Keine Thrän' wird mehr geweint,
Ihre Flügel uns bedecken:
Bald sind wir mit Gott vereint.

v. F.

## Liebe.

Könnt' ich reden alle Zungen,
Hätten Engel mich durchdrungen,
Und wär' Liebe nicht die Quelle,
Der, was ich vermag, entspringt:
Tönend Erz blieb ich und eitle Schelle,
Die nur laut sich selber wieder klingt.

Würd' ich Sehers-Gunst genießen,
Sich Geheimstes mir erschließen,
Alles Wesen sich mir nennen,
Glaube mächtig mich umfah'n:

Würd' in Liebe nicht mein Herz entbrennen,
Alle Gaben blieben leerer Wahn.

Gäb' ich Armen alle Habe,
Schenkte noch die letzte Gabe,
Opfert' ich auch selbst das Leben
Für das Kreutz, dem ganz ich bin,
Könnt' ich auch den Leib den Martern geben:
Ohne Liebe bringt es nicht Gewinn.

Langmüthig, freundlich ist die Liebe,
Sie eifert nicht in Zornes Glut,
Sie mahnt sich, daß sie Demuth übe,
Sie bläht sich nicht in stolzem Muth;
Nicht finster sind ihre Geberden,
Das Ihre will sie nicht zurück,
Nicht bittern Herzens kann sie werden,
Nicht sucht sie Schaden fremdem Glück.

Unrecht kann nimmer sie erfreuen,
Sie wandelt schlicht auf grader Bahn;
Die Wahrheit zählt sie zu den Treuen,
Die Sonne schaut sie ewig an.
Sie kann im Stillen Alles tragen,
Sie lebt im Glauben zart und rein,
Sie hoffet Alles, duldet Plagen,
Und schließt den Schmerz im Busen ein.

Die Liebe — nie wird sie vergehen,
Da Menschen-Klugheit doch vergeht,
Wir Kunst und Sprache sterben sehen,
Und jede Weisheit einst verweht.

Denn Stückwerk ist des Menschen Wissen,
Und Stückwerk aller Weisheit Grund,
Der Krankheit wird der Geist entrissen,
Vollkommen macht ihn Gott gesund.

v. J.

## Baierns Größe.

Ein Wettgesang zwischen Kriegs- und Friedens-Lust, vorgetragen von einigen Studierenden am Gymnasium zu Kempten im Jahre 1813.

Die Zeit.

An ferner Länder blut'gen Gränzen
Hat sich der Krieg den Thron erbaut,
Und feiert hoch in Siegestänzen,
Wovor die Menschheit tief ergraut.

Ich eile rasch auf mächt'gen Schwingen
Hoch über Schlachtgefilden hin,
Im Flug zum schönen Land zu dringen,
Wo Fried' und Friedenskünste blüh'n.

Max Josephs Hand sollt' es erreichen,
Im Kriege, wie im Frieden groß,
Den Feind am eig'nen Heerd zu beugen,
Zu hegen Kunst im Friedensschoos.

Die Väter streiten, bluten, siegen;
Und auf der Wissenschaften Bahn
Wird von den Söhnen rasch erstiegen
Der Pfad zu gleicher Ehr' hinan.

Chor.

Der im Krieg des Friedens denket,
Der mit segensvoller Hand
Friedensglück den Seinen schenket,
Von uns wendet Kriegesbrand —

Ihn

Ihn erhalt' uns, Herr der Gnade,
Und um seine Lebenspfade
Winde hoher Freuden Band.

Friedenslust.

Wie sein Vaterland der Krieger
Ehrt als ruhmgekrönter Sieger,
Baiern stolz die Heldensöhne
Feiert durch des Dankes Lieder:
Also ehrt uns jüng're Brüder
Palm' und Lorbeer der Camöne.

Chor.

Ewig dessen Ruhm,
Der dem Heiligthum,
Wo auf goldnen Götterthronen
Kunst und Weisheit herrlich wohnen,
Sich als würd'ger Jünger weiht!
Aus des Hochbegabten Hand,
Vaterland,
Enkel, als ein Unterpfand
Nehmet ihr Unsterblichkeit!

Friedenslust.

Wissenschaft im Friedenskleide
Ziehet sicher durch das Reich,
Und am göttlichen Geleite
Kennet ihr die Hohe gleich.

Langsam baut sie dir Altäre,
Baiern, und mit Segensblick —
Denn sie kosten keine Thräne —
Weiht sie deiner Enkel Glück.

Kriegesruhm.

In Krieg und Streit
Nur wird der Lorbeer errungen,
Noch spät die Schlacht besungen,
Die, Baiern, dich dem Ruhme weiht! —
Auf ihr Trompetten,
Krieg'rische Flöten! —
Feindes Nacken muß sich beugen,
Und Max Josephs Krieger
Jubeln in den Sieges-Reigen.

Friedenslust.

In der Künste stillem Hain
Kann nur friedlich Opfer wallen,
Musenkünste nur gefallen,
Und wenn Kriegertänze längst verhallen,
Wird ihr Nahme ewig sein.

Kriegesruhm.

In den Schlachten entfliehen die Götter,
Apoll und die Musen; allein
Bellona und Mavors als Retter
Durchstürmen die tapfern Reih'n.
Dich, Vaterland, heben nicht Worte,
Nur Thaten befrei'n in Gefahr,
Und zu des Ruhmes Altar
Führst du allein nur, krieg'rische Pforte!

Friedenslust.

Ein Fest im Himmel, auf Erden,
Wenn Schwerter sich krümmen zum Pflug,
Und Kinder wir alle dann werden
Des Bodens, der alle uns trug.

Dann fliehet Mars, und es kehren
Im Jubel die Musen zurück.
O möcht' uns der Himmel erhören,
Uns schenken das herrlichste Glück!

Genius.

Welch ein Zwist trennt die Gemüther? —
Ewig weise waltet droben
Das Geschick, und blicket nieder
Auf der Menschen wildes Toben
Wie auf ihre stillen Lieder.

Unser König weiß zu führen
Herrlich seines Kriegs Panier,
Und läßt Wissenschaft regieren,
Seiner Krone schönste Zier.

Wie in Pallas ungeschieden
Krieg und Künste sind vereint:
So zwingt eine Hand den Feind,
Und die andre schenkt den Frieden.

Fürst und Vater! Deiner Führung
Können sicher wir uns freu'n,
Und Maximilians Regierung,
Reich an Kriegs- und Friedens-Ehren
Weiß den tapfern Sohn zu lehren
Groß in Krieg und Frieden sein.

Chor.

Verjünge, Zeit, dich in dem Segen,
Der nieder uns vom Throne fließt!
Zum Ruhm empor auf festen Wegen
Eilt Baierns Reich vom Glück begrüßt!
Es pocht das Herz in höhern Schlägen
Uns allen, die man Baiern grüßt!

v. J.

# Der Handschuh.

## Erzählung.

Vor seinem Löwengarten,
Das Kampfspiel zu erwarten,
Saß König Franz,
Und um ihn die Großen der Krone,
Und rings auf hohem Balkone
Die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
Aufthut sich der weite Zwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Löwe tritt,
Und sieht sich stumm
Rings um
Mit langem Gähnen,
Und schüttelt die Mähnen,
Und streckt die Glieder,
Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder,
Da öffnet sich behend
Ein zweites Thor,
Daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Ein Tiger hervor.
Wie der den Löwen erschaut,
Brüllt er laut,
Schlägt mit dem Schweif
Einen furchtbaren Reif,
Und recket die Zunge,

Und im Kreise scheu
Umgeht er den Leu
Grimmig schnurrend;
Drauf streckt er sich murrend
Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder,
Da spei't das doppelt geöffnete Haus
Zwei Leoparden auf einmahl aus,
Die stürzen mit muthiger Kampfbegier
Auf das Tigerthier;
Das packt sie mit seinen grimmigen Tatzen,
Und der Leu mit Gebrüll
Richtet sich auf, da wird's still,
Und herum im Kreis,
Von Mordsucht heiß,
Lagern sich die gräulichen Katzen.

Da fällt von des Altans Rand
Ein Handschuh von schöner Hand
Zwischen den Tiger und den Leu'n
Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges spottender Weis'
Wendet sich Fräulein Kunigund:
»Herr Ritter, ist eure Lieb' so heiß,
Wie ihr mir's schwört zu jeder Stund,
Ei! so hebt mir den Handschuh auf.«

Und der Ritter in schnellem Lauf
Steigt hinab in den furchtbar'n Zwinger
Mit festem Schritte,

Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handschuh mit keckem Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen
Sehen's die Ritter und Edelfrauen,
Und gelassen bringt er den Handschuh zurück.
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,
Aber mit zärtlichem Liebesblick —
Er verheißt ihm sein nahes Glück —
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
Und der Ritter sich tief verbeugend spricht:
»Den Dank, Dame, begehr' ich nicht,«
Und verläßt sie zur selben Stunde.

von Fr. v. Schiller.

## Dithyrambe.

Nimmer, das glaubt mir,
Erscheinen die Götter,
Nimmer allein.
Kaum daß ich Bacchus, den lustigen, habe,
Kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe,
Phöbus der herrliche findet sich ein.
Sie nahen, sie kommen
Die Himmlischen alle,
Mit Göttern erfüllt sich
Die irdische Halle.

Sagt, wie bewirth' ich,
Der Erdegeborne,
Himmlischen Chor?
Schenket mir euer unsterbliches Leben,

Götter! Was kann euch der Sterbliche geben?
Hebet zu eurem Olymp mich empor.

Die Freude, sie wohnt nur
In Jupiters Saale,
O füllet mit Nectar,
O reicht mir die Schale!

Reich ihm die Schale!
Schenke dem Dichter,
Hebe! nur ein.
Netz' ihm die Augen mit himmlischem Thaue,
Daß er den Styx, den verhaßten, nicht schaue,
Einer der Unsern sich dünke zu sein.

Sie rauschet, sie perlet,
Die himmlische Quelle,
Der Busen wird ruhig,
Das Auge wird helle.

v. Sch.

## An Graf Holmer.

Wie der Sänger des Hains in dem Käficht, unter dem Maibusch,
Welchen die Tochter des Herrn sorgsam im Topfe gepflegt,
Um mit früherem Laube des Jünglings Haus zu beschatten,
Froher des Sonnenscheins hüpft, und melodischer singt:—
Klösterlich schwermuthsvoll im Ofendunst an dem Fenster,

Welches von Nachtfrost blinkt', oder von Hagel und Sturm
Rasselte, saß er bisher mit struppichter Schwinge, des Sommers
Eingedenk, da er frei Wälder und Auen durchflog;
Aber nun hüpft er und singt vor dem offenen Fenster des Gartens,
Froher des Sonnenscheins, unter dem schimmernden Grün,
Daß vor dem hellen Gesange die Jungfrau lächelnd am Nähpult
Sich ihr gellendes Ohr schirmet, und Ruh' ihm gebeut: —
Also freut sich der Dichter, der, lange verscheucht, sein umgrüntes
Einsames Gartenhaus endlich im Frieden bewohnt,
Und aus traulicher Kammer, von Mond und Sonne beleuchtet,
Garten und Insel und See, Hügel und Wälder umschaut.
Fröhlich durchschwärmt sein Blick die Gegenden: oft wie die Biene,
Welche Blumen umirrt, und bei den süßeren weilt;
Stürmend oft und entzückt, wie der Adler Zeus, da er Nectar
Einst und Ambrosia fern aus der elysischen Flur
Brachte dem Knaben zur Kost, der, ein künftiger Herrscher des Donners,

Unter der Grott' im Glanz seiner Unsterblichkeit
schlief.
Heil mir! ich zittre vor Wonn'! Ist es Wirklichkeit
oder Erscheinung?

Meine Stimme, wie hell! fließet von selbst in
Gesang?
Welchen unsterblichen Nahmen verkündet der Welt
und der Nachwelt

Mein Gesang? Wer schuf diese Gefild' um
mich her?
Bin ich dem Markt' entflohn, und dem ringsum-
rasselten Rathhaus?

Schreckt mich nicht mehr des Gerichts, oder der
Gilden Tumult?
Nicht der Senator-Schmaus, der, vom drängenden
Pöbel bewundert,

Laut in den Wiegengesang, über der Wöchnerinn,
tobt?
Nicht anwohnender Schergen Besuch, noch des Bür-
gergehorsams

Nächtlicher Lärm? nicht mehr kreischender Buben
Gewühl,
Zankender Kauf und Verkauf, und des Fuhrmanns
Fluch, und der Räder

Rollen, die knallende Peitsch', oder der Hunde
Gebell?
Noch der Gräuel des Marktes, der gothische Pran-
ger, des Galgens

Bruder! zum Schaugepräng' hoch auf den Hügel gepflanzt?
Jetzo stört mich nur etwa die Nachtigall fern am bebüschten
See, die Schwalb' am Gesims', oder das purpurne Licht,
Welches durch wankende Rosen und Pfirsiche sanft in die Fenster
Meines Kämmerleins schlüpft, und aus dem Traume mich weckt.
Oder wandl' ich durch Blumen, von duftender Blüthe beschattet,
Denkend einher, dann umsums't etwa ein Bienchen mein Haupt;
Oder die Taube vom Dach umsäuselt mich; oder ein Sperling
Schwirrt aus dem Kirschenbaum, schwirrt aus den Erbsen empor.
Oft auch, wann ich, beschirmt vor dem Mittag, unter dem Fruchtbaum
Lieg', und starrend mein Blick Würmer im Grase verfolgt,
Schreckt mich ein fallender Apfel zur Seit', und der grünliche Laubfrosch,
Der im Johannsbeerbusch quackend den Regen erseufzt.
Oder wenn ich am plätschernden See, in der Linden Umschattung,

Sinnend die Wellen zähl', oder den östlichen Blitz
Und den farbigen Bogen bewundere, der in des Wassers
Zitterndem Spiegel sich krümmt, und das zerstreute Gewölk;
Springt oft plötzlich ein Schwarm von Gründlingen hinter der Wolke
Fliehendem Schatten empor, schimmernd im sonnigen Glanz;
Oder es rauscht unvermuthet der Regen durchs Laub, daß ich triefend
Heim zu dem Weiblein entflieh, welches am Fenster mich höhnt.
Freundliche hehre Natur, du lächelst Weisheit und Einfalt,
Freien Sinn, und zur That Kraft und Entschluß in das Herz!
Wen dein lächelnder Blick zum vertrauteren Liebling geweiht hat,
Eilet gern aus dem Dunst und dem Gerassel der Stadt,
Eilt in die grünen Gefild', und athmet auf, und empfindet
Menschlicher, neben des Hains lustigem Bache gestreckt.
Aber wenn sein Schicksal in dumpfige Mauern ihn kerkert,

Pflanzt er sich, wie er kann, irgend ein Gärtchen zum Trost;
Myrte, Citron' und Rose, die Balsamin' und der Goldlack,
Und süßduftendes Kraut, schmücken sein Fenstergesims;
Eine blühende Lind' und Castanie, nicht von des Gärtners
Bildender Scheere gestutzt, oder die Reb' an der Wand,
Die, voll junger Trauben, ihr schwebendes Grün um der Wohnung
Sonnige Fenster geschmiegt, säuselt ihm Kühlung und Ruh.
Kränz', o Viol' und Narcisse, mein Haar! Des Gefildes Bewohner
Bin ich, und nicht der Stadt! Schauere Blüthen herab,
Heiliger Baum, der oft mit Begeisterung meinen geliebten
Stolberg einsam umrauscht'; oft uns vereinigte hier,
Ihn und Agnes und mich, beschattete: wann, von der Freundschaft
Und der schönen Natur himmlischem Nectar entflammt,
Unsere Seelengespräche den edelsten unter den Fürsten

Segneten! Heiliger Baum, schauere Blüthen herab!
Feiernd denk' ich sein, des Edelsten, der nach der Arbeit
Hier zu ruhn mir vergönnt; feiernd, o Holmer, auch dein:
Denn du sahst das Getümmel um mich, und brachtest die Bothschaft
Unserm Vater, der uns gerne wie Kinder erfreut!

Elegie v. J. H. Voß.

## Amyntas.

Nicias, trefflicher Mann, du Arzt des Leibs und der Seele!
Krank! ich bin es fürwahr; aber dein Mittel ist hart.
Ach! mir schwanden die Kräfte dahin, dem Rathe zu folgen;
Ja, und es scheinet der Freund schon mir ein Gegner zu sein.
Widerlegen kann ich dich nicht; ich sage mir Alles,
Sage das härtere Wort, das du verschweigest, mir auch.
Aber, ach! das Wasser entstürzt der Steile des Felsens
Rasch, und die Welle des Bachs halten Gesänge nicht auf.
Ras't nicht unaufhaltsam der Sturm? und wälzet die Sonne
Sich, von dem Gipfel des Tags, nicht in die Wellen hinab?

Und so spricht mir rings die Natur: auch du bist Amyntas,
Unter das strenge Gesetz ehrner Gewalten gebeugt.
Runzle die Stirne nicht tiefer, mein Freund, und höre gefällig,
Was mich gestern ein Baum, dort an dem Bache, gelehrt.
Wenig Aepfel trägt er mir nur, der sonst so beladne;
Sieh, der Epheu ist Schuld, der ihn gewaltig umgibt.

Und ich faßte das Messer, das krummgebogene, scharfe,
Trennte schneidend, und riß Ranke nach Ranke herab;
Aber ich schauderte gleich, als, tief erseufzend und kläglich,
Aus den Wipfeln zu mir lispelnde Klage sich goß.

O, verletze mich nicht! den treuen Gartengenossen,
Dem du als Knabe so früh manche Genüsse verdankt.
O, verletze mich nicht! du reißest mit diesem Geflechte,
Das du gewaltsam zerstörst, grausam das Leben mir aus.

Hab' ich nicht selbst sie genährt, und sanft sie herauf mir erzogen?
Ist, wie mein eigenes Laub, nicht mir das ihre verwandt?
Soll ich nicht lieben die Pflanze, die, meiner einzig bedürftig,
Still, mit begieriger Kraft, mir um die Seite sich schlingt?

Tausend Ranken wurzelten an, mit tausend und tausend
Fasern senket sie fest mir in das Leben sich ein.
Nahrung nimmt sie von mir; was ich bedürfte, genießt sie,
Und so saugt sie das Mark, sauget die Seele mir aus.

Nur vergebens nähr' ich mich noch; die gewaltige Wurzel
Sendet lebendigen Safts, ach! nur die Hälfte hinauf.
Denn der gefährliche Gast, der geliebteste, maßet behende
Unterweges die Kraft herbstlicher Früchte sich an.
Nichts gelangt zur Krone hinauf; die äußersten Wipfel
Dorren, es dorret der Ast über dem Bache schon hin.
Ja, die Verrätherinn ist's! sie schmeichelt mir Leben und Güter,
Schmeichelt die strebende Kraft, schmeichelt die Hoffnung mir ab.
Sie nur fühl' ich, nur sie, die umschlingende, freue der Fesseln,
Freue des tödtenden Schmucks fremder Umlaubung mich nur.
Halte das Messer zurück! o Nicias, schone den Armen,
Der sich in liebender Lust, willig gezwungen, verzehrt!
Süß ist jede Verschwendung; o, laß mich der schönsten genießen!
Wer sich der Liebe vertraut, hält er sein Leben zu Rath?

Elegie von J. W. v. Göthe.

## Die Natur.

Laßt mich allein, verfolgende Gefühle
Von Zwang und Pein!
Nimm du mich auf in deine frische Kühle,
Du kühler Hain.
Hier bin ich frei, entflohn der bunten Halle
Voll wilder Lust;
Hier bin ich Eins mit dir, Natur, und falle
Dir an die Brust.

Hier bin ich mein! Violenlaub und Eppich
  Durchwirken reich
Mit Blumen mir zum Sitz den grünen Teppich
  Am Nußgesträuch.
Die Melodie'n der Nachtigall bewohnen
  Dieß Blätterhaus;
Und Epheu gießt die dunkelgrünen Kronen
  Darüber aus.

Hier naht sich mir im Lispelton der Blätter
  Der Geist der Ruh,
Und führet mir die sanften Friedensgötter
  Der Stille zu.
Die Echo mag der Felsengrott' entschweben,
  Wie Nachgetön
Aus einem längst verhallten schönen Leben
  Mich anzuwehn!

Erinnrung deß, was Grab und Zeit verschlungen,
  Wird auf den Hain
Der Schwermuth dann, wie zarte Dämmerungen,
  Verklärung streun.
Der Hain wird sich zum Göttersitz beseelen,
  Und sein Gesang,
Der leise Laut verhüllter Philomelen,
  Zu Sphärenklang.

Das dunkle Grün erfüllt ein heilig Grauen,
  Und du, Natur,
Vergöttlichst rings um mich die Blumenauen
  Zur Sternenflur.

Du,

Du, Hohe, sprichst in tausend Huldgestalten
  Zu meinem Geist;
Und heilig wird mir deine Wahrheit halten,
  Was sie verheißt.

Du sprichst: »Ich bins, die jene lichten Kerzen
  Des Himmels hält;
Ich trag' auch dich so fest an meinem Herzen,
  Wie eine Welt.

Du mögest hin durch Nacht und Klippen wandern,
  Dich halt' ich, Sohn,
Mit diesem Arm, und hange mit dem andern
  An Gottes Thron!«

Elegie v. Tiedge.

## Lobgesang

Chor.

Den rollenden Himmeln verkünden die Himmel,
Die Sonnen den flammenden Sonnen vom Herrn;
Es rauschet ohn' Ende mit hehrem Getümmel
Der heilige Hymnus vom Sterne zum Stern.
Es zücket und schimmert das Weltengewimmel,
Mit feierndem Leben von nah und von fern!

Einzelne.

Es töne Gottes Lob die Erde;
Die Erd' ist auch sein Eigenthum!
Vom Nordpol bis zum Südpol werde
Sie unsers Gottes Heiligthum!
Der kleine Samojede lalle
Sein Lied dem Eisgestade vor,
Auf Saba's lauen Düften walle
Der Beduinen Dank empor?

Es weih' an Niagaras Wogen
Der Wilde dir sein staunend O!
Bei siebenfachem Farbenbogen
Verkünd' er dich dem Kindlein froh!
Und eh' zur That die Rache reife,
Entsag' er seinem alten Groll,
Lad' ein den Feind zur Friedenspfeife,
Und schenk' ihm seine Muschel voll!

Die Sonne Gottes leuchtet Allen,
Und Allen scheint sein milder Mond;
O möchte Lieb' um Liebe wallen,
Wo auch ein Mensch bei Menschen wohnt!
Dir öffne mit dem frühen Morgen,
O Vater, sich des Menschen Brust;
Er theile seines Nächsten Sorgen,
Und sei nur Liebe sich bewußt.

Noch tappen ganze Nationen,
Du Quell des Lichts, in Dunkelheit;
Uns, die in deinem Lichte wohnen,
Umzieht die Wolke böser Zeit!
Herr, in der Wolke Nacht und Schauer
Sei meine Harfe dir gestimmt;
Du hast dem Tag, der Nacht die Dauer,
Eh' Sonnen leuchteten, bestimmt!

Ich hebe mich auf nacktem Hügel
Und sehe Blumen ihm entblühn!
Ich seh' im Geiste goldne Flügel
Der schönen Morgenröthe glühn. —
Wer sind, die, wie gescheuchte Tauben
Die Hand des Herrn zerstreuet hat?

Willkommen Israel in Lauben,
Die Jacobs Gott gepflanzet hat.

Ich seh' die Feuersäule flammen,
Wo längst die Wolkensäule sank!
Es sammelt Gott sein Volk zusammen,
Ihm tönet aller Völker Dank!
Der Aufgang und der Abend grüßen,
Die Mitternacht und Mittag sich,
Gerechtigkeit und Friede küssen,
Von nun an sich und ewiglich!

Chor.

Ein Hymnus durchhallet die Höhen und Klüfte,
Und steiget empor wie ein Adler zum Herrn!
Es wehen vom Hauche der Liebe die Lüfte,
Und Engel besuchen die Sterblichen gern.
Es öffnen wie Knospen sich heilige Grüfte,
Ein ewiges Eden entblühet dem Herrn!

Cantate v. Fr. Leopold Gr. zu Stollberg.

## An die untergehende Sonne.

Sonne du sinkst!
Sonne du sinkst!
Sink' in Frieden, o Sonne!

Still und ruhig ist deines Scheidens Gang,
Rührend und feierlich deines Scheidens Schweigen.
Wehmuth lächelt dein freundliches Auge;
Thränen entträufeln den goldenen Wimpern;
Segnungen strömst du der duftenden Erde.

Immer tiefer,
Immer leiser,
Immer ernster und feierlicher
Sinkst du die Lüfte nach!

Sonne du sinkst!
Sonne du sinkst!
Sink' in Frieden, o Sonne!

Es segnen die Völker,
Es säuseln die Lüfte,
Es räuchern die dampfenden Wiesen dir nach;
Winde durchrieseln dein lockiges Haar;
Wogen kühlen die brennende Wange;
Weit auf thut sich dein Wasserbett —
Ruh' in Frieden!
Schlummer' in Wonne!
Die Nachtigall flötet dir Schlummergesang.

Sonne du sinkst!
Sonne du sinkst!
Sink' in Frieden, o Sonne!

Schön sinkt sichs nach den Schweißen des Tags,
Schön in die Arme der Ruhe
Nach wohlbestandenem Tagewerk.
Du hast dein Tagwerk bestanden,
Du hast es glorreich vollendet:
Hast Welten erleuchtet, und Welten erwärmt,
Der Erde Gründe befruchtet,
Die schwellenden Knospen geröthet,
Der Blume Kelch geöffnet,
Die grünen Saaten gezeitigt,
Hast Welten genährt, und Welten erquickt —

Geliebt und Liebe geärntet,
Gesegnet und rings mit Segnungen
Dein rollendes Haar bekränzt.
Schlummre sanft
Nach dem Schweiße des Tags;
Erwache freudig
Nach verjüngendem Schlummer!
Erwach' ein junger freudiger Held!
Erwach' zu neuen Thaten!
Dein harrt die lechzende Schöpfung;
Dein harren Au' und Wiesen;
Dein harren Vögel und Heerden;
Dein harrt der Wandrer im Dunkeln;
Dein harrt der Schiffer in Stürmen;
Dein harrt der Kranke im Siechbett;
Dein harret der Wonnen seligste:
Die Wonne zu lieben und zu werden geliebt;
Der Seligkeiten unaussprechlichste,
Die hohe, vergötternde Seligkeit: **wohlzuthun.**
Sink' in Frieden!
Schlummr' in Ruhe!
Erwach' in Entzückungen, Sonne!

Rhapsodie v. Kosegarten.

## Die zweite Eurydice.

Willst du wissen, warum Dein und mein **Benno** des **Hymen**
Glänzende Fackel verschmäht,
Und sich nur und den Musen lebt?
Hör': als Vater und Mutter ihm **Hymens** reicheste Gaben

Priesen, ergriff ihn der Gott;
Begeistert sang er dieses Lied:

Eltern, quälet mich nicht mit Bräutewählen; ich habe
Meine geliebtere Braut
Vor allen längst mir auserwählt.

Orpheus zweite Eurydice sie; sie stammet vom hohen
Gipfel des Libanon nicht,
Von Pindus Hainen stammet sie.

Als ich Ihre Stimme vernahm, erjauchzte das Herz mir;
(Werber der Liebe sind
Die Augen wahrlich nicht allein.)

Gleich erkohr ich sie mir zu meiner Getreuen; es kränzten
Himmlische Musen das Fest
Mit Kränzen aus Elysium.

Fünfzehn goldene Jahre, die wir zusammen gelebet,
Ohne Gezänk und Groll,
Wie goldne Tage schwanden sie.

Folgsam wie die Sabinerinnen ist meine Geliebte;
Frag' ich, antwortet sie mir;
Und nicht unwillig schweiget sie.

Meine Echo; sie spricht, wie ich empfinde. Den zarten,
Jetzo den helleren Ton
Des Herzens gibt sie mir zurück.

Zürnet auch nicht, wenn ich ihr zuweilen nahe mit Unmuth;
Zürnender Liebe Gewalt
Entgegen kämpft sie freudiger.

Ist gelehrter als Sappho, jedoch auch keuscher. Sie labet
Jeden geselligen Gast
Mit Anmuth, die sein Herz begehrt.

Eine Penelope sie: auch unter Schaaren der Freier
Bleibt sie dem Manne getreu,
Und hat für Jeden ihre List.

Aber was allen Glauben besiegt, sie kostet dem Mann nichts,
Lebet vom Aether der Luft,
Und liebet weder Pracht noch Mahl.

Und auch Mutter ist sie, o Mutter holdseliger Kinder. —
Wißt ihr den Nahmen der Braut? —
Die Cither hier in meinem Arm.

Aus der Terpsichore von Herder. *)

## Die Symphonie.

Eh' wir das Lied beginnen, laß uns, Freund,
Die Saiten deiner Leyer erst befragen
Um ihrer Töne Symphonie.
»Des Ruhmes windige Freuden begehre nicht;
Wie Winde gehn sie vorüber. Der Schiffer traut

*) Alle folgenden Gedichte aus der Terpsichore sind ursprünglich von Jacob Balde, einem Dichter in Baiern um die Zeiten des dreißigjährigen Krieges, in lat. Sprache gedichtet, und von Herder teutsch bearbeitet.

Dem blauen Marmor nicht, auf den der Ostwind
Furchen und Wellen gräbt.«
Hörst du nicht, wie die Töne
Feindlich streiten gegen einander?
In solchem Streit erklingt der Musen Stimme nie.
Tritt näher zur Mauer hinan,
Damit den wiederhallenden Ton
Dein eignes Ohr vernehm', und deine Hand
Der Saiten Aufruhr bändige.
Vor allen stimme die tiefsten Töne fest,
Auf denen die höheren ruhn; so hebet sich
Der Genius des Liedes rein empor;
Die falschen Töne verklingen, und goldne Eintracht tönt.

»Vom Raube leben die Sterblichen;
Mein Raub sei, was mit Heldenhand
Dem Schicksal Tugend entreißet;
Das Uebrige verweht wie die leichte Luft.«
— »Stärker als Hercules ist,
Dem das hundertköpfige Ungeheur,
Der Pöbelwahn, gebändigt
Zu Füßen liegt.«

Die Saiten stimmen schon mehr; jedoch ermüde nicht,
Den Zwist zu dämpfen, der noch in ihnen schwirrt.
»Wie viel Nebel umfangen, o welche finstere Nacht drückt
Unsern hellesten Tag! Folge den Göttern nach,
Die aus Nebel und Dämmrung
Licht aufrufen und Morgenroth.«
»Würdiger ist kein Schauspiel,
Daß ein Gott es erschau', als der geduld'ge Mann,

Der im Ungemach fester steht.
Alle Pfeile des Schicksals
Prallen zurück von ihm; er seufzet nicht.«

Reiche die Leyer mir her, damit ich der freundlichen Echo
Sie geselle. Wohlan! nun stimme das Lied an. —

»Einen Helden nenne nicht den,
Der, von Beute des Krieges schwer,
Jetzt der Spindel des Weibes dient;
Das ist Hercules Tugendpreis,
Nicht zu dienen wie Hercules.«

Rücke näher hinan zu Flaccus lieblicher Weise,
Theil' in Sprüche das Lied. —

»Miß aus die Laufbahn, eh' du zu laufen wagst.
Der ist ein Vielbesitzer, der Nichts begehrt;
Wer keines Reichs bedarf, ein König;
Jeder ein Dürftiger, der vom Wunsch lebt.
Lob, das man suchet, fallet in Schmach zurück.
Wenn dich die Welt nicht kennet, so kenn' dich du.
Wie Manche standen, da sie lagen;
Andere lagen, indeß sie standen.«

Genug, genug! der Würze
Auch nicht zu viel! — Beginne
Gehaltnen lyrischen Flug:

»Verzeuch nicht länger. Treibe die Hunnen aus
Dem Vaterlande. Tugend erprobet sich
In Uebung, wie der Pflug im Acker
Glänzender wird, und geschärft durch Arbeit.
Durch frühern Tod ein ewiges Leben sich
Erwerben, ist kein Jahre= kein Zeitverlurst;

Wer eingedenk des Vaterlandes
Matt auch erlieget, ist dennoch Sieger.«

Terpſ.

## Gebrauch und Mißbrauch der Fabel.

Des Atreus Gräuel, wie der Atriden Haß
Und wildes Schickſal (glaubet es) ſind auch mir
Bekannt. Wie meiner Jugend Fluren
Kenn' ich die heiligen, nie vergeßnen

Gefilde, die im früheſten Lenz' ich ſchon,
Als mich die Muſe unter den Blüthen des
Belaubten Hains in ihre Grotten
Weihete, reg' in Entzückung anſah.

Apollo's Haine, Berge der Götter, dich
Parnaß und Ida, Dindymus, Cynthius,
Und Iſmarus und Naxus; Nyſa,
Schallend von Chören der Baſſariden;

Die ſchwimmenden Cycladen hab' ich geſehn,
Das ſteh'nde Delos, Seſtus und Abydus.
Des Atlas und der Plejas Urſprung
Hab' ich vernommen, und ſah Cybelen

Auf ihrem Löwen mitten im Prachttriumph;
Und kenne Pelops Vater und Jaſons Braut,
Und Kolchis Schätze; die Titanen,
Wie den gefräßigen Eryſichthon.

Bekannt ſind alle Frauen der Fabel mir,
Meduſa, Progne, Iphis und Pholoe,
Harmonia und Philomele,
Merope, Herſe, die flieh'nde Syrinx.

In Flammen sah ich brennen die Semele,
In vollem Rasen hört' ich Pasiphae,
Das Antlitz sah ich der Aglauros,
Als sie bestürzet ein Marmor dastand.

Und soll bewundern, wenn in Apollo's Hain
Ein Knabe Lorbeern findet, und Lorbeern kaut?
Und singet mir von Midas Schicksal,
Oder vom Bräut'gam Anaxaretens,

Der, ach, vor ihrer Thür sich erhenkte! — Nein!
Bekannte Mährchen sind mir veraltete.
Der schwätzt in Fabeln, wer der Fabel
Sitten unkundig, sie neu erst lernet.

So wenn der Gott der Götter den vollen Rath
Versammelt; schweigend harren die Mächtigen
Auf seinen Wink, vergessend alle
Zierde des Saales, und schauen Ihn an,

In seinem Blicke spähend des Vaters Rath —
Der Pöbel nur, der Pöbel der Götter, zählt
Die Ampeln seiner Burg; bewundernd
Winken die Faunen, wie schön das glänze!

## Das glückliche Alter.

Den nur nenne den Glücklichen im Alter,
Der der nützlichen Jahre viel gelebt hat,
Der mit Edelgesteinen, nicht mit schlechten
Kieseln sie zählte.

Mehr als nackte Gebirge gilt Ein Demant.
Lange Jahre des Thoren übertrifft Ein

Tag des Weisen, wie Eine Traube tausend
Beeren am Schleedorn.

Viele weben umher, und ach, wie Wenig
Leben! Lebet der Körper? Das Gemüth nur,
Frei von Sorgen und Schuld genießt und brauchet
Tage des Lebens.

## Hoffnungen.

Wer den Hoffnungen sich zu sehr vertrauet,
Ist ihr Sclave jetzt, oder wird es werden.
Mir geliebet des sanftern Mittelglückes
Dauernder Wohlstand.

Wer die Seele verschwendet, ist der größte
Schwender. Ueber die Ufer gießt er wild aus
Seine Wünsche. Des Lebens Glück und Weisheit
Kennet nur Ufer.

Jener will in Vielem, in Allem groß sein;
Diesem bleibt, von Erfahrung fest beschränket,
Stets ein nüchterner Sinn; im Kleinsten sucht er
Dauernde Größe —

Wer die Wogen der Brust, und Glücks und Unglücks
Stürme tapfer beherrscht, und weise lenket,
Weiß, daß, was die Schickung gewährt, sie uns auch
Könne versagen.

## Reichthum.

Prahle nicht, o Nigrin; des Goldes Schätze
Sind nur l e i c h t e r e Glückesgaben. Reichthum
Mag, wenn du es so willst, dich glücklich machen;
Aber nicht selig.

Was der Pöbel erwählt, kann nicht das höchste
Gut sein. Ehren und Macht und Gold und Wohllust,
Wer in Strömen sie hat, er lechzt im Strome
Immer noch durstend.

Sieh, dort schwimmet im Meer des Berges Schatten;
Ists der Berg? Es umflattern dieses Gold hier,
Jene Würde der Freude Schatten viele;
Sind es auch Freuden?

Willst du sicherer froh sein, lös'! o löse
Auf, Gefangener, dir der Sorge Fesseln!
Macht dich glücklicher, was dich scheu und zitternd,
Eitel und hart macht?

## Der Räuber.

Nackt, o Rosa, kamest du auf die Welt einst,
Nackt, o Rosa, wirst du von hinnen wandern,
Außer daß du, dem Räuber ähnlich, Leinen
Mit dir hinwegnimmst.

Und du bist noch immer Gewinns begierig!
Häufst zu früherem Raube neuen Raub dir!
Fühllos, daß du dir selbst mit dem Erwerbe
Schaden erhandelst;

Denn dein inneres Gut verliert mit jedem
Neuerworbenen, das dir die Begierde
Mehrt, nicht mindert. Willst du ein Reicher werden,
Werd' es enthaltsam.

Hör am Pfluge den Landmann. O, er singt dir:
»Edelgestein entbehren ist nicht Armuth!
Einst ward von dem Pfluge des Vaterlandes
Retter gerufen!«

## Die Ungeheuer.

Wär' ein Kind geboren, das lahm an Füßen und Händen
Blind und taub und dazu noch gehörnt ist;
O wie würde der Vater, wie würde die Mutter es anschaun!
Wie das Ungeheuer beweinen!

Und in unserer Welt, o Freund, wie viele der Scheusal
Wandeln umher, und je offner, je werther!
Blind ist die Liebe, das Glück; die Gelegenheit kahl, und der Wohllust
Triefen und thränen die schielenden Augen.

Dem Schamlosen mangelt die Stirn, dem Frechen der Schädel,
Jenem das Herz und die Brust und die Zunge.
Ruhmsucht blähet den Kropf, und die Ehrsucht bläset die Backen
Auf, als bliese sie Pfeifen und Hörner.
Hundert Ohren recket die Fama entgegen dem tauben
Zufall! — Freund, wie freche Gestalten!

Unter solchen wandelt der Mensch, und härmt sich das Herz ab;
Zwischen ihnen dreht sich das Leben
Schlüpfrig. — Was wir lieben und fliehn, und hoffen und fürchten,
Und begehren, siud — diese Gestalten.

## Der weichliche Heldensänger.

Zarter Gänserich, du, (sage beim Jupiter!)

Du willst Waffen und Mann, Schlachten und Feldherrn — du
Singen? hüpfend in leichtem
Flügelkleide — den ehrnen Mars?

Jüngling schaue dich an! Cypriens Insel hat
Dich mit Grazien, dich mit Amorettinnen,
Weich wie Albions Schäfchen,
Glatt wie Indische Muschelchen,

Auferzogen; und du, girrendes Täubchen, willst
Adler preisen im Kampf? Wenn dir ein Gott noch räth,
So verstecke die Cither,
Indeß Pauk' und Trompett ertönt.

Statt des Rosses ergreif' artig ein Steckenpferd,
Statt des blutigen Speers schwinge den bunten Ball
In die Lüfte. Du magst auch
Zierlich singen das Rad des Glücks,

Doch nicht Jenes, das sich auf und darnieder wälzt
Im Gefilde der Schlacht; singe dein Kreiselspiel.
Und — o siehe, da kämpfen
Spatzen! werde des Kampfs Homer.

## Milo.

Du, der üppigen Muths die Faust umherwirft,
Und, was heut er vermag, nach hundert Jahren
Noch zu können erhofft; sieh her, und höre,
Höre den Milo.

»Aus Crotone bin ich. Die Faust erlegte
Statt des Beiles voreinst den Stier mit Einem

Schlage. Kennest du mich? Dem Greise sinken
Matter die Arme.«

»So sank Phaethon einst vom Sonnenwagen;
So Antäus. Es warf Alcides Arm ihn
Todt darnieder. Mich haben Göttersöhne,
Jahre gebändigt.«

»Der den Löwen erschlug, entweicht dem Wolf jetzt —
Träum' ich, daß ich es war, von dem die Sage
Meldet? Oder entfloh ich mir? Ich suche
Mich in mir selber.«

Was beweinet ihr dann die flücht'ge Rose,
Wenn die Eiche zerfällt? O Jüngling, nutze,
Nutze weise der Jugend Kraft, und denk' ans
Kommende Alter.

## Das Kleine.

Alles Große beginnt
Kleinen Beginns;
Also dann endets auch.

In der Hütte begann
Jegliches Reich,
Jegliche Königsstadt.

Dieser brausende Strom,
Riß er am Quell
Brücken und Mauern weg?

Jener wimpelnde Mast,
War er als Zweig,
Was er im Meer jetzt ist?

Alles

Alles wächs't mit der Zeit;
Freuden und Schmerz
Häufet die Zeit hinan.
Wer in Frieden und Krieg
Kleines verschmäht,
Hüthe vorm Größern sich.
Wer in Frieden und Krieg
Kleines benützt,
Nützet das Größte einst.

## Verschlossenheit.

Also ist es der Tugenden
Größte, daß du dich selbst in dir verbergen kannst!
Wie lichtscheuend der Maulwurf, wie
Das Kaninchen sich tief unter die Erde gräbt. —
O du zweiter Oranien,
Der des Schiffes im Meer, der des Gefieders Weg
In den Lüften, der Schlange Weg
Unterm Felsen so weit in unerspählichen
Geistesgängen zurücke läßt!
Dessen Phidias-Werk Niemand auch ahnen kann! —
Seltne Tugend! ein Laster fast! —
Auf dann, schnüre den Schlauch deiner Gedanken fest,
Daß kein Tropfe daraus entkomm';
Denn der kleinste Riß leeret das ganze Faß.
Auf! ummaure den Busen dir,
Daß kein Mäuschen den Weg find' in die Eisenburg. —
Aber wisse, des Redlichen
Offnes, reines Gemüth kennet die Riegel nicht,
Nicht die Mauern. Ein freier Markt,
Stehts dem Könige da wie dem geringsten Mann,
Auch in Mitte der Lauernden.

## Das stille Gemüth.

Wer lasterrein, von innerem Vorwurf frei
Sein Herz bewahret, lebet auf Erden schon
Der Götter Leben. Vollen Zuges
Trinkt er ein ewiges Meer der Freude.

Syenens Wüste wird ihm ein Schattenhain;
Nach Scythien begleitet der Frühling ihn
Mit sanften Lüften: denn sein Herz kennt
Schmachtende Gluth nicht und Eis und Winter.

Von Wolken frei und fröhlich ist seine Stirn;
Ein heitres Lächeln, Scherze, mit holder Schaam
Vermählt, am freundlichen Falerner
Und eine Leyer von sanfter Tonart,

Sie weihten ihn zum Freunde des Phöbus, ihn,
Den festen Mann! Und bräche die Himmelsburg
Dicht über ihm, die Erd' ersänk' ihm
Unter den Füßen: er steht in Mitte

Der Trümmer ruhig. Bannete Sulla ihn
Von Bajä fern auf schwimmende Inseln: er
Wird Bajä gern mit ihnen tauschen,
Und sich auf besserer Erde fühlen.

Zum Leckerbissen wir ihm ein schwarzes Brod;
Im Sumpfe strömt ihm lieblicher klarer Wein;
Socrats Cicuta tränk' er heiter
In der Verbannung sich selbst ein Bürger.

## Der Verlurst.

Auch im herben Verlurst, o Freund,
Sprich den herben Verlurst nie mit Verzweiflung aus.
Laß die Vögel des Glücks entfliehn,

Wohin nächtlicher Zeit sie ihre Göttinn rief.
Willst du trauern, da heute du
Ausgeflogen die Schaar, morgen erjauchzen, wenn
Du die Flüchtigen wieder siehst?
Lieber schütte das Nest mit dem Gefieder aus,
Aus die flüchtige, falsche Brut! —
Sind Paläste dir noth, wenn dich ein Winkel birgt?
Nur der Boden, worauf du stehst,
Ist der deine; das Land, das mit dem Finger du
Oder gar mit dem Nahmen nur
Dein bezeichnest, o Freund, glaube, gehört dir nicht.
Eine friedliche Hütte, wo
Nicht die Sorge, worin Fleiß und die Tugend wohnt,
(Sei sie noch so beengten Raums!)
Ist dem frohen Gemüth über Olympia's
Rennbahn, über den Kaisersitz,
Den das Laster bewohnt, herrlich und weit und groß.
Hab' ein freies, ein edles Herz,
Jede Stätte wird dir frei und zur Königsstadt;
Wie zum Kerker der Goldpalast,
Wenn dein innres Gemüth dich zum Gefangnen macht.
Horchst du meinem Gesange, Freund?
Folg' ihm; und du wirst reich, größer und mächtiger,
Als wenn beiderlei Indien
Und der Araber dir, Pactol und Tagus dir
Schätze zollten und Specerein.

## Gott.

Hangen wir alle dann von Einem mächtigen Blick ab:
Wohl! so sei es gewagt,
Alles ihm zu vertraun, nichts für uns selber zurück zu
Halten. Wir hangen an ihm.

Will er, daß wir treiben den Pflug in Libyschem
Sande,
Oder in Caucasus Schnee;
Will er, daß in Joniens Meer wir kreuzen, und
stocken
In Carpathischer Bucht.
Mögen Andre des Meers Untiefen messen, und horchen
Auf der Vögel Geschrei;
Aengstlich lauschen, wohin die Lüfte streichen; Der
Neumond,
Was er mit seinem Gesicht
Prophezeie, ob dunklere Nebel, wie oder mit heiterm
Antlitz glückliche Fahrt;
Ob er schlummere, oder mit seinem Horne den Abgrund
Wühle zu Fluthen empor.
Hieß uns gehen der Gott, so hält kein Nebel-Orion*)
Unter den Wellen uns auf;
Spaltet' er auch mit seinem Orions-Schwerte das
Schiff uns,
Brüder, uns rettet ein Brett.
Auch mein Alter meß' ich nicht mehr nach Jahren
der Sonne;
Hang' ich am sonnigen Strahl?
Meine Sonn' ist ein höheres Licht, ein schöneres! Dieß nur
Zählet die Stunden mir ab.
Ueber des Himmels Bogen und über alle Gestirne
Spann' ich zum ewigen Ziel

---

*) Der dunkel aufgehende Orion verkündet Stürme und böse Fahrt.

Meine Senne der Brust, und schieße den Pfeil, der unendlich
Fliegt, und so sicherer trifft.

## Der hohe und niedere Dichter.

Wenn dein Gesang, die Ceder, gen Himmel steigt,
Verachte nicht die kleinen Gebüsche, die
Am Fuß des Pindus mir die Muse
Gütig geschenket, ein enges Gärtchen.

Dich kränzen Flaccus blühende Kränze, dir
Umschlingen sanft sie jenes erhobne Haar,
Das Phöbus selbst begeisternd sträubte,
Und ein umschattender Wald von Lorbeern.

Denn als du jüngst Gesänge dem Vaterland'
Erhobest, jauchzte Pegasus selbst dir zu;
Bellerophon gab dir die Zügel,
Und es antwortete laut die Echo.

Von deiner Höhe blicke zum Thal hinab
Großmüthig. Jedem öffnete sich der Weg
Dahin nicht; Allen aber fließet,
Wenn auch im Thale, der Musen Quelle.

Dem Weltall strömt die Quelle des Helicon.
Was dich erquickte, gönnest du Jeglichem;
Nie schämete sich Pindars Muse
Ihrer in Einfalt erhabnen Schwestern.

Catullus Sperling ziemte dem Maro nicht,
Jedoch gefallen konnte der Sperling ihm;
Denn an dem sternenreichen Himmel
Leuchtet der Mond, und die Sterne glänzen.

Dianen weiht man jedes Geschenk der Jagd;
Der reichen Ceres beut der Apulier
Die kleine Aehre. — Fließet endlich
Nicht auch der leiseste Bach ins Weltmeer?

## Absagung.

Bleibet hinweg von mir, ihr lebenden Felsen und Steine
Aus Deucalions Hand,
Die je kein Amphion mit seiner Leyer beseelte,
Oder vom Boden erhob! —
Fast wär' ich gefangen; doch mir zerrissen die Bande,
Wie von der Flamme versengt.
Ja ihr seid es! Ihr seid die Weisen des ewigen Rechtes,
Und der gebiethenden Pflicht.
Eure Augen sind trocken von Thränen; es kennet die Wange
Nie ein Lächeln; es schwillt
Nie euch die Galle; die Brust kennt keine Stürme; bei euch ist
Alles so ruhig und groß! —
Glaubts, Pisonen! ich nicht. Mich hat die Erfahrung gelehret,
Und ich vertraue mich ihr. —
Hört ihrs, deren Tugend in Wolken wandelt, und die ihr
Nieden das Leben versitzt,
Aufgeblasene, hört. Ich wende mein Schiff in die Wellen,
Hin in das freieste Meer,

Wo es in Winden spielt, und, sich zu sichern dem Sturme,
Ruder und Steuer bedarf. *)
Eine Weisheit ist meine: (bewahrt das stille Geheimniß!)
Mäßigung mitten im Brauch
Und im Genuß. Mich füg' ich den Dingen, ich füge sie mir an,
Ohn' anmaßenden Stolz.
Ist zum Lachen die Zeit: ich lache mit fröhlichen Freunden;
Rettet mein Eifer ihn jetzt:
Eifr' ich; ist es die Zeit mit ihm zu weinen: ich weine
Herzliche Thränen mit ihm.
Mensch bin ich, und ein Mensch will ich ganz in Leiden und Lust sein;
Nirgend ein Stock oder Fels.

## Der Consul.

Sei ein mächtiger Consul; doch
Nicht im herrschenden Rom, in Lacedämon nicht.
In dir schlichte die Händel, und
Lerne kennen sie erst, eh' du sie schlichten willst.
Jeden Winkel in deiner Brust
Späh' mit Lynceus Blick; suche das Thule auf
Dir im Busen. Es hindern dich
Auf der forschenden Fahrt Hercules Säulen nicht.
Dringe fürder! Dahinten erst,
Fern, o ferne der Bucht, wo sich der Pöbel drängt,
Liegt die Insel der Seligen,

*) M. vergl. S. 348. letzte Str. und löse den scheinbaren Widerspruch.

Ruh der Seele. Du fragst, was der Ligurier
Treibe. Aerntet und sä't und trinkt
Wohl dein Nachbar für dich? O wie so Manches ist,
Was du sicher nicht wissen darfst,
Was du weise sogar siehest, als sähst du's nicht.
Laß die Flecken auf Titus Stirn!
Laß Lictoren ihr Amt, daß sie den schändlichen
Pöbel, selber mit Pöbelarm,
Vor den traurigen Stuhl strafender Richter ziehn.
Du durchwache die Nacht für dich;
Keine niedrige That bringe dir Lohngewinn.
Jener Späher und Laurer und
Argwohngeber, er mag Anderen nützlich sein:
Sich selbst ist er ein Schädlicher.
Feldherrn nutzen Verrath; doch der Verräther bleibt
Ihnen immer ein Bösewicht.
Tantals Nahme, noch jetzt ist er dem Ohr verhaßt! —
Und vor Allen abscheulich ist,
Wer an Anderen straft, was er sich selbst verzeiht.

### Beim Anblicke einer Charte des Weltsystems.

Sieh, o Memmius, sieh den wundernswürdigen Punct hier,
Auf welchem seit Jahrtausenden
Cäsare Kriege geführt.
Sprich, wo breitete sich die weite Pharsalische Ebne?
Wo ist der Wassertropfe, der
Xerxes Armade verschlang?
Und doch standen sie dort bei Philippen die schrecklichen Heere;

Vor Xerxes Flott' erzitterte
Nereus: so singet das Lied.

Dieses Punctum theilet man sich mit Feuer und Schwertern;
Von nah und ferne fallen dann
Heere der Menschen dahin.

Und noch immer erreget der Punct so heiße Begierden;
Zu Schlachten ruft die Ehre, sie
Ruft in das blutige Feld.

Arme Streiter! Ihr schifft in einer mäßigen Urne;
Ein kleiner Mückenflügel deckt
Alles, worüber ihr kämpft.

Habsucht zeih' ich euch nicht; in gar zu engen Canälen
Beschränken eure Wünsche sich,
Nur um ein Pünctchen des Puncts.

Ich bekenne den Stolz: mein Geist treibt höhere Wünsche;
Vom Himmel stammend, schwinget er
Ueber den Staub sich empor,

Und durchwandert die Welt. Mein großes Haus ist der Himmel;
Kein Erdenwinkel schließet mich
Ein wie den strafbaren Hund.

Mein Ocean ist der Aether; in ihm verlieret der Punct sich.
Mein Ziel der Wünsche, meine Bahn
Ist das Unendliche, Gott!

## Die Tugend.

Freund, ätherischen Bluts fühlet die Tugend sich,

Fühlt sich edleren Stamms, als in den Thälern hier
Unter Schwämmen und Dornen
Hinzuschleichen. Sie schwinget sich,

Sie, des hohen Gestirns Schwester und Bundgenoß,
Ueber Wolken, wo ihr, würd' er von Winden auch
Hingetragen, der Adler,
Jovis Adler nicht folgen mag.

Arbeit ist ihr ein Lohn. Süßerer Schlummer stärkt
Ihr nachsinnendes Haupt, wenn es am Schilde ruht,
Und nach schönen Gefahren
Neue schön're Gefahren träumt.

Dann theilt mit dem Gestirn wachend die Ruhe sie,
Bis mit Blitzen des Zeus, mit dem befruchtenden
Donnerknalle die Luft sie
Segnend kühlet und reiniget.

Schau! mit glänzendem Fuß tritt sie die schwache Furcht
Tief zu Boden; es hebt über des Schicksals Macht
Sie ihr Fittig; im Unglück
Steht sie fester und ganz sich gleich.

Glaubst du, wenn sie vom Schweiß mühender Kämpfe trof,
Daß ein Bad sie erquickt? Schöner gebadet im
Schweiße nützlicher Thaten,
In nachläßiger Anmuth schön,

Geht sie munterer fort, ohne Gewinns-Begier;
Denn zum Boden hinab richtet den Pfeil sie nie,
Ihre Senne der Brust spannt
Sich zum höheren, höchsten Ziel.

Und verheißet den Tod ihr die empfangene

Letzte Wunde: sie folgt ihrem Gebiether nach,
Stolz dem trägeren Erben
Nachzulassen, was sie erkämpft.

## Vergessenheit.

Trink' aus dem Lethe; trinke vom Giftstrom nicht
Des Styxes! Lethe fülle den Becher dir,
Daß, wenn dich Neid und Bosheit quälen,
Süße Vergessenheit das Gefühl dir

Des Unmuths sanft entnehme. Mit Milde schmückt
Sich ernste Stärke. Rache der Weiber ists,
Medeens Rache, die dem Feinde
Giftigen Trank und den Dolch bereitet.

Du sei ein Mann, und halte die Wunde nicht
Mit scharfen Nägeln offen. Den Wüthenden
Kannst du mit Einem Vorsatz strafen,
Den du dir selber gelobst: zu schweigen.

»Die Wunde blutet!« Schmerzender blutet sie,
Wenn du sie aufreißst. Aber geheilt ist sie,
Wenn du die Hand dem Feinde reichest,
Heiter im Blick, mit versöhntem Herzen.

Als unauslöschlich einst in der Juno Brust
Ein Feuer brannte, Ilion, dir zum Weh!
Von, ach, wie kleinem Funken glühte
Fressend die Flamme! — Von Einem Apfel.

Du, Freund, ernähre nicht die verborgne Gluth,
Und kaue nicht die bittere Wurzel stets
Von neuem wieder. Das Vergangne
Sei dir vergangen; wie oder scherze

Den Gram, der wüthend dir an die Seele fällt,
Hinweg mit Freuden; gib ihn dem Zephyr; hier
Nimm meine Leyer, und bezähme
Singend den Löwen, der in dir aufbrüllt.

Willst an verdientem Lobe du dich erfreun:
So werde willig erst der Verläumdung stummm.
Der Götter Weg auf Erden wandelt
Ueber begrabenem Haß und Zorne.

## Lebensregeln an einen Jüngling.

Früh in blühender Jugend lern', o Jüngling,
Lebens Glück. Sie entfliehn, die holden Jahre!
Wie die Welle die Welle, treibet Eine
Stunde die Andre.

Keine kehret zurück, bis einst dein Haupthaar
Schneeweiß glänzet; der Purpur deiner Lippen
Ist erblichen; nur Eine Schönheit blieb dir,
Männliche Tugend.

Ohne sie ist das Leben Tod; um sie nur
Lebt man. Schiebe nicht auf, vor allem Andern
Dich zu haben, und werd' in festem Herzen
Deiner gewiß erst.

Meide Schuld; sie verflicht mit tausend Dornen
Dich in Strafe. Wer vor sich selbst erröthet,
Tritt vors höchste Gericht, sein eigner Kläger,
Richter und Zeuge.

Steure nicht zu des Meeres Höh'; am Ufer
Schwimmt dein Nache den Silberstrom hinunter,
Sichrer, sanfter; es lachen dir zur Seite
Grünende Wiesen.

Ueber Güterverlurst erlaß dem Himmel
Deine Klagen. Verlurst an Seelenschmerzen
Macht dich reich. O erleichtre dein Gewand dir,
Zwinge den Körper.

Innre Schätze beglücken. Dir im Innern
Lieget Edelgestein und Gold; da grabe
In den Grüften. Von außen suchst du ewig
Ruhe vergebens.

Niedrig nenne, dem Glück zu schmeicheln; schändlich,
Seine Gunst zu erbetteln, und zu weinen,
Wenns den Rücken dir kehrt. Ein Knabe peitschet
Zürnend die Säule,

Die die Stirn ihm verletzte. Sieh, das Meer trinkt
Süße Ströme, und dennoch bleibt es bitter;
Alles Bittere wird zum süßen Trank der
Lippe des Weisen.

Der Unglückliche, der mit Muth sein Unglück
Träget; gegen das Schicksal selbst erscheint er
Wie ein Sieger: »Ich bin,« so spricht er schweigend,
»Größer als du bist.«

## Die Urne des Minos.

Dem Richterstuhle bleibe der Zweikampf fern,
Wo gegen Gold mit Eisen der Richter kämpft;
Wie oft erlag sein schwacher Stahl schon
Jener gefürchteten goldnen Schneide.

Mein Sphinx spricht heller: Ferne dem Richterstuhl sei
Verkauf der Stimmen, schmählicher Gunstverkauf;
Den höchsten ungerechten Richter
Straft' und verbannete einst die Scherbe.

Pech sind Geschenke. Keine gewaschne Hand
Berühre sie. Der goldene Becher glänzt
Auf jenes feilen Richters Tafel
Ihm zur Verdammung. In Ruhme glänzet
Das kleine Salzfaß, das des gerechten Manns
Beherzte Armuth preiset. — Wohin im Streit
Nach eigenem Gewicht die Wage
Sinket, da sinke sie hin dem Auge
Der, die sie hält, der seh'nden Gerechtigkeit! —
Dann ruh das Meer des wüthenden Wellenstreits
In seinen Ufern. Viele Klagen
Hat es verschlungen der armen Wittwen,
Der Waisen, deren Segel hinunterfuhr
Im Schiffbruch. — Richter! werde des Streites Arzt,
Erforsche tief der Krankheit Quelle,
Oeffne die Ader Patienten.
Nicht Manlius, auch Lälius Urtheil nicht
Gefällt mir. Tugend wohnt in der Mitte. Furcht
Umgebe rings die Gnade. Cato
Werde mit Atticus Freund und Bruder.
Den Stab zu brechen säume. Verhülle nicht
Das Haupt zu bald; noch schlachte die Sachen ab
In Laufes Mitte. Todesbuchstab
Machet erseufzen; auch du erseufze.
Gar bald begräbt man Leichen; die Manen ruft
Man nicht sobald ins Leben; es komme dann
Ein Symmachus als Fischhaupt wieder, *)
Wilde zu schrecken so Wirth als Gäste.

*) Des ermordeten Symmachus Haupt soll seinem Mörder, dem Könige Theodorich, in der Gestalt des Fischhauptes, das aufgetragen wurde, erschienen sein.

Verehre den allsehenden Richter. Einst
Spricht er auf Iris Wolke das Urtheil aus;
Und wenn die Rache säumt, vergilt sie
Jegliche Stunde mit härtrer Strafe.

## Die Leyer des Pythagoras.

Lieblich klinget der Ton von goldnen Saiten,
Wenn der göttliche Sänger sie belebet;
Aber lieblicher klingt die mehr als güldne
Leyer des Herzens.

Freund, du kennest sie wohl. Von vielen Saiten
Wirbeln Töne wie aus der Aeolsharfe,
Ungeregelt, wo Kunst sie nicht und sanfte
Lehre sie ordnet.

Hoffnung, Furcht und Begier und Haß und Wünsche,
Schmerz und Freuden ertönen dumpf und lauter,
Daß die Nerven in uns, daß Seel' und Körper
Innig erzittern.

Laut vor Allen erklingt die mächt'ge Liebe
In den Saiten, ein schmeichelnd süßer Tonklang.
Lern' ihn, lerne die ganze volle Leyer
Weise beherrschen.

Hoffe Würdiges, wünsche nur das Edle,
Hasse Laster, und fürchte, was zu fürchten
Ist, verehre die Gottheit, frei von Unmuth,
Fröhlich und schuldlos.

Nicht die Menschen allein, du wirst die Götter
Und die Schöpfung umher, das Chor der Sterne,
Bäum' und Thiere bezaubern mit der Leyer
Süßem Gesange.

Aber liebest du, Freund, was hassenswerth ist;
Fliehst, was lieben du solltest; bist im Unglück
Wie in Freuden, in Zorn und Furcht und Kühnheit
Nimmer ein Weiser:

O dann rasseln in wilden falschen Tönen
Alle Saiten des Herzens durch einander;
Diese Muse des Lebens singet grause
Stygische Lieder.

So als Pluto voreinst auf Aetna's Fluren
Ceres blühende Tochter wüthend raubte,
Und die traurige nun, die unglücksel'ge
Nieder zum Orcus

Kam: da sang Hymenäus auch ein Brautlied
Vor der Pforte des Orcus, alle Manen
Und die Traurige zu erheitern, die jetzt
Trauriger weinte.

»Unglückselige!« rief sie. »Schwarze Hochzeit
Hier; o sängen um mich Vulcan's Cyclopen,
Daß die Felsen umher und Aetna's wilde
Höhlen erbebten!«

## Das Schachspiel.

Warum schlagen wir noch Bücher und Blätter auf?
Alle Lehre Socrats über die Nichtigkeit
Unsres Erdegedrängs lehret im Spiel uns hier
Ein mit Puppen besetztes Brett.

Siehst du, Freund, wie das Glück Würden und Aemter theilt?
Wie's die Plätze bestimmt? wie sie im Wechsel sind?
Freund, so spielen auch wir, selber ein Spiel des Glücks,
Ungleich, aber im Ausgang gleich.

Mäch=

Mächtig stehet ein Heer gegen das andre auf;
Hier Trojaner, und hier tapferer Griechen Reihn,
Stark mit Thürmen verwacht. Muthige Ritter stehn
Vor den Thürmen. Es schweigt das Heer.

Wartend schweiget das Feld; denn die Gebiether sind
Noch im Kampfe mit sich, sinnen Entwürfe. Furcht
Und die Ehre gebeut. Jetzo beginnt die Schlacht,
Arme Bauern, in euern Reihn!

Schau, sie fallen dahin. Siehe, mit ihrem Blut
Wird der Lorbeer erkauft, ihre Gefilde mäht,
Ihre Hütte beraubt jeder der Streitenden;
Sie nur haben die Schuld verübt.

Armer Corydon, du! Armer Alexis, du!
Liegt und schlafet. Die Herrn stehen noch hinter euch.—
Auf dann, wappne dich Mann, wenn du gleich Bauer bist,
Werd' ein streifender Tamerlan.

Doch wer springet hervor? Listiger Springer, du?
Aus der Mitte des Heers, über die Köpfe der
Kämpfer? Willst du zurück, Parther! Es hütet sich
Vor dir Schwarzen das ganze Feld.

Und doch wünschet sich auch Keiner den Tod von dir,
Narr und Läufer. Du hast eine beträchtliche
Zunft in unserer Welt. Narren und Läufern stehn
Häuser offen und Hof und Zelt.

Sieh, die Königinn regt als Amazone sich,
Geht, wie ihr es beliebt; Damen ist viel erlaubt.
Vor ihr weichet hinweg Ritter und Elephant,
Bauern, Porus und Hannibal.

Schach dem Könige! Tritt, höchster Gebiether, selbst
Von dem Platze der Ruh. Traue die Majestät
Nicht Beamten allein, nicht der Gemahlinn an;
Aber, leider! es ist zu spät.

Schach dem Könige, Schach! — Siehe, geendet sind
Unsre Züge. Du siehst Ritter und Bauern jetzt
König, Springer und Narr hier in der Büchse Grab
Durch und über einander ruhn.

Also gehet die Welt. Lictor und Consul geht
In die Büchse; der Held, und der Besiegete.
Du vollführe dein Amt; spiele des Lebens Spiel,
Das ein Höherer durch dich spielt.

## Der Sternenhimmel.

Was weilen wir hienieden? Den Berg hinauf,
O Jüngling, mit mir! Frühlinges Lüfte wehn.
Der Himmel heitert sich. Wohlauf dann,
Auf in die Lüfte des heitern Himmels!

Mein Pegasus mit schallendem Hufe schlägt
Den Boden. Laß den gläsernen Atlas hier,
Bei Archimedes Zirkeln; droben,
Droben zu schauen des Himmels Kreise.

Urania wird unsere Führerinn! —
Der Wagen hebt sich. Siehe, da stehen sie,
Die Kriegesschaaren! Sieh die Felder
Oede, zertreten — o welche Wüste!

Hier wehen Adler; Lilien blinken dort,
Dort brüllen Löwen *). Heere zu Land und Meer

*) Fahnen der damahligen Kriegsheere.

Verfolgen sich. Du armer Erdball,
Also zerrüttet! — Und uns ein Punct jetzt.

Uns heben Lüfte höher und höher in
Anmuth'gem Ungestüme. Dort unter uns
Glühn Donnerwolken. Sieh, die Blitze
Funkeln darnieder. Wir sind im Aether.

O Mond, wie herrlich leuchtet dein Antlitz hier!
Von Phöbus Strahlen läuterte Cynthia
Die schönsten sich. — Dort strahlt die Pforte
Phöbus; hinweg von der goldnen Flamme! —

Und sieh, dort glänzt der fröhliche Morgenstern!
Dort drohet Mars mit röthlichem, dunkelm Blick.
Hier leuchtet Jupiter mit seinen
Monden, Saturn mit dem hellen Ringe.

Hinausgeschiffet über der Sonne Kreis,
Im Ocean unzähliger Sterne schwebt
Das Schiff der Muse. Welche Töne
Klingen um uns! Wie die Symphonie steigt!

Von jeder Sonne, jeglichem Stern' erklang
Ein ungehörter, himmlischer Silberton!
Die Pole klingen, Sonnen tönen;
Alles ein Chor, ein Gesang der Welten!

O heil'ger Wahnsinn! Hör' ich ätherischer
Musen Gesänge? Bilder der Sterne, seid
Ihr Musen? Sieh den Schwan! er schwimmet
Ewig im Strome der blauen Fluthen,

Und singt sich selber ewig ein Sterbelied.
Des Orpheus Leyer schwimmend in Hebrus Strom

Zieht an sich Sterne. Schau Orion
Prächtig gegürtet, erhebt zum Tanze

Den Fuß; und Cepheus, Cassiopea dort,
Andromeda, und Perseus und Boot,
Der Jäger; sieh den Bär dort wandeln!
Höher hinauf, und wir sind am Weltpol.

Nein! weiter, weiter waget die Muse nicht,
Allein die Tugend waget den höhern Flug.
Jetzt schau umher, und sieh vom hohen
Gipfel die Salischen heil'gen Tänze

Des ungemeßnen Weltentheaters. Schön,
O schön bist du, du weite verschloßne Burg!
Du glänzend goldne Himmelsbühne
Singender Chöre, wie bist du herrlich

Von außen! Drinnen, o wie so schöner einst!
Mein Vaterland! — Doch wende den Wagen sanft
Zurück, o Muse. Dort am Erdball
Soll ich erwarten der Zukunft Freuden,

Und auf ihm sterben. Neiget der Wagen nicht
Sich leise nieder? Sinken, wir sinken, Freund,
Und sind am Boden. Laß uns Kränze
Heiligen Dankes der Muse flechten.

## Philosophie des Lebens.

(An C. Barläus.)

Trennen Länder uns gleich, Wälder und Berg' und Strom;
Dichter, wo sie auch sind, sammelt der Helicon.
Fels und Mauer durchdringt, Riegel und Schloß verschmäht
Ihre Stimme, die Göttliche.

Also send' ich auch dir, ferne zum Meeresstrand'
An die Amstel hinaus meine Pierische
Töne, schließe mein Herz, schließe den Busen auf,
Der im deinigen wiederklingt.

Mein Barläus, vernimm: Gold, die verächtliche
Erdenscholle, sie stiehlt Ruhe der Seel' hinweg.
Reichthum ist mir verhaßt, der mir ein Meiniges
Mehrt, und raubet mir selber Mich.

Kleinen Seelen ist groß, was den erhabenen
Seelen klein ist. Ein Gut möcht' ich besitzen, das
Mir zum bleibenden Gut nützlicher der Gebrauch,
Und die Zeit mir geliebter macht.

Was die Schickung gewährt, kann mir die Schickung auch
Nehmen. Ich hoffe nicht, weil ich nicht fürchten mag.
Hoffnung flieget voran, und die Begleiterinn
Furcht ist immer im Rücken ihr.

Ohne Sorge, wer ists? Wenn die Bistonische
Tuba tönet, wer ists? — Der des erworbenen
Schatzes sicher nur sich, einig allein nur sich,
Und nichts sonst zu bewahren hat.

Laß die Rotten umher streifen! Die Trommel tönt,
Tönt zum Raube; das Horn rufet zur Plünderung.
Laß sie plündern; begehrt irgend ein Raubender
Meine Leyer? Begehrt er mich?

Pöbel wünsche sich Viel! auch ein Unendliches!
Mein geschlichteter Streit legt mir im Urtheil auf,
Abzusagen dem Wunsch. Kann ich erjagen nicht,
Darf verachten ich desto mehr.

Hat Pythagoras wohl, hatte Diogenes,
Dieser, wenn er den Strom schöpfte mit eigner Hand,
Jener, wenn er Gemüs' ohne Fasanen aß,
Je den Schlemmer beneidet? — Nie!

Kaisers Tafel besetz' Auster und wildes Schwein;
Schwarze Sorge besetzt jegliche Schüssel. — Dampf
Von Germaniens Glut, Rauch der verödeten
Städte steigt von den Schüsseln auf.

Manche Larve des Glücks klopfet an unsre Thür,
Spielwerk beut sie uns an, Scepter und Würd' und Gold.
Reiß' ihr, eh' du den Tod kaufest, die Larv' hinweg
Vom Gesichte, so schön es lacht.

Scheue jegliches Rad, das dir mit Qualen droht.
Nicht des Henkers allein, siehe, der Zeiten Rad
Und des Glückes, das sich auf- und darnieder stürzt,
Droht mit Qualen und Schande dir.

Weiß ich, daß sich mit Muth Alles ertragen läßt,
Trag' ichs. Klagend der Noth schmeicheln, ist Knechtessinn;
Mir gefallet im Schmerz, mitten im Schmerz gefällt
Mir die duldende Majestät.

Was gebeutst du, Geschick? »Leiden!« Ich folge dir.
»Froh zu leiden,« Geschick, wenn du mir das verbeutst,
Folg' ich nimmer. Du thatst, was dir gebührete;
Laß mich thun, was auch mir gebührt.

Meine dürre Gestalt prüftest du oft und lang,
Warfst mit letzter Gefahr nieder zu Boden mich;
Dank dir, daß du damit mir in dem Kerker schon
Leicht die Fessel und los gemacht.

Fahre weiterhin fort; siehe, so fliegt der Geist
Aufwärts, denn er ist frei. Drohe mit härtrer Pein;
Auch sie machet die Zeit, oder der Tod mir leicht;
Leicht die Zeit, und der Tod sie kurz.

Wenn mein Nache zerfällt, wenn ihm der Lüfte Sturm
Und die Welle des Meers Segel und Mast und Bord,
Ruder, Steuer entreißt, bleibet mir Eines noch:
»Schwimme!« rufet die Noth mir zu.

O wie wird das Gemüth, (rufet die letzte Noth,
Ruft das höchste Gesetz: »Schwimme!«) wie wird es groß!
Warum soll ich den Tod fürchten? Er kam und floh,
Er, der Linie letzter Punct.

Gelten Meinungen dir, oder die Wahrheit? — Ganz,
Ganz verdampfen wir nicht in die gemeine Luft.
Dem Verdieneten bleibt Leben; die Lebensform
Scheint zu schwinden, und wechselt nur.

Unsre Fabel, gespielt wird sie und ausgespielt.
Völker, Reiche, die Welt spielen die Fabel; oft
Ists die kürzere nur, selten die längere,
Die uns schön und die schönste deucht—

End' auch du, o Gesang. Lege, Melpomene,
Ab die Leyer, leg' ab, Muse, den Rosenkranz
Deines bräunlichen Haars. Werde Najade, schwimm'
Als Najade zur Amstel dort.

Singe, was ich dir sang, meinem Barläus. Dann
Wirf die fremde Gestalt, Oceanide ab,

Zeig' ihm, was du ihm bist, Schwester; und grüß
ihn hold
Mit vertraulichem Schwesterkuß.

Er ists, der dich so oft, Göttinn, und neulich noch
Täuschte. Glaubtest du nicht, daß von Apollo selbst
Wiederklänge der Hain? Muse, du irrtest dich;
Nicht Apollo, Barläus sang.

## Als der Verfasser eine Geschichte seiner Zeit schreiben wollte.

(Nach dem dreißigjährigen Kriege.)

Des Noah Altar, als er der grausen Fluth
Entstieg, die über Bergen, und Höh'n gebraus't,
Und dankbar seine Händ' emporhob,
Einen Altar unbehau'ner Steine,

Weih' ich, o Göttinn, dir, die mit fliegendem
Prunklosem Haar geht, ländliche Wahrheit, dir!
Nicht Parischer, noch bunter Marmor,
Keine Gebilde von Scopas Händen,

Kein Gold soll dich entweihen, noch Elfenbein.
Der Einfalt Göttinn liebet die Einfalt auch
In Opfergaben. Erdenfrüchte
Will ich dir opfern und reinen Weihrauch. —

Gehüllt in Balsam, athmet der Leichnam nicht
Leichnam-Gerüche? — Mische der Lüge Trank
Mit Honig und mit Ambra-Düften,
Um so verderblicher wird ihr Gift uns.

Und glaubst du, Frevler, der mit Betruges Dunst,
Statt heller Wahrheit, Blätter und Bücher füllt,

Und glaubst die Nachwelt du zu täuschen?
Sie, die wie Aeacus über Todte

Gericht hält? Wenn Sie Thaten der Ahnen wägt:
Sie streift der Vorwelt Bilde den Firniß ab,
Und haßt den Lügner, der für Wahrheit
Fabel ihr gab und ein Spiel der Farben.

Hinweg dann, Larven: Ferne von meinem Blick,
Unreine Fama! Schmeichlerinn, deinen Kuß
Veracht' ich. Süße Buhlereien,
Lorbeer=umwundene Züge mahlen,

Das mög' ein Andrer! Lieber ergreif' ich still
Den Spiegel, der unleidliche Wahrheit zeigt,
Und werf' in bitterm Hohngelächter
Nieder zur Erd' ihn, und sitz' und schweige.

## Die Ehrbegierde.

Nach edeln Männern strecket die Ehrbegier
Sorgfältig aus die Scheeren, und hält sie fest.
Die Hände bluten; der Ergriffne
Seufzet im Inneren. Dennoch läßt sie

Die Hand nicht los ihm, bis wie ein Kind er weint.
Und ließ sie los ihn: kehret er bald zurück
Zur alten Pein. Mit neuer Sehnsucht
Sehnet er sich nach gewohnten Schmerzen. —

Was füllet unsre Tage mit Noth und Weh
Und Gram und Unruh? Traurige Ruhmbegier,
Um welchen Lohn, mit welcher Mühe,
Suchest du Krieg und Gefahr und Wunden

Und Tod! — Wo irgend, irgend des Reiches Zaun
Ein Ritzchen spaltet: siehe, da steht der Wolf,
Und wetzt den Zahn, indeß im Innern
Lämmer, unschuldige Lämmer zittern.

Er wetzt den Zahn nach Beute. Die Beute macht
Ihn Ruhmvoll, glücklich! – Glücklich? – O glaub' es nicht!
Triumphe, Krieg und Nahm' und Titel,
Ehren nnd goldene Beut' und Wohllust

Sind nicht Gemüthesgaben. Der Dichter spricht:
»Wer immer Alles, Alles sich einig schenkt,
Und nichts von außen sich versaget,
Außer sich selbst: der versagt sich Alles.«

## Der Tod des Helden.

Was erzählst du, Gerücht? »Er ist gefallen?
Pappenheim! Er erkämpft im Schlachtgefilde
Nicht mehr Siege des Ruhms; er feiert drunten
Schattentriumphe?»

Schweig', Unglückliche, schweig'. O deine Wage
Wägt Verdienste der Männer nach Erfolgen,
Nicht nach Werthe der That. Kein Zufall schmälert
Würde der Tugend.

Körper fallen im Unglück; doch kein Unglück
Raubet ihnen die Ruh auf großen Thaten;
Ruhe, die den Gefallnen, sank er würdig,
Würdiger darstellt.

Was ist Pöbelgerücht? Der Großgefallne
Liegt in Größe. Den Tapfern drückt der Sturz nicht;
Sondern hebt ihn empor. In schönem Zorne
Bebte der Stamm nach,

Als die Eiche darniederstürzt'. Ein mordend
Eisen fällete sie; da neigte brausend
Sich der Wipfel; es sauseten im Wipfel
Heulende Winde.

Schaut den Helden; es zieren ihn die Wunden.
Dieses strenge Gesicht, noch streng' im Tode,
Dieß zerhackte Gebein — es füllt mit heil'gem
Schauer die Seele.

So erfüllet den Geist die hingesunkne
Mauer Roms; es erschreckt mit hohem Grausen
Uns im Grabe der Vorwelt ein zertrümmert
Heldengebilde.

Also lag, wie die Fama sagt, auf Rhodus
Einst darniedergestürzt vom Sturm der Zeiten
Jener Sonnen-Coloß; auf Meer und Lande
Lagen die Trümmer,

Und der Wanderer sprach, indeß Cameele
Eine Spitze des Fingers fortbewegten:
»Großer Mann! den Olymp hinüber ragt' er
Bis zu den Sternen.«

## Wallenstein.

Nicht, wieviel im Besitz, oder worin du ihn
Habest, machet dich reich, machet dich groß, Myrtill;
Sondern wie du das kleinste
Eigenthum zu verwalten weißt.

Schätze werden im Brauch Schätze. Das beßte Gut
Nützt der Schlechtere schlecht; selber dem Glück erlaubt
Ers nicht, daß es sein Füllhorn
Ihm ausleere zu seinem Wohl.

Diesen Schönen, es ziert seine Gestalt ihn nicht;
Jenen Großen beglückt Titel und Würde nie.
Auch der Schatte des Lorbeers
Machet Manchen am Haupt nur kahl.

Wer sein edleres Blut schnöde mit Lastern schmäht,
Ist ein Armer, und säß' hoch er auf Crösus Thron.
Manchen schändet der Purpur,
Und je mehr er ihn aufhellt, mehr.

Dieß unwürdige Haupt traget die Mitra, wie
Pluto's Scepter der kahnrudernde Charon trägt.
Ist der Consul ein Weichling,
Drohen Fascen und Beil' ihm selbst.

Goldestrunken erlag Crassus; wie Hannibal,
Selbst vom Siege besiegt, unter der Beut' erlag.
Jene wiedergefundne
Gemme drohte dem Polycrat. —

Zugezählet wird einst diesen Geschichten auch
Wallenstein. Wie ein Dampf flammet' er, und erlosch,
Er, ein Balle des Glückes,
Er, ein Mährchen erhabner Macht.

Hochmuthschwindelnd ersah er des Sejanus Bahn
Sich zum Laufe; da trug ihn auch Sejanus Pferd.
Uebereilet und stolpernd
Stürzt' es nieder; er brach den Hals.

## Nach der Eroberung Breisachs.

Des Flaccus Cither reiche mir, Knabe, die
Dort an der Wand hängt; jene, die silberne,
Nicht dieses Rohrgewächs, das Pan mir
Nur zu Gesängen der Landlust schenkte.

Was soll mir Buchsbaum? Jene, Böotier,
Die dir zur Hand ist. Weißt du nicht, wie ich längst
In ihre scharfen Silbertöne
Liebende Thränen und Trauer mischte?

Nun schleuß die Thür, und ziehe den Riegel vor,
Daß meine Seufzer, Seufzer ums Vaterland,
Kein fremdes Ohr belausche. Muse,
Gib mir, o Muse, Gesang zu Thränen.

»Wo Gott der Herr nicht selber das Haus beschirmt,
Wo Gott der Herr nicht selber die Stadt bewacht:
Umsonst sind Eure Wäll' und Thürme,
Wachen und Sorgen, sie sind vergebens.

Des Reiches Brustwehr, Unseres Jupiters
Tarpejer-Burg, hat Brennus erobert!« — Wer,
O Knabe, hat an dieser Cither
Alle die Saiten gelöset? Wer hat,

Unglücklicher, die Töne mir ganz und gar
Verwirret? Stimm' ein anderer Flaccus sie! —
Mich eckelt der sinnlosen Mühe. —
Reiche den Becher! hinweg die Saiten!

## Der Janustempel.

(An die versammelten Friedensstifter.)

Ja ich gedenke deiner und weine. Was quälst du das Herz mir?
Ich weiß es, daß du kaum noch Athem hohlst,
Teutschland. — Weiß, du liegest im Blut, zertreten im Staube,
So lange jener Tempel offen steht. —

Schließet den Tempel, o ihr versammelte heil'ge Quiriten!
Fünf Lustren hat uns Mavors Wuth geraubt.
Schließet den Tempel! Es hat der Orcus traurige Schatten
(Kaum fassete die Haufen Charons Schiff,)
Gnug empfangen. Germanien raucht. Es trocknet die Augen
Der Bürger sich an seines Hauses Glut.
Anderes hat er nichts, sie zu trocknen; Scythen und Barbarn
Entrissen ihm sein dürftig letztes Kleid.
Was Numantium einst, was Ilion, Argos und Thebe
An Noth erfahren, haben wir durchprobt.
Sinnlos irret der Schmerz mit losgelassenem Zügel
Durch öder Dörfer wüste Wohnungen,
Durch begrabene Städte. Das Kind, am Busen der Mutter
Verschmachtend drückt die nahrungslose Brust. —
Ceres schauet sich selbst und die hungrigen Schaaren mit Zorn an,
Daß ihre Frucht von Menschenblut erwuchs.
Grausam herrschte der Tod: Den rafft' er in Eile; dem Andern
Versagt' er sich; die Jungfrau durfte nicht
Unentweihet zum Grabe. Geschändet niedergetretne
Leichname sahn die ernsten Manen scheu.
Und wie im brennenden Walde die Glut, so wachset der Krieger
Ruchloser Sinn und Frevel Jahr auf Jahr.

Weithin wüthet die Pest. Nicht Teutschlands
Fluren allein drückt
Der Jammer; ganz Europa mit ihm bebt.
Thems' und Schelde, der Rhein und die Elb'
und Weser und Donau,
Ihr' aller Wogen hat der Sturm empört.
Spanien schleicht mit sinkendem Tritt. Auch Gal-
lien singet
Triumphgesänge zwar, doch ächzend nur.
Rahel weinet um ihre Kinder; der traurige Sieg weint
Um tausend arm erschlagne seines Volks.
Schließet den Tempel, o ihr von himmlischen Pfei-
len Erglühte,
Ihr Friedensbothen, schließet Janus Thor!
Bannet hinein den Krieg, das Ungeheuer, und fesselt
Mit hundert Ketten dem Altar es an.
Ihm zu Füßen bindet den Neid und die schreckende
Rache,
Den droh'nden Ehrgeitz und den wilden Zorn;
Bindet die Habsucht fest, und stoßt der Pforte
den Riegel,
Und wälzet Ajax mächt'gen Stein ihr vor.
Dann umpflanzet das Haus mit dichten Hainen; auch Phöbus
Geschärftes Feuerauge find' es nicht.
Auf ihm ruhe die Nacht, daß Argwohn, Zwei-
fel und Trugsinn,
Gewalt und Neid kein Ritzchen an ihm späh'.
Palmen sprossen umher und der Oelbaum. Sage
die Inschrift
Des dunkeln Haines vor der Pforte dann:

»Lasset den Tempel in Ruh; der Gott von Innen
ist dem hold,
Der ihn in fernster Ferne scheu verehrt.«

## Die eigenwillige Leyer.

Eitel ist, auch die Dichtkunst selbst ist eitel;
Oft beschämet sie uns; uns täuscht Apollo,
Daß die Leyer unwillig uns die liebsten
Töne versaget.

Huldreich lachte der Morgen. Dort am Himmel
Stand der bleichende Mond; indeß die Sonne
Aus dem Bette der Rosen stieg, und freundlich
Alles umstrahlte.

Vögel saugen; sie hatten kaum verlassen
Ihre Neste; vor allen sang die holde
Königinn der Gesänge, die dem Dichter
Frühe den Schlaf raubt.

Auf stand ich, und beschaute weit den Himmel,
Schaute munter umher die rege Schöpfung.
»Laß uns singen, so sprach ich, holde Leyer,
Morgengesänge,

Frohen Morgengesang dem Vaterlande.
Könnten unsre Töne des armen Teutschlands
Jammer stillen, und seiner bittern Thränen
Ströme vertrocknen!

Munter griff ich; die widerspenst'ge Leyer
Tönte fremden Gesang. Wie Balaam dort
Mußt' ich Segen singen, den ich im tiefsten
Herzen verwünschte.

Also

Also wallet im Meer das schwache Seegel,
Widrigem Wind' ein Spiel, indeß das Steuer
Machtlos kämpft, und die Ruder und der Schiffmann
Traurig erseufzen.

Stärker griff ich den Ton; des Vaterlandes
Unbezwingliche Glut im Herzen sollte
Glück ihm singen; und, ach! im Todesfroste
Starrte die Hand mir.

Wie im Schlafe, so sang ich: »Hohes Teutschland!
Laß den Kummer hinweg! Die Feinde fliehen!
Ein glückseliges Land, du wirst es bald sein,
Allen zum Neide.

Reich an edler Berathung! Reich an Klugheit,
Wie an tapferem Muth! an Fürstentreue,
Wie an Treue des Volks; an seiner Glieder
Inniger Eintracht,

An Vernunft, am Geiste des Vaterlandes!« —
Also sang ich matte gezwungne Töne;
Andre gab mir Apollo nicht; und hätt' ich
Wilde zerrissen

Meine Saiten. O, eitel ist die Dichtkunst!
Oft beschämet sie uns, uns täuscht Apollo,
Daß die Freundinn Leyer uns ihre liebsten
Töne versaget.

## Der unauflösliche Knoten.

Nicht mit der Schärfe des Schwerts, mit Macht
des Geistes und Herzens
Den Feind besiegen, ist der schön're Sieg.

Was der Sterblichen Hände zu baun vermochten, vermag auch
Die Hand der Sterblichen in Staub zu streun.
Dieß zeigt Troja; Babylon dieß. An der Sonne gekochet,
Zerfiel in Scherben es vom Hauch der Luft.
Sank nicht einst der Coloß? Du suchst im neueren Troja
Das alte Rom des Romulus umsonst.
Sein Colosseum steht, und die Tempel stehen verödet,
Theater, Circus, Capitolium. —
Was die Sterblichen baun, ist sterblich; möge der Zufall
Es stürzen, oder Ehrgeitz, List und Trug.
Thörichter Phrygier auch, der, auf die Stimme von Delphi
Gestützet, jenen ew'gen Knoten flocht!
Ein leichtsinniger Held, ein Jüngling trennte den Knoten
Mit Einem Streiche seines Jugendarms.

Ob er auch lösen könnte den Knoten, den, o Quiriten,
Ich euch darreiche? Diesen ewigen!
Schlagt die Hände zusammen, und knüpft ein ehrliches Bündniß;
Was Einem gilt, das gilt euch allen, Treu.
Komme der Macedonier dann; im Frieden und Kriege
Besteht der Knote, den die Eintracht schützt.

Sie selbst wohnet in ihm, und hält ihn zusammen; erprobe,
Erprobe sich an ihm ein frecher Arm.
Meint ihr, er sei von Riemen und Hanf geflochten? Ein zartes
Gewebe, das Arachne, Pallas selbst
Seidener weben nicht könnte, bethaut mit himmlischem Nectar,
Ist biedern Seelen ihr gegebnes Wort.

## Die zwei Göttinnen.

Nicht im Schlummer allein genießt der Dichter
Götterträume; dem wachenden erscheinet
Auch Apollo. So trat mir heut am Mittag
Herrlch ein Bild vor;

Zwei Göttinnen. Die eine weicht der hohen
Pallas kaum an Gestalt und Königsgröße;
Und der anderen weicht die meerentsprungne
Paphia selber.

Stolzen Ganges erschien die Kriegesgöttinn,
In erschreckender Pracht; es klangen Waffen,
Goldenes Erz erklang, wohin ihr Fuß sich
Drohender wandte.

Vor der Brust den leuchtenden unanschaubarn
Harnisch; auf dem Haupte den Helm. Es flogen
An dem blinkenden Helm, gefiedert flogen
Rauschende Büsche.

In der Rechten das nackte Schwert; die Linke
Hielt die Wage, worin auf einer Schale
Alle Reich' Europens, und in der andern
Tod und die Pest lag.

Schmerz und Thränen und Grimm und Weh und
Ketten. —
Ernsten, heiteren Blickes trat sie vor mich;
Doch mein Auge vermocht' auch nicht den mildern
Blick zu ertragen.

Ihr entgegen erschien im Lichtgewande,
Glänzender als der Schnee und mit smaragdnem
Gurt umgürtet, die liebliche, die schlanke
Göttinn des Friedens,

Um ihr bräunliches Haar den Kranz von Myrthen
Und von duftenden Veilchen leicht geschlungen;
Freude strömten die Augen, und die Lippen
Liebliche Worte.

In der Rechten den Oelzweig, in der Linken
Sions Palme, sie gieng der fruchtbarn Göttinn
Froh entgegen: »O Schwester, endlich, endlich
Seh' ich dich wieder,

Nach so vielen der Jahre! Ach, dein Kleid ist
Blutroth!« — Traurig erwiderte der Völker
Themis: »Matt von Strafen und matt von Jammer,
Komm' ich vom Schlachtfeld

Teutschlands. Ströme von Blut sind viel geflossen!
Jetzt, o Schwester —«. Umarmend küßten beide
Sich die Wange; so küssen sich am Xanthus
Glänzende Tauben.

»Laß die Gewand' uns wechseln!« sprach die muntre
Friedensgöttinn. »Ich will die schweren Waffen
Mir versuchen. Hinab den blut'gen Panzer!
Drohender Helm, ab!«

Und sie umwand ihn ringsum mit des Oelbaums
Dichten Zweigen. Dem wilden Haar der Schwester
Wand sie Myrten und Veilchen um, und Kühlung
Wehende Palmen.

Jetzo setzte sie sich den schönern Helm auf,
Schwang das blinckende Schwert in leichtem Tanze,
Und verbarg es. Die Wag' in ihren Händen
Sprossete Rosen,

Sproßte Lilien; denn das Glück der Völker
Tragend, wäget sie Fleiß und Lohn, der Arbeit
Müh' uud süßen Genuß, Verdienst und Ruhm in
Goldenen Schalen.

Und mir entschwand das Bild. O daß die Schwestern,
Spät vereinet, sich niemahls mehr entzweiten!
Daß kein Frevel der Mächtigen die Göttinn
Wieder bewaffne!

## Das Feuerwerk.

(Nach geschlossenem Frieden.)

Die neuerfundne prächtige Flammen-Kunst
Will ich zu euerm Ruhme, Quiriten, nicht
Anpreisen, daß in Sinnesbildern
Eure Verdienste zu Dampf verlodern.

Kein Ehrenbogen strahle von farb'gem Licht,
Kein Feuerdrache neben Centauren sprüh'
Mit offnem Schlunde; die Rakete
Soll in die Lüfte nicht aufwärts steigen,

Und lösen sich in Sterne; der Feuerball
Nicht über Wellen hüpfen und untergehn,
Daß fürchtend-froh der Pöbel jauchze,
Und der beleidigte Strom erröthe.

Statt solches eiteln, schreckenden Aufwands Pracht
Beut mir der Aether schönere Wunder dar;
Ich schaue sie umsonst, die schnellen
Feurigen Welten, die droben weilen.

Um Eurer Arbeit Früchte der spätesten
Nachwelt zu melden, lasset ein Feuerwerk,
Laßt ein Trojanisch großes Grabmahl
Hier uns erbauen mit glüh'nden Fackeln.

Zu seiner Flamme darf es Neronischer
Mordbrände nicht; kein heiliges altes Rom,
Kein Buchenwald erglüh'; es seufze
Keine Dryade um ihren Ulmbaum.

Zu seiner Flamme haben wir Zunders gnug —
Hierher des Krieges schreckliches Werkzeug! Bringt
Die Panzer her, und Helm und Waffen,
Schwerter und Spieße, die Riesensporne

Und jeden Schild, der kriegenden Uebermuth
Beschützte, bringt Trompetten und Hörner, bringt
Die goldnen Stiefel, die Soldaten,
Unter Soldaten auch Weiber, schmückten,

Und Schärp' und Gürtel; bringet die Fahnen her,
Standarten, Kriegeswagen und Kriegsgeschoß —
Was säum' ich? Bringt den ganzen Krieg her,
Bringet ihn her, daß er aufwärts flamme.

O Sonne, lang verdunkelter heil'ger Glanz,
Hyperions des Mächtigen Sohn! Erhörst,
Erhörtest je du deines Dichters
Flehend Gebeth, o so wend', o wende

Dein Strahlenantlitz mit dem verzehrendsten
Lichtblick herab, und zünde den Altar an,
Auf dem der Krieg, der wilde, tolle,
Traurige, schändliche Krieg zerstäube!

Dann reinige den Boden, o goldner Strahl,
Wann mit dem Schwerte du auch die Scheide selbst
Verzehret hast; und ihr, Quiriten,
Setzet dem Sonnengericht die Inschrift:

»Wer Einen Dolch, wer Einen verbannten Speer
Aus dieser heil'gen fressenden Flamme stahl,
Wie Achan sei er ein Verfluchter,
Unter den Steinen des Volks erliegend.«

## An die Teutschen.

Unsre Väter, o Deutschland, meine Sorge!
Waren nicht, wie wir jetzt sind. Lies der Vorwelt
Biedre Sitten, und präge deiner Jugend
Sie ins Gemüth ein.

Mittelglück ist das goldne Glück des Lebens;
Breite nicht das Gefieder übers Nest aus;
Nimm die Hacke zur Hand, und übe deine
Munteren Kräfte.

Auch mit Wenigem, Wen'gem lebt man glücklich;
Zu verschmähen den Reichthum ist auch Reichthum;
Nüchtern-fröhliche Armuth machet nüchtern,
Tapfer und fröhlich.

Krieg, um Kriege zu führen, ist ein Wahnsinn;
Um des goldenen Friedens willen führt man
Kriege, daß in die Sichel sich des Schwertes
Schärfe verwandle.

Sieh auf andere Länder. Ziehn umher sie,
Daß sie nirgend in aller Welt als sich nur
Fremde bleiben? Sie sehn das Ausland an mit
Stolzer Verachtung.

Rede teutsch, o du Teutscher! Sei kein Künstler
In Geberden und Sitten! Deine Worte
Sei'n wie Thaten, wie unerschütterliche
Felsen der Wahrheit.

Eine keusche Vestalinn, deine Tochter,
Dien' am Heerde des Hauses, nicht am Altar
Cythereens, damit die Jungfrau würdig
Trage den Brautkranz.

Zucht und Ehre den beiden Hausgenossen
Heilig; schnöde Gewinnsucht beiden schändlich.
Arbeit und die Muse, Geschäft und Umgang
Theile die Stunden.

Aechtes Gold und die alte Biedertreue
Kehre wieder zu uns, daß Freunde-Seelen
Sich den Freunden eröffnen, und der Sohn den
Liebenden Vater

Mit gebrochenem Herzen, nicht mit falschen
Heuchelthränen des Crocodils begrabe! —
Neid ersterbe. Der Stolz auf hohen Stelzen
Stürze zum Abgrund.

# Verbesserungen.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Seite | 18. | Zeile | 22. l. m. | Constitit, atque statt Constititatque. |
| — | 25. | — | 12. l. m. | v — v — v —, v — v — v — v |
| — | 39. | — | 2. l. m. | Zusammensetzungen. |
| — | 83. | — | 11. | streiche man aus: zur. |
| — | 111. | — | 4. l. m. | Cither statt Zitter. |
| — | 133. | — | 18. — | Ahnung statt Ahndung. |
| — | 150. | — | 8. — | Harfengetön. |
| — | 174. | — | 25. — | taucht. |
| — | 193. | — | 11. — | gewalt'gen. |
| — | 198. | — | 10. — | dir. |
| — | 221. | — | 1. — | Hülse. |
| — | 238. | — | 14. — | luftig. |
| — | 254. | — | 25. — | seinen. |
| — | 327. | — | 26. — | Alle folgenden Gedichte sind aus der Terpsichore, und ursprünglich rc. |

# Verbesserungen.

Seite 18. Zeile 22. l. m. Constitit, atque statt Constititatque.

— 25. — 12. l. m. ᴗ — ᴗ ᴗ — ᴗ —, ᴗ — ᴗ — ᴗ — ᴗ

— 39. — 2. l. m. Zusammenspannern.

— 83. — 11. streiche man aus: zu.

— 111. — 4. l. m. Gitter statt Zitter.

— 133. — 18. — Ahnung statt Ahndung.

— 150. — 5. — Hoffnungstön.

— 174. — 25. — taucht.

— 195. — 11. — umwallt'gem.

— 198. — 10. — die.

— 221. — 3. — Hülle.

— 238. — 14. — luftig.

— 254. — 25. — seinen.

— 327. — 26. — Alle folgenden Gedichte sind aus der Ur-
schrift und ursprünglich ic.

J. Bachställer.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Böhm, Leonhard,

Schulunterricht über lyrische Dichtung

Kempten 1817

P.o.germ. 151
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105997-3